# Der Abenteurer

und der

# weibliche Blaubart.

Von

## Eugen Sue.

Zweiter Band.

Vierte, correcte und wohlfeilste Ausgabe.

---

Leipzig.

Verlag von Otto Wigand.

1847.

# Der Abenteurer

und der

# weibliche Blaubart.

Von

## Eugen Sue.

Zweiter Band.

Vierte, correcte und wohlfeilste Ausgabe.

---

Leipzig.
Verlag von Otto Wigand.
1847.

# I.

## Das Abendessen.

(Fortsetzung.)

Das Souper war mit so viel Aufwand und Auswahl bereitet, daß dem Ritter über das ungeheure Vermögen der Wittwe kein Zweifel bleiben konnte.

Wir bemerken nur dem Leser, daß das vergoldete Silbergeschirr nicht, wie die vorzugsweise für die Blaubart bestimmten Geräthschaften, mit dem königlich englischen Wappen verziert war.

Trotz der Munterkeit und Anmuth der Wittwe, trotz der jovialen Witze des Bukaniers, war das Mahl für Croustillac ziemlich traurig; an die Stelle seiner ihm eigenthümlichen Zuversicht war eine Art Bangigkeit getreten. Je reizender ihm Angele schien, je mehr ihn die Pracht blendete, die ihn umgab, um so mehr steigerte sich das Mißtrauen des Ritters.

So abgeschmackt die Mährchen vom grauen Pulver und vom Liqueur im Rubinfläschchen sein mochten, so kamen sie doch dem Ritter nicht aus dem Sinne. Es ist wahr, sie hatten nicht mehr Realität als ein böser Traum; indeß konnte sich doch der Ritter beim Genuß der Speisen und Getränke einer gewissen Besorgniß nicht erwehren: er fürchtete immer irgend eine höllische Mischung. Er beobachtete die Wittwe und den Bukanier aufmerksam; ihr Benehmen hatte nichts Auffallendes; Fangab zeigte gegen die Blaubart jene anständige Vertraulichkeit, die ein Mann für seine Frau in Gegenwart eines Fremden hat.

Wie ließe sich aber dann, fragte sich der Ritter, diese Zurückhaltung mit der Frechheit der Wittwe zusammenreimen, die so ohne alle Umstände gestand, daß der Karaïbe und der Flibustier ihre Gunst mit dem Bukanier theilten, ohne daß Letztrer die geringste Eifersucht blicken ließ?

Der Gascogner fragte sich, welchen Zweck die Blaubart habe, indem sie ihm ihre Hand bot, und welches Opfer sie dafür fordern möchte. Trotz seiner Einbildung, besaß er doch Scharfsichtigkeit genug, als daß ihm die lebhafte, aufrichtige Bestürzung der Wittwe entgangen wäre, ihre Entrüstung, daß sie der Abenteurer fähig gehalten, ihn zu foppen, und, indem sie ihm ihre Hand geboten, nur Komödie zu spielen.

Hierin hatte sich Croustillac nicht getäuscht; die Blaubart war schmerzlich bewegt; es würde ihr unendlich leid gewesen sein, wenn der Gascogner wirklich das, was auf dem Teufelshügel vorging, für ein bloßes Spiel, für eine Komödie genommen hätte.

Indeß hatte sie sich doch wieder beruhigt, indem sie die Ungewißheit und Bangigkeit sah, die sich auf dem Gesichte des Ritters offenbarte. In der That, er verlor sich in eitlen Vermuthungen. Keine der verschiedenen Lagen, worin er sich bis jetzt befunden, war so außerordentlich gewesen, daß sich seinem Geiste die Vorstellung einer übernatürlichen Einwirkung und Macht aufgedrungen hätte; er fragte sich wider Willen, ob nicht in dem, was er sehe und höre, etwas mehr als höchst Menschliches sei.

Eben weil Croustillac zum ersten Mal in seinem Leben die betäubende Bangigkeit fühlte, welche ein abergläubisches Schreckbild erzeugt, war er stärker davon ergriffen. Er wagte es nicht, sich zu gestehen, daß kräftigere, weisere und besserunterrichtete Männer, als er, in diesem Jahrhunderte und noch ganz neuerdings an die leibhafte Gegenwart des Bösen geglaubt hätten.

Der Abenteurer war überhaupt bis dahin im Punkte der Religion zu gleichgültig gewesen, um nicht früher oder später an den Teufel zu glauben. Die erste Furcht durchzuckte nur, so zu sagen, das Gemüth des Ritters, doch sie sollte dort eine unauslöschliche Spur zurücklassen.

Für jetzt heiterte er sich allmählig wieder auf, indem er sah, wie sich's die schöne Wittwe schmecken ließ; sie zeigte zu viel Liebe für das Gute, um ein Geist der Finsterniß zu sein.

Als das Mahl geendigt, kehrten die drei Gäste in den Salon zurück. Da sprach die Blaubart zum Ritter mit feierlicher Stimme:

„Morgen sollt Ihr die Bedingungen erfahren, unter welchen ich bereit bin, Euch meine Hand zu geben. Willigt Ihr nicht ein, so mögt Ihr den Teufelshügel verlassen. Um Euch einen Beweis meines Zutrauens zu geben, so will ich mir's gefallen lassen, daß Ihr die Nacht im Innern dieses Hauses zubringet, wiewohl ich diese Gunst nie Fremden gewähre. Fangab wird Euch in das Zimmer führen, das für Euch bestimmt ist."

Mit diesen Worten verschwand die Wittwe.

Croustillac blieb sorgenvoll und ganz in sich vertieft stehen.

„Nun, Bruder," sprach der Bukanier, „was meint Ihr, wie findet Ihr die Frau?"

„Was beabsichtigt Ihr mit dieser Frage, Herr? Wollt Ihr spotten?"

„Ich will nur wissen, wie Ihr unsere Wirthin findet."

„Hm, hm .. ich will ihr in keiner Art zu nahe treten — doch Ihr werdet mir zugeben, daß sie eine Frau ist, über die man nicht so leicht auf den ersten Blick im Reinen ist," versetzte Croustillac mit einer gewissen Bitterkeit; „es darf Euch daher nicht Wunder nehmen, daß ich reiflich darüber nachdenken will, ehe ich mich ausspreche. Morgen werd' ich Euch antworten, wenn ich nämlich so glücklich bin, mir selbst zu antworten."

„An Eurer Stelle würd' ich mir gar nicht den Kopf so zerbrechen. Ich würde blindlings Alles annehmen, was sie mir vorschlüge, und sie heirathen. Seht, Bruder, es ist mir um Lebens und Sterbens willen; der Geschmack ändert sich mit der Zeit, und ein Tag ist nicht wie der andere."

„Mordelement! Was sollen die Redensarten bedeuten?" rief der Ritter aufgebracht. „Ei, warum heirathet Ihr sie denn nicht?"

„Ich?"

„Ja, Ihr."

„Weil ich keine Lust spüre, vor Lachen zu sterben, oder in eine brennende Lampe verwandelt zu werden."

„Und ich — meint Ihr denn, daß ich etwa Lust dazu habe?"

„Ihr?"

„Ja ... Ich sehe gar nicht ein, warum ich begieriger sein sollte als Ihr, meinen Ehecontract von dem rothen Männchen unterzeichnet zu sehen, wie die wunderliche Frau meinte."

„Nun, so heirathet sie meinetwegen nicht! Ihr habt zu entscheiden; das ist Eure Sache."

„Das wollt' ich mir ausbitten ... und ich werde sie doch heirathen, wenn ich will ... Mordelement!" rief der Ritter, der anfing, zu besorgen, mitten in diesem Gewirr der wunderlichsten Gedanken von Sinnen zu kommen.

„Gemach, Bruder, ereifert Euch nicht so ohne allen Grund. Hab' ich Euch nicht Wort gehalten? Ich habe Euch an Ort und Stelle gebracht; die lieblichste Frau der Welt bietet Euch ihre Hand, ihr Herz, ihre Schätze. Was Teufel wollt Ihr mehr?"

„Ich will wissen, was hier eigentlich vorgeht; ich will wissen, was mir geschehen, was mir geschieht, was ich höre, was ich sehe ... Mordelement! ich will wissen, ob ich wache oder träume .."

„Beruhigt Euch, Bruder. Guter Rath kömmt morgen. Vielleicht bringt Euch die Nacht einen Traum, der Euch die Räthsel alle löset. Doch, es ist spät, die Jagd ist hart gewesen, folget mir."

Der Bukanier ergriff eine Kerze und ging voraus.

Sie schritten durch mehrere Prunkgemächer. Am Ende einer kleinen Galerie war ein sehr nettes Zimmer, dessen Fenster auf den herrlichen Garten gingen, welchen der Leser schon kennt.

„Ihr seid gewiß Soldat oder Jäger gewesen, Bruder," sprach der Bukanier; „Ihr werdet daher hoffentlich die Bedienung wohl entrathen können. Außer mir, Orkan und dem Karaïben, überschreitet nie ein Mann die vorderste Thüre dieser Wohnung. Unsere schöne Herrin hat zu Eurem Gunsten eine Ausnahme gemacht; doch dies soll auch die einzige Ausnahme sein. Nun, Bruder, so empfehl' ich Euch dem Schutze aller guten oder bösen Geister."

Der Bukanier lächelte, indem er den Ritter einschloß.

Der Abenteurer öffnete in seinem Mißmuthe ein Fenster; vor demselben war ein feines, doch äußerst starkes Gitter von Stahl angebracht, das jedoch keineswegs die Aussicht auf den Garten hinderte, welchen eben der Mond mit seinem sanften Lichte übergoß. Nicht ohne Bangigkeit untersuchte Croustillac die getäfelten Wände und die Diele des Zimmers; er sah unter das Bett, sondirte die Decke mit seiner Degenspitze, und fand nichts Verdächtiges.

Nichts desto weniger beschloß er, zu größerer Vorsicht, sich völlig angekleidet zur Ruhe zu begeben, seinen treuen Stoßdegen legte er auf den Boden neben dem Bette, um denselben sogleich zur Hand zu haben.

Er nahm sich wohl vor, wach zu bleiben, doch von der Reise entsetzlich ermüdet und so vielfach aufgeregt, versank er in einen tiefen Schlaf.

* * *

Angele saß noch im Salon und unterhielt sich mit dem Bukanier.

„Unglücklicher Weise,“ sprach sie, „ist der Mensch weniger dumm und leichtgläubig als wir dachten ... Wenn er nur nicht gefährlich ist.“

„Nein, nein, sei außer Sorgen! Er hat den starken Geist spielen wollen, indeß haben die beiden Geschichten dennoch Eindruck auf ihn gemacht; er wird an den Abend denken! und, was das Beste ist, er wird davon sprechen. Ich gebe Dir mein Wort: alle diese unglaublichen Dinge, die er nicht ermangeln wird zu erzählen, werden die unheimlichen Sagen, die über den Teufelshügel verbreitet sind, auffrischen und verjüngen.“

„Ha,“ rief die Wittwe, „als dieser Gascogner sagte, dies Alles sei nur eine Komödie, und er wolle schon erfahren, was eigentlich dahinter stecke ... so erschrak ich im Ernst.“

„Es ist nichts zu fürchten, sag' ich Euch, Frau Blaubart,“ erwiderte der Bukanier, indem er vor Angelen hinkniete und sie mit Zärtlichkeit betrachtete. „Euer höllischer Ruf ist zu wohl begründet, als daß demselben beizukommen wäre. Doch gesteht nur, daß ich reich an Erfindung bin, und daß mein graues Pulver und mein grüner Liqueur Wunder gewirkt haben ...“

„Und mein rothes Männchen, das den Contract mit unterschreibt? War das nicht allerliebst?“ sprach Angele in Lachen ausbrechend.

„Das laß ich mir gefallen ... so hab' ich Dich gern,“ sprach der Bukanier; „wenn ich Dich traurig, nachdenkend sehe, so fürcht' ich immer, daß diese Zurückgezogenheit Dich niederdrücke.“

„Wollt Ihr still sein, Herr Fangab? Wer sagt Euch denn, daß ich in Eurer Gesellschaft Langweile fühle? Seid Ihr vielleicht eifersüchtig auf Eure Nebenbuhler? Fragt sie nur, ob ich sie mehr liebe als Euch? ... Habt Ihr mich nicht mit diesem

Gascogner regalirt, der mich so herzlich lachen macht? Ich trieb es wohl gar zu toll. Doch sagt, wäre nicht ohne meine einfältigen Besorgnisse dieser ganze Abend allerliebst gewesen? Und ist er es nicht noch, da ich Euch Aug' in Auge schaue, mein theurer Freund? ... Ah, ein Gedanke kömmt mir, es ist so schöner Mondschein, machen wir einen Spaziergang in's Freie außerhalb des Hauses. Wir gehen auf die große Spitze, Du weißt schon, wo man das Meer in der Ferne sieht. Ha, das wird herrlich sein ... in der schönen Nacht!"

„Ich muß Dir schon den Willen thun, Du launenhaftes, verwöhntes Kind," sprach der Bukanier, indem er aufstand, „aber nimm nur Deinen Mantel."

„Und Ihr, Herr Schwarzbart, nehmt Euren spanischen Hut, und haltet Euch nur bereit, mich über alle schwierigen Stellen auf Euren Armen zu tragen."

„Was meint Ihr, Frau Blaubart, sollten wir nicht zunächst unserm Gast einen Besuch machen?"

„Der arme Teufel wird gewiß irgend einen schrecklichen Traum haben ... Nun, morgen früh geben wir ihm einen Führer, und schieben ihn zurück."

„Nein, er muß noch einen Tag hier bleiben. Der Mensch ist sicher ganz harmlos. Die Zerstreuungen sind selten, er wird Dich unterhalten."

„Gott! die herrliche Nacht," sprach Angele, indem sie durch's Fenster blickte. „Laß uns gehen, theurer Freund!"

Sie ließen sich die äußern Thore der Pflanzung öffnen und verließen den Teufelshügel.

* * *

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Croustillac am Morgen erwachte. Man hatte Sorge getragen, die äußern Rollvorhänge niederzulassen, welche vor den Fenstern seines Zimmers hingen, um den starken Glanz des Tages zu mildern.

Der Ritter stand auf, in voller Kleidung, wie er sich niedergelegt, trat an das Fenster und hob den Vorhang ein wenig auf. Wie groß war sein Erstaunen! Am äußersten Ende eines langen mit Tamarinden eingefaßten Ganges sah er die Blaubart lustwandeln, nachlässig gestützt auf den Arm eines Karaïben von hoher, kräftiger Gestalt.

Dieser Karaïbe war, dem Gebrauch dieses Volkes gemäß, mit einer röthlichbraunen, glänzenden Mischung gefärbt; sein

glattes, schwarzes, an der Stirn getheiltes Haar verdeckte zur Hälfte seine Wangen; der Bart schien mit Sorgfalt ausgezogen; aus seinen vollkommen regelmäßigen Zügen sprach jene ernste, den Wilden eigenthümliche Ruhe; an seinem Halse glänzten breite Halbmonde von Caracoli, eine Art Metall, das nur die Indier, wie man behauptete, zu fertigen verstanden und das aus Gold, Kupfer und Silber zusammengesetzt war.

Dieser Schmuck war glänzendroth, wundervoll gearbeitet und mit sogenannten grünen Steinen belegt, eine kostbare, an Farbe dem Malachiten ähnliche Erdart, welcher die Indier allerhand wunderbare Kräfte zuschreiben.

Ein weiter Umwurf von weißem Kattun mit blauen Fransen umhüllte den Karaïben; die weiten, einfachen, großartigen Falten dieses Umwurfs hätten einem Bildhauer zum Modell dienen können.

Mit Ausnahme des Halses, des rechten, bis zur Schulter nackten Armes und des linken Beines, deckte dieser Umwurf den Karaïben vollständig. Er trug übrigens Armspangen von Caracoli mit grünen Steinen besetzt und eine Art Sandalenhalbstiefel aus schmalen Streifen von Kattun, welche aus lebhaften abstechenden Farben bestehend einen sehr pittoresken Effect machten.

Angele und Youmaal, denn er war es selbst, wandelten langsam vorwärts gerade im Angesichte des Fensters, hinter welchem der Gascogner lauschte.

Ein rosafarbener Gürtel umfing den langen Mantel von weißem Musselin, welcher die zarte Frauengestalt umhüllte; ihr blondes Haar floß in Locken um ihr junges, frisches Angesicht, das Croustillac am Tage noch nicht gesehen hatte. Er konnte darum gar nicht aufhören, diesen reinen weißen Teint, diese rosigen Wangen, diese hellen blauen Augen zu bewundern.

Am Abend zuvor hatte sich Angele dem Ritter im vollen Glanze ihres Schmuckes gezeigt, doch durch die sonderbaren Mittheilungen der Blaubart und des Bukaniers war seine Bewunderung gleichsam zerstreut worden; Verdruß, Ungeduld, Furcht hatte sich dazu gesellt; unser Held war von Angele's Schönheit mehr geblendet als gerührt worden. Als er sie jetzt am Morgen erblickte, empfand er einen tiefen Eindruck ... er wurde im Innersten ergriffen, er vergaß die Schätze der Blaubart, er vergaß die schrecklichen Dinge, die man ihr nachsagte,

er vergaß den Teufelshügel und den Menschenfresser, um nur an das reizende Geschöpf zu denken, das vor seinen Augen stand.

Die Liebe, ja eine wahre Liebe drang in das Herz des Abenteurers, eine Liebe, wie er sie bis jetzt kaum gekannt. So schnell diese Leidenschaft sich bildete, so war sie darum doch nicht weniger echt.

Zu lebhafte Eindrücke, Verwunderung und Beängstigung bestürmten am vergangenen Abend den Ritter zu sehr, um die Blaubart mit Unbefangenheit zu würdigen. Durch Ruhe und Schlaf abgekühlt, erschien ihm das Vergangene wie ein Traum; er glaubte Angelen zum ersten Mal zu sehen. In ihrem einfachen Mantel von Musselin erschien sie ihm in vollem Reize ihrer Schönheit; er vergaß das mit Edelsteinen besäte Seidenkleid von gestern; vergebens suchte er auf dem offnen, lieblichen Gesicht, das sein Auge schaute, das teuflische Lächeln der sonderbaren Frau, die über ihre drei verstorbenen Männer so schauderhaft gescherzt hatte.

Kurz, der arme Croustillac liebte, doch der Liebe folgte die Eifersucht auf dem Fuße.

Indem er Angelen und Youmaaln so traulich lustwandeln sah, empfand er Beklemmung, neue Unruhe und eine glühende Neugier.

Ach! welches Schauspiel bot sich seinen Blicken dar!

Bald ließ Angele den Arm des Karaïben los, um mit kindischer Lust Jagd zu machen auf schöne Insekten mit goldnen und blauen Flügeldecken, oder um irgend eine duftige Blume zu pflücken; bald kam sie wieder zu Youmaal zurück, der, immer ruhig, fast feierlich, die ernste Zärtlichkeit eines Herrn und Beschützers gegen die junge Frau zu hegen schien.

Zuweilen reichte der Karaïbe der Wittwe seine Hand zum Kuß.

Erfreut und stolz auf diese Gunst, führte Angele die Hand zu ihren Lippen, mit einem Ausdruck von Ehrfurcht und Leidenschaft; man hätte sie für eine Karaïbin nehmen können, die gewöhnt ist, sich als unterthänige und ergebene Sklavin vor ihrem Gebieter zu zeigen.

Youmaal hielt eine herrliche Blume in der Hand, welche Angele ihm gegeben. Er ließ diese Blume fallen; blitzschnell bückte sich die Wittwe, hob dieselbe auf, und gab sie ihm wie-

der, ohne daß der Wilde nur Miene machte, ihre Aufmerksamkeit zu verhindern oder ihr dafür zu danken.

„Dummes, grobes Thier!" rief Croustillac mit Entrüstung. „Sollte man nicht meinen, er wäre ein Sultan? Wie kann sich dieses anbetungswürdige Geschöpf entschließen, diesem Kannibalen die Hand zu küssen, der zum Lobe des frommen Paters Simon nichts zu sagen wußte, als daß er von ihm gegessen habe? ... Gestern ein Bukanier, heute ein Menschenfresser, morgen ohne Zweifel ein Flibustier ... Nein, dies Weib ist doch wahrlich eine Messaline!" fügte Croustillac hinzu, wüthend und bestürzt zugleich, indem er fühlte, daß sich die Keime einer wahren Leidenschaft so rasch in ihm entwickelten.

Das Paar hatte sich dem Fenster mehr und mehr genähert, und Croustillac konnte ihre Unterhaltung hören.

Youmaal sprach französisch, doch mit dem leichten Kehllaute, der seinem Stamme eigen; er war sparsam mit seinen Worten, und faßte sich kurz. Croustillac vernahm folgendes Bruchstück der Unterhaltung:

„Youmaal," sprach die schöne Wittwe, indem sie sich auf den Arm des Karaïben stützte und denselben zärtlich ansah, „Youmaal, Ihr seid mein Herr, ich will gehorchen; ist es nicht meine Pflicht, meine Pflicht, Euch zu gehorchen?"

„Das ist Deine Pflicht," sprach der Karaïbe, Angelen dutzend, die ihn jedoch nicht wieder dutzte: so erheischte es die Manneswürde.

„Youmaal, mein Leben ist Euer Leben, mein Gedanke gehört Euch, und solltet Ihr mir gebieten, den tödtlichen Saft dieses Manzanilloapfels auf meine Lippen zu nehmen, ich würde es thun, um Euch zu zeigen, daß ich Euch angehöre, wie Euer Bogen, wie Eure Hütte, wie Eure Pirogue Euch angehören."

Mit diesen Worten zeigte Angele dem schweigsamen Karaïben eine gelbliche Frucht, die sie in der Hand hielt und welche das heftigste und feinste Gift enthielt.

Youmaal betrachtete Angelen mit durchdringendem Blick, und erhob, zum Zeichen des Befehls, den Zeigefinger seiner rechten Hand.

Die Wittwe brachte darauf die tödtliche Frucht so rasch ihren Lippen nahe, daß, ohne die noch raschere Bewegung des Karaïben, die Aermste ihm diesen schrecklichen Beweis völlig leidenden Gehorsams vielleicht gegeben hätte.

Ein flüchtiges Entsetzen schien das starre Gesicht des Wilden zu durchzücken in dem Augenblicke, wo die Wittwe den gefährlichen Apfel den Lippen näher brachte ... Doch er nahm bald seine Kaltblütigkeit wieder an, hielt Angele's Hand nieder, küßte die junge Frau auf die Stirn, indem er mit milder, helltönender Stimme sprach:

„Es ist gut!"

In diesem Augenblick kamen die beiden Lustwandelnden dem Fenster Croustillac's so nahe, daß dieser, aus Besorgniß, beim Horchen überrascht zu werden, schnell in den Hintergrund zurücktrat.

„Ah, wie hat sie mich mit ihrem Gifte erschreckt," rief er. „Und das wilde Thier, das einem Seekrebse gleicht, was seine Farbe betrifft und die Langsamkeit seiner Bewegungen — der Unverschämte sagt ihr: es ist gut! als die Anbetungswürdige sich auf einen Wink von ihm vergiften wollte ... Denn wenn die Frauen einmal vernarrt sind, so sind sie aller Tollheiten fähig ..."

Sehr niederdrückende Gedanken schienen den Gascogner dann einige Augenblicke zu beschäftigen.

„Wahrlich, das ist unerklärlich," fuhr er fort. „Ja, daß eine Frau in einen Mann vernarrt ist, das ist begreiflich; in zwei ... das hat man auch erlebt, wiewohl dies schon etwas Abscheuliches ist. Doch daß eine Frau drei Männer zugleich liebt — nein, das fällt in's Monströse, das fällt in die Verfallzeit des römischen Reichs! ... Wie, die Blaubart sollte neben dem Bukanier und dem Flibustier auch gefühlvoll sein für diesen abscheulichen Kannibalen, der von Missionairen ißt? Und obendrein trägt sie mir noch an, sie zu heirathen ... Mordelement! — es ist um den Kopf zu verlieren. — Nein, hier bleib' ich gewiß nicht — nein, nein, tausendmal nein ... Was ich da mit ansehen muß, könnte mich schon umbringen; ich könnte am Ende gar dumm genug werden, um mich ernstlich in diese Frau zu verlieben ... und ich würde alle meine Vortheile verlieren. Die wahre Liebe macht uns schafsdumm; ich fühle jetzt schon nicht mehr dieselbe Entschlossenheit, die ich besaß, als ich hier ankam. Mein Herz fängt an zu schmelzen; ich fühle mich geneigt zu lächerlichen Empfindeleien ... Flieh, Croustillac, flieh! Es war eine Thorheit, ein Traum. Ich bin als ein Bettler geboren, ich bin Bettler gewesen, ich werde als

Bettler sterben. Ja, ich will dies Haus verlassen, ich will den würdigen Capitain vom Einhorn wieder aufsuchen. Im Grunde," sprach Croustillac mit einer Entmuthigung, die man von einem Manne seines Charakters nicht hätte erwarten sollen — „im Grunde giebt es noch schlechtere Conditionen als diejenige, die ich antreten will, brennende Kerzen zu verschlucken zur Ergötzung Meister Daniels."

In diesen traurigen Betrachtungen wurde der Ritter durch die alte Mulattin unterbrochen, die an seiner Thüre kratzte und meldete, daß ihn der Neger, der gestern den Kammerdiener gemacht, im äußern Gebäude erwartete.

Croustillac folgte der Sklavin, ließ sich auskämmen und rasiren, kleidete sich an und begab sich in den bekannten Salon, um dort der Blaubart aufzuwarten.

Die Wittwe erschien bald.

---

# II.

## Die wahre Liebe.

Croustillac erröthete wie ein Schulknabe, als er die Blaubart vor sich sah.

„Ich war gestern recht unausstehlich, nicht wahr?" sagte Angele mit bezauberndem Lächeln. „Was müßt Ihr von mir denken, daß ich dem Bukanier erlaubte, Euch die tollen Dinge aufzutischen, daß ich selbst dazu half? Doch brechen wir davon ab ... Was ich sagen wollte ... Youmaal der Karaïbe ist hier."

„Von meinem Fenster aus hab' ich ihn mit Euch lustwandeln sehen," sprach der Ritter mit einer gewissen Bitterkeit, indem er bei sich dachte: „Nun wahrlich, sie hat nicht die geringste Scham ... Wie Schade, daß ein so unendlich liebreizendes Wesen ... Nun, nun, Croustillac, halte Dich fest!"

„Ist Youmaal nicht ein sehr schöner Mann?" fragte die Wittwe mit triumphirender Miene.

„Hm ... hm ... nicht übel für einen Wilden," erwiderte der Ritter verdrießlich. „Doch — da wir eben allein sind,

Madame, so erklärt mir doch, wie könnt Ihr von einem Tage zum andern (stoßt Euch nicht an diese Frage, welche die Umstände gebieten Euch vorzulegen), wie könnt Ihr so von einem Tage zum andern den Liebhaber wechseln wie ein Gewand?"

„Mein Gott," sprach die Wittwe freimüthig, „der eine kommt, der andere geht; die Sache ist ganz einfach."

„Der eine kommt, der andere geht ... das ist allerdings sehr einfach, unter einem gewissen Gesichtspunkte ... doch, Madame ... die Natur und die Moral haben Gesetze ..."

„Sie lieben mich alle drei von Herzen, warum sollt' ich sie nicht auch alle drei lieben?"

Sie sprach dies mit so vollkommener, kindlicher Offenheit, daß der Ritter, dem das Räthsel immer verworrener schien, zu neuen Vermuthungen seine Zuflucht nahm:

„Die Aermste muß nothwendig in einer Wüste, in einer Höhle aufgewachsen sein; sie hat nicht den geringsten Begriff vom Guten und Bösen; man müßte ihre Bildung ganz von neuem beginnen ..."

Und mit einer gewissen Verlegenheit erwiderte er laut: „Und sollte ich in Euren Augen unbescheiden, zudringlich erscheinen, ich muß Euch sagen, Madame, daß ich Euch diesen Morgen, während Ihr mit dem Karaïben im Garten spaziertet, gesehen und gehört habe. Wie mochtet Ihr denn auf einen Wink von ihm, auf die Gefahr, Euch zu vergiften, die tödtliche Frucht des Manzanillo Euren Lippen so nahe bringen?"

„Youmaal könnte mir sagen: Stirb! und ich würde sterben," erwiderte die Wittwe mit Feuer.

„Doch der Bukanier, der Flibustier, was würden sie sagen, wenn Ihr Euer junges Leben für den Karaïben opfertet?"

„Sie würden sagen, daß ich wohl gethan."

„Und wenn Ihr nun für sie sterben solltet?"

„Ich würde für sie sterben."

„Wie für Youmaal?"

„Wie für Youmaal."

„Ihr liebt sie also alle drei mit gleicher Liebe?"

„Natürlich, denn auch sie lieben mich alle drei mit gleicher Liebe ..."

„Das hat sich nun so in ihrem Köpfchen festgesetzt," dachte der Gascogner, „das ist nicht herauszubringen. Ich kann mir's gar nicht erklären; ihre Sprache ist zu natürlich, zu unbefangen—

nein, von Verstellung kann gar nicht die Rede sein. Wäre es denn nicht möglich, daß die junge Frau nicht mehr und weniger als eine schwesterliche Zuneigung zu den Banditen fühlte; daß schwarze Verleumdung ... Doch der Bukanier deutete auf Dinge hin ... Ei nun ... vielleicht hab' ich ihn nicht recht verstanden, und da ich sie einmal verlassen will, so möchte ich sie doch lieber für unschuldig halten, wiewohl es mir scheint, Mordelement! daß ihre Unschuld verdammt schwer darzuthun ist." Er erwiderte:

„Eine letzte Frage, Madame. Was beabsichtigtet Ihr und der Flibustier mit den entsetzlichen Späßen über Eure beiden Männer, wovon der eine vor Lachen gestorben, der andere in eine brennende Lampe verwandelt worden wäre, vermöge der Einwirkung des rothen Männchens? — Ihr könnt Euch leicht denken, daß es mir, bei aller Artigkeit, doch äußerst schwer fällt, dergleichen tolles Zeug für baare Münze zu nehmen."

„Das ist kein tolles Zeug!"

„Wie? Ihr wollt, daß ich glaube ..."

„O, Ihr müßt das glauben ... und noch ganz andere Dinge ... kurz, Ihr müßt Euch von dem, was sonnenklar ist, überzeugen lassen."

„Und wann werdet Ihr dies Geheimniß erklären?"

„Wann Ihr erfahren haben werdet, um welchen Preis Ihr meine Hand erhalten sollt —"

„Ha," sprach der Gascogner zu sich selbst, „wieder der alte Scherz! Thun wir, als glaubten wir daran, um zu sehen, wie weit sie es treiben wird. Ich wollte sogar, sie triebe es recht weit, das wäre kalt Wasser für meine närrische Liebe." Er erwiderte laut:

„Und heute werd' ich diesen Preis kennen lernen, nicht wahr?"

„Ja."

„Zu welcher Stunde?"

„Diesen Abend, wenn der Mond aufgeht."

„Warum gerade um diese Zeit?"

„Das ist ein Geheimniß, das man Euch zugleich mit den andern erklären wird."

„Und wenn ich Euch heirathe, so gebt Ihr mir im Ernst nicht mehr als ein Jahr zu leben?"

Die Blaubart seufzte und sprach traurig, indem sie das Köpfchen schüttelte:

„Ach! nein ... nicht mehr als ein Jahr."

„Thun wir nur immer, als glaubten wir daran," sprach der Gascogner zu sich selbst.

„Nach Eurem Willen also werden meine Tage ein so kurzes Ziel haben?"

„Nein, o nein!" rief die Wittwe.

„Ihr hegt keinen persönlichen Haß gegen mich?"

Bei dieser Frage nahm das Gesicht der Blaubart einen ganz andern Ausdruck an, es ward ernst und würdig. Stolz erhob sie das Haupt, und der Ritter war betroffen von dem Adel, von der Huld, die sich über alle ihre Züge verbreiteten.

„Hört mich," sprach sie zu ihm in einem Tone, worin sich Herzlichkeit und Würde verschmolz, „hört mich! Wenn gewisse Verhältnisse meines Lebens mich zu einem Betragen nöthigen, das oft unerklärlich sein mag; wenn ich vielleicht meine Freiheit mißbrauche, so dürft Ihr deshalb nicht wähnen, daß ich brave Männer nicht zu schätzen weiß."

Croustillac betrachtete die Wittwe mit unglaublichem Erstaunen; es war nicht mehr dieselbe Frau; sie erschien ihm als eine Dame von hohem Range, er fühlte sich so schüchtern, daß er kein Wort hervorbringen konnte.

Die Blaubart fuhr fort:

„Ihr fragt mich, ob ich Euch hasse, mein Herr? Wir sind noch nicht auf dem Punkte, wo die Gefühle, sie mögen nun gut oder böse sein, solche Extreme erreichen können. Doch bin ich weit entfernt, Euch zu hassen. Ihr besitzt gewiß viel Eitelkeit, Ihr schneidet gern auf, Ihr seid verwegen ..."

„Madame! ..."

„Doch Ihr seid gut, Ihr seid brav, Ihr wäret, ich bin dessen gewiß, einer edlen Aufopferung fähig; Ihr seid arm, von dunkler Herkunft ..."

„Madame, das Haus der Croustillac ... kann sich wohl mit jedem andern messen," rief der Ritter, der seinen Hochmuth nicht bewältigen konnte.

Die Wittwe fuhr fort, als habe sie den Ritter gar nicht gehört:

„Wäret Ihr reich und mächtig geboren, gewiß, Ihr hättet Macht und Reichthum auf edle Weise angewandt. Das Elend

hätte Euch noch viel schlechter rathen können, als es geschehen, denn Ihr habt große Entbehrungen zu dulden gehabt."

„Aber, Madame..."

„Die Armuth hat Euch sorglos und ergeben gefunden, das Glück hätte Euch gewiß freigebig gefunden und wohlthätig; mit einem Worte, die Dürftigkeit hat Euch eben so wenig verdorben — und dies ist ein seltner Fall — als der Wohlstand es zu thun vermocht hätte. Wenn die Summe Eurer guten Eigenschaften Eure Unbesonnenheit und Einbildung nicht weit überwöge, glaubt mir, mein Herr, die Thore dieses Hauses hätten sich Euch nie geöffnet. Solltet Ihr den Vorschlag, den ich Euch diesen Abend machen werde, nicht angemessen finden... so bin ich wenigstens überzeugt, daß Ihr keine üble Meinung von der Blaubart mitnehmen werdet. Erwartet mich hier," setzte sie lächelnd hinzu; „ich will nur nachsehen, wie es mit dem Mahle steht, das ich für Youmaal zurichten lasse; denn es ist Sitte bei den Karaïben, daß die Frauen allein diese Sorge übernehmen, und wenigstens in dieser Beziehung wünschte ich, daß der liebe Youmaal sich zu Hause, in seinem Carbet zu sein dünkte."

Mit diesen Worten entfernte sich die Witkwe.

Diese Unterhaltung gab dem Unglücklichen, so zu sagen, den Gnadenstoß.

Die Art, wie die Wittwe Croustillac's Charakter aufgefaßt, das Wohlwollen, die Huld und Würde, womit sie gesprochen, hatten den tiefsten Eindruck auf den Ritter gemacht; kurz, sie hatte sich als ein ganz anderes Wesen gezeigt und alle Voraussetzungen des Gascogners fanden sich vernichtet.

Die einfachen, herzlichen Worte Angele's, der milde, edle Blick, womit sie dieselben begleitete, machten den Ritter unendlich stolz und glücklich. Er fühlte sich, zwischen Furcht und Freude schwebend, so entschieden, so sterblich in die Wittwe verliebt, daß er sich für sie auf die edelmüthigste Weise aufgeopfert hätte, wäre sie auch arm und verlassen gewesen. Ein zweites, sicheres Zeichen wahrer Liebe.

Der unsinnige Eigendünkel des Ritters war auf einmal herabgestimmt, er fing an einzusehen, welche lächerliche Rolle er gespielt, er ahnete — als wäre es das Eigenthümliche wahrer Gefühle, uns besser, vernünftiger, scharfsichtiger zu machen — er ahnete, mitten in dem Gewirr von Widersprüchen, welche

Angele's Geständnisse und ihr Betragen nothwendig erregen mußten, daß hinter dem äußern Anschein ein wichtiges Geheimniß verborgen sein müsse; er meinte, daß die Vertraulichkeit der Blaubart mit ihren Vielgeliebten ebenfalls etwas ganz Anderes verberge, daß die junge Frau nothwendig auf die schwärzeste Art müsse verleumdet worden sein; er meinte ferner, daß das unendlich freche Benehmen Angele's in Gegenwart eines Fremden gewiß einen besondern Grund haben müsse.

Die Folge dieser Betrachtungen war, daß die Blaubart in seinen Augen gereinigt dastand von der Ermordung ihrer drei Männer.

Der Abenteurer fing endlich an zu glauben, daß sich die Einsiedlerin vom Teufelshügel nur über ihn habe lustig machen wollen, und er nahm sich vor, noch denselben Abend, wo er den Preis ihrer Hand erfahren sollte, über diese Vermuthung in's Reine zu kommen. Aber wie konnte die Wittwe von seinem frühern Leben unterrichtet worden sein? Er besann sich, daß er, mit Ausnahme einiger Einzelheiten, an Bord des Einhorn genug davon zum Besten gegeben, und daß vielleicht der Geschäftsführer der Wittwe in St. Pierre von den Passagieren des Capitain Daniel Kunde davon erhalten.

Mit einem gesunden Verstande, welcher der Leidenschaft, die ihn ergriffen hatte, alle Ehre macht, legte sich Croustillac folgende zwei Hypothesen vor:

„Die Blaubart hat sich eine Unterhaltung machen wollen, und diesen Abend wird sie ohne Umstände sprechen: Herr Ritter, Ihr seid ein sonderbarer Kauz; durch Eitelkeit verblendet, durch Habsucht angetrieben, habt Ihr mir Euer Wort gegeben, in Zeit von einem Monat mein Mann zu werden; es hat mir beliebt, Euch ein wenig zu quälen und Euch von der Grausamkeit, die man mir Schuld giebt, ein Pröbchen zu geben; der Bukanier, der Flibustier und der Karaïbe sind drei meiner Diener, in welche ich vollkommnes Vertrauen setze, und da ich ein sehr abgelegenes Haus bewohne ... so kömmt Jeder, wie ihn die Reihe trifft, über mich zu wachen ... Da ich die abgeschmackten Gerüchte wohl kenne, die über mich verbreitet sind, so habe ich mir mit Eurer Leichtgläubigkeit ein Spiel machen wollen; selbst diesen Morgen hatte ich vom Ende des Ganges wohl bemerkt, daß Ihr auf der Lauer standet, und die Komödie

mit dem Manzanilloapfel war mit Youmaal verabredet; was den Kuß betrifft, den er mir auf die Stirne drückte..."

Der Ritter war einen Augenblick ziemlich verlegen, um diesen Zusatz zu der Rolle, welche, nach seiner Vermuthung, die Wittwe gespielt habe, zu rechtfertigen; er löste indeß die Frage durch die Bemerkung, daß nach karaïbischem Brauch diese Vertraulichkeit nichts Unanständiges haben könne.

Der Ritter beschloß, mit dieser Erklärung zufrieden zu sein; er wollte, indem er sich (freilich ein wenig spät) endlich selbst Gerechtigkeit widerfahren ließ, einer unsinnigen Hoffnung entsagen, die Wittwe bitten, das Vergangene zu vergessen, ihr die Hand küssen, sich einen Führer ausbitten, sein altes verschossenes Wams und seine blaßrothen Strümpfe wieder anlegen, und an Bord des Einhorns, unter dem Schutze des Capitain Daniels, ein besseres Schicksal erwarten.

Hätte die Wittwe dagegen ernstliche Absichten auf den Ritter (was er nur schwer zulassen konnte, da er sich nicht länger über sein Verdienst verblendete), so würde er ihre Hand dankbar annehmen, fest entschlossen jedoch, die Bewachung seiner Frau allein zu übernehmen und den Bukanier in seinen Bukan, den Flibustier zur Flibuste, den Karaïben in seine Höhle zurückzuschicken, wofern die Wittwe es nicht vorzöge, mit ihm nach Frankreich zu gehen und dort zu wohnen.

Zum Lobe des armen Croustillac müssen wir sagen, daß er sich nicht lange bei dieser letzten Hoffnung aufhielt; er betrachtete die erstere Erklärung des Betragens der Wittwe als viel vernünftiger und wahrscheinlicher.

Vermöge einer natürlichen Rückwirkung des Moralischen auf das Physische verschwand mit seinem Eigendünkel auch sein triumphirendes, prahlerisches Aussehen. Sein Gesicht, nicht mehr aufgeblasen von grotesker Eitelkeit, wurde, wo nicht schön, mindestens beinahe interessant; denn es drückte nur noch die guten Eigenschaften des Ritters aus, Entschlossenheit, Bravour, ja wir möchten sagen, Redlichkeit, denn selbst in seinen Aufschneidereien lag etwas Offnes.

Während Croustillac voll Ungeduld den Abend dieses Tages erwartet, der so reich an Begebenheiten zu sein verspricht, weil sich die Blaubart über ihre eigentlichen Absichten erklären muß, führen wir den Leser nach Fort-Royal, Haupthafen von Martinique und gewöhnliche Residenz des Gouverneurs.

Wir müssen über einen Zwischenfall berichten, der jedoch im engsten Zusammenhange mit unserer Erzählung steht.

In der Rhede von St. Pierre, wo das Einhorn gelandet, pflegten die Kauffahrer zu ankern, die Rhede von Fort-Royal war für die Kriegsfahrzeuge bestimmt.

Ungefähr um dieselbe Stunde, wo Youmaal auf dem Teufelshügel mit der Blaubart lustwandelte, signalirte der Wächter auf dem Posten, der sich über dem Hôtel des Gouverneurs von Martinique (im Fort-Royal) erhob, eine französische Fregatte. Sogleich schickte der Aufpasser seinen Gehülfen ab, um den Artilleriesergeanten davon zu benachrichtigen, welcher die Batterie des Forts commandirte, damit man die königliche Flagge begrüßen könnte; es war Gebrauch für alle Kriegsfahrzeuge, die dort Anker warfen, eine Salve von zehn Kanonenschüssen abzufeuern.

Der Wächter bereuete es unmittelbar darauf, seinen Gehülfen an den Sergeanten abgeschickt zu haben, denn die Fregatte legte vor der Rhede bei und ließ vom Deck ein Boot herab, welches rasch nach dem Eingang des Hafens zu ruderte, während die Fregatte dasselbe erwartend in offner See lavirte.

Dies Manövre war so ungewöhnlich, daß sich der Wächter zu dem Capitain der Garden des Gouverneurs begab, und ihn von dem, was vorging, unterrichtete, damit man die Salve der Landbatterien abbestellen könnte. Der Capitain ertheilte diese Ordre und begab sich sogleich zu dem Gouverneur, um denselben von der sonderbaren Bewegung der Fregatte zu unterrichten.

Eine Stunde darauf landete das Boot des französischen Fahrzeugs im Fort-Royal und setzte einen Herrn ans Land, der sich, vom Lieutenant der Fregatte begleitet, sogleich zu dem Gouverneur, Baron von Rupinelle, begab.

Der Lieutenant überreichte dem Baron einen Brief von dem die Fulminante commandirenden Capitain. Sein Schiff hatte Ordre, unter Segel den Erfolg der Sendung, womit Herr von Chemeraut beauftragt war, abzuwarten, und sogleich darauf seine Reise fortzusetzen; man sollte eiligst einige frische Lebensmittel und Wasser für die Schiffsmannschaft einnehmen.

Der Lieutenant entfernte sich, um Letzteres zu betreiben; Herr von Chemeraut und der Gouverneur blieben allein.

Herr von Chemeraut war ein Mann von vierzig bis fünfzig Jahren, von dunkelm, olivenfarbigem Teint, welcher seine

meergrünen Augen noch heller scheinen machte. Er trug eine schwarze Perrücke und einen braunen Leibrock mit goldnen Borten besetzt. Sein Gesicht war ausnehmend verständig, seine Rede bestimmt und kurz, sein Blick forschend, durchdringend, sein Mund, so zu sagen, ohne Lippen — so dünn und zurückgedrängt waren dieselben; er lächelte fast nie; wenn er spöttelte, und dies begegnete ihm zuweilen, so wurde sein Gesicht noch ernster als gewöhnlich; übrigens besaß er alle Artigkeit und Feinheit, wie man sie in der besten Gesellschaft finden mochte. Sein Muth, seine Verschwiegenheit, seine Kaltblütigkeit waren so ausgezeichnet, daß ihn Herr von Louvois oft zu den schwierigsten und gefährlichsten Sendungen verwendet hatte.

Herr von Chemeraut bildete einen auffallenden Gegensatz mit dem Gouverneur, dem Baron von Rupinelle, einem wohlbeleibten, schweren Mann, der nur eine Sorge, einen Gedanken hatte, nämlich sich vor der Hitze zu sichern. Indeß schien er mit seinen außerordentlich runden Augen immer von irgend einer Idee ergriffen, immer wie verwundert.

Der Baron war ein redlicher, braver Mann, übrigens eine vollkommene Null; er verdankte seine Anstellung dem mächtigen Schutze der Familie Colbert, mit welcher er durch seine Mutter verwandt war.

Um den Lieutenant der Fregatte und Herrn von Chemeraut würdig zu empfangen, hatte der Baron sehr ungern sein Hauskleid von weißem Kattun und seinen Strohhut abgelegt, um eine ungeheure blonde Perrücke aufzusetzen, eine Art blaue, mit goldnen Borten besetzte Uniform, Koppel und Degen umzuthun.

Die Hitze war außerordentlich, der Gouverneur verwünschte die Etikette, deren Opfer er war.

„Mein Herr,“ sprach Chemeraut, auf welchen der hohe Stand der Temperatur durchaus keinen Eindruck zu machen schien, „können wir uns, ohne daß uns irgend Jemand hören kann, hier unterhalten?“

„Es ist nichts zu besorgen, mein Herr; diese offne Thüre geht in mein Cabinet, die andere da in die Gallerie, hier hört uns keine Seele.“

Herr von Chemeraut stand auf, sah in die beiden Piecen, und verschloß sorgfältig die Thüren.

„Verzeihung, Herr," sprach der Gouverneur, „aber wenn nur diese beiden Fenster offen bleiben ..."

„Ihr habt Recht, Herr Baron," sprach Herr von Chemeraut, den Gouverneur unterbrechend, und die Fenster ebenfalls verschließend, „das ist vorsichtiger, man könnte uns doch von draußen hören."

„Aber, Herr, ohne alle frische Luft werden wir hier ersticken, das wird ein wahres Schwitzbad werden."

„Was ich die Ehre haben werde, Euch zu sagen, Herr Baron, wird nicht lange dauern; aber es handelt sich von einem Staatsgeheimniß der größten Wichtigkeit, und die geringste Indiscretion könnte das Gelingen der Sendung gefährden, welche ich auf Befehl des Königs erfülle. Wir werden also mit Eurer Erlaubniß, bis zu Ende unserer Unterhaltung, so eingeschlossen bleiben.

„Wenn es der Befehl Sr. Majestät ist, so muß ich mich unterwerfen, mein Herr," sprach der Baron, indem er tief seufzte und sich den Schweiß von der Stirn trocknete — „ich werde mich für den Dienst des Königs aufzuopfern wissen."

„Geruhet zunächst einen Blick auf die Vollmacht Sr. Majestät zu werfen," sprach Herr von Chemeraut und nahm ein Papier aus einem kleinen Kästchen, das er mit besonderer Sorgfalt bei sich trug und das er Niemandem hatte anvertrauen wollen.

---

# III.

## Der französische Abgesandte.

Während der Gouverneur die Depesche las, betrachtete Herr von Chemeraut einen in dem Kästchen bewahrten Gegenstand, und sprach zu sich selbst:

„Wenn ich Gelegenheit habe, dies da anzuwenden, so ist Alles gewonnen, meine Idee ist trefflich."

„Diese Vollmacht, mein Herr, ist in der besten Ordnung; ich soll alle Befehle, die Ihr mir geben werdet, vollziehen," sprach der Gouverneur, indem er Herrn von Chemeraut mit tiefem Erstaunen betrachtete. Dann fügte er hinzu:

„Es ist so warm, mein Herr, daß ich Euch um Erlaubniß bitten muß, meine Perrücke abzunehmen, wiewohl der Anstand ...“

„Macht es Euch bequem, Herr Baron, macht es Euch bequem, ich bitte inständig.“

Der Gouverneur warf seine Perrücke auf den Tisch und schien freier zu athmen.

„Jetzt, Herr Baron, beliebet mir mehrere Fragen zu beantworten, welche ich die Ehre haben werde, Euch vorzulegen.“

Herr von Chemeraut nahm aus seinem Kästchen eine Note, worauf ohne Zweifel alle Fragen bemerkt waren, die er an den Gouverneur richten sollte.

„Nicht weit von Macouba mitten unter Gehölz und Felsen ist eine Art festes Haus, der Teufelshügel genannt?“

„Ja, mein Herr, und dies Haus steht nicht im besten Ruf. Der Herr Ritter von Crussol, mein Vorgänger, machte dort einen Besuch, um zu wissen, woran er sich in Bezug auf jene Gerüchte zu halten hätte; doch umsonst hab' ich die darauf bezüglichen Depeschen im Concepte seiner Correspondenz gesucht.“

Herr von Chemeraut fuhr fort:

„Dies Haus wird von einer Frau bewohnt, von einer Wittwe, Herr Baron?“

„So sehr Wittwe, mein Herr, daß man sie im Lande die Blaubart nennt wegen der Schnelligkeit, mit welcher nach einander die drei Männer verschwunden sind, die sie gehabt. Doch — darf ich Euch wohl bemerken, daß mir diese Halsbinde entsetzlich warm macht, mein Herr,“ setzte der unglückliche Gouverneur hinzu; wir tragen hier in der Regel keine, und wenn Ihr erlauben wolltet ...“

„Nur zu, Herr Baron, der Dienst des Königs wird darunter nicht leiden. Der Herr Ritter von Crussol, Euer Vorgänger, sagt Ihr, hatte eine Art Untersuchung begonnen über das Verschwinden der drei Männer der Blaubart?“

„So hat man mir gesagt, Herr, doch ich habe keine Spur von dieser Untersuchung vorgefunden.“

„Der Herr Comthur von St. Simon, welcher nach dem Tode des Herrn von Crussol und vor Eurer Ankunft hier die Functionen des Gouverneurs versehen, hat er Euch nicht, Herr

Baron, einen vertraulichen Brief von dem besagten Herrn von Crussol zugestellt?"

„Ja, ... ja, mein Herr," sprach der Gouverneur, indem er Herrn von Chemeraut mit großer Verwunderung betrachtete.

„Dieser Brief, Herr Baron, war von Herrn von Crussol kurze Zeit vor seinem Tode geschrieben worden?"

„Ja, mein Herr."

„Dieser Brief bezog sich auf die Bewohnerin des Teufelshügels, nicht wahr, Herr Baron?"

„Ja, mein Herr," sprach der Gouverneur, mehr und mehr erstaunt, Herrn von Chemeraut so gut unterrichtet zu sehen.

„In diesem Briefe bekräftigte Euch Herr von Crussol auf Ehre, daß die Frau, genannt die Blaubart, der Verbrechen, deren man sie anklagte, nicht schuldig wäre."

„Ja, mein Herr, aber wie könnt Ihr wissen?"

Herr von Chemeraut unterbrach den Gouverneur und sprach:

„Erlaubt mir, Euch bemerkbar zu machen, mein Herr, daß der König mir befiehlt, Euch Fragen vorzulegen, aber nicht Antworten zu geben ... Ich hatte also die Ehre, Euch zu fragen, ob in diesem Briefe der selige Herr von Crussol Euch nicht für die vollkommenste Unschuld der Wittwe, genannt die Blaubart, Bürgschaft geleistet?"

„Ja, mein Herr."

„Indem er es Euch auf seinen Christenglauben und im Augenblick, vor Gottes Richterstuhl zu erscheinen, sowie auf seine Edelmannsparole versicherte, daß Ihr, ohne dem Dienste des Königs zu schaden, diese Frau frei und in Frieden lassen könntet? ..."

„Ja, mein Herr ..."

„Daß überdies der ehrwürdige Pater Griffon, ein Mann von anerkannter Frömmigkeit und vom ehrenwerthesten Charakter, Euch Bürge sein würde für besagte Frau, wenn Ihr es heischen solltet?"

„Ja, mein Herr ... und in der That, in einer vertrauten, sehr geheimen Unterhaltung ..."

„Die Ihr mit dem Pater Griffon gehabt, Herr Baron, hat Euch dieser Geistliche bestätigt, was Herr von Crussol in seinem Briefe erklärt hatte? Ihr habt ihm förmlich zugesagt, die erwähnte Wittwe nicht zu belästigen?"

Der Gouverneur sah Herrn von Chemeraut ganz verdutzt an; er konnte gar nicht begreifen, wie er so gut unterrichtet sein könnte. Die Art Bewegung, welche ihm dieses Verhör verursachte, verbunden mit der drückenden Atmosphäre, brachte den guten Baron dem Ersticken nahe. Nach einem leichten Bedenken sprach er entschlossen zu Herrn von Chemeraut:

„Traun, mein Herr! man muß sich seiner Haut wehren. Ich werde Euch um die Erlaubniß bitten, meinen Rock abzulegen; diese goldnen und silbernen Borten sind hundert Pfund schwer, glaub' ich."

„Nach Belieben, Herr Baron, nach Belieben, das Kleid macht nicht den Gouverneur," sprach Herr von Chemeraut sich verneigend. Dann fuhr er fort:

„In Folge der Empfehlungen des Herrn von Crussol und des ehrwürdigen Pater Griffon ist die Bewohnerin des Teufelshügels nicht mehr beunruhigt worden, Herr Baron? Ihr habt dies Haus, trotz der sonderbaren Gerüchte, die darüber im Umlauf waren, nicht besucht?"

„Nein, mein Herr ... ich gestehe, daß die Empfehlungen so achtungswürdiger Personen, wie Pater Griffon und Herr von Crussol, mir genügt haben. Und dann ist der Weg zum Teufelshügel so schwierig ... nackte, zerrissene Felsen ... man hat wohl zwei bis drei Stunden an Abgründen hinaufzusteigen; und ich gestehe, einen solchen Ausflug zu machen unter der glühenden Sonne," sprach der Baron, indem er sich die Stirn trocknete, die schon bei dem Gedanken dieser Tour triefte, „einen solchen Ausflug zu machen, hat mir immer völlig unnütz geschienen, weil ich moralisch überzeugt war, daß die erwähnten Gerüchte grundlos seien ... Ich glaube hierin nicht Unrecht gethan zu haben, mein Herr?"

„Erlaubt mir, Herr Baron, noch einige Fragen an Euch zu richten."

„Zu Euren Befehlen, Herr!"

„Die sogenannte Blaubart hat ein Comptoir in St. Pierre?"

„Ja, mein Herr."

„Der Geschäftsführer dieser Frau ist beauftragt, die Schiffe zu expediren', die immer nach Frankreich gefrachtet haben?"

„Dies, mein Herr, ist leicht aus dem Register der Abfahrtsdeclarationen der Capitains darzuthun."

„Und dies Register?“

„Ist hier, in diesem Fache.“

„Gebt Euch gefälligst die Mühe, dasselbe zu durchblättern, Herr Baron, und einige Angaben auszuheben, die ich sogleich die Ehre haben werde mir von Euch auszubitten.“

Der Gouverneur erhob sich, stieg mit Mühe auf einen Stuhl, nahm ein dickes Buch in grünes Velinpapier gebunden, legte es auf sein Bureau und sprach, als ob diese Bewegung die Hitze verdoppelt und seine Kräfte erschöpft habe:

„Mein Herr, Ihr seid ohne Zweifel Soldat gewesen ... Ihr kennt das freie Leben, und ohne weitere Umstände will ich — doch ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich mir die große Freiheit nehme — will ich mit Eurer Erlaubniß meine Weste ablegen; sie ist von gesticktem Taffet und so schwer wie ein Küraß.“

„Legt sie nur ab, Herr Baron, legt Alles ab, was Euch gefällt,“ erwiderte Herr von Chemeraut mit unerschütterlichem Ernst, „es bleibt mir noch so wenig zu sagen, daß Ihr hoffentlich nicht nöthig haben werdet, Euch noch mehr zu entkleiden. Wollt Ihr Euch zunächst von der Thatsache versichern, daß alle Schiffe der Wittwe immer nach Frankreich gefrachtet waren?“

„Ja, mein Herr,“ sprach der Gouverneur, indem er das Register aufschlug; er folgte dann mit der Fingerspitze den Angaben und sprach:

„Nach Rochelle ... nach Rochelle ... nach Bordeaux ... nach Bordeaux ... nach Rochelle ... nach Havre de Grace. Ihr seht, mein Herr, die Schiffe sind immer nach Frankreich bestimmt gewesen.“

„Ganz gut, Herr Baron. Aus der ziemlich bedeutenden Zahl von Kauffahrern, die aus diesem Comptoir expedirt werden, geht hervor, daß die Wittwe sehr schnell ein Fahrzeug in See setzen kann.“

„Ohne Zweifel, mein Herr.“

„Hat sie nicht eine Brigantine, die immer segelfertig liegt, und die in zwei Stunden in der Caimansbucht anlangen kann, nicht weit vom Teufelshügel, wo sich ein kleiner Hafen befindet?“ sprach Herr von Chemeraut, indem er seine Noten zu Rathe zog.

„Ja, mein Herr, diese Brigantine heißt das Chameleon; die Blaubart hat dieselbe neulich sehr edelmüthig (durch

Vermittelung des Meister Morris, ihres Geschäftsführers) zu meiner Verfügung gestellt, um auf einen spanischen Seeräuber Jagd zu machen ... und ein ehemaliger Flibustier-Capitain, Namens Orkan, hat die Brigantine befehligt."

„Wir werden sogleich wieder auf diesen Flibustier zurückkommen, Herr Baron ... doch der Seeräuber?"

„Ist auf der Höhe des Saintes in den Grund gebohrt worden."

„Und besucht denn der Flibustier oft das Haus der Blaubart?"

„Ja, mein Herr."

„So wie ein anderer ziemlich schlechter Bursche, seines Gewerbes ein Bukanier?"

„Ja, mein Herr," erwiderte der Baron mit trockenem Tone, entschlossen, sich auf die untergeordnete Rolle, die Herr von Chemeraut ihm auferlegte, zu beschränken.

„Auch ein Karaïbe kömmt zuweilen dahin?"

„Ja, mein Herr."

„Wohnen diese Leute schon lange auf der Insel, Herr Baron?"

„Das weiß ich nicht, mein Herr; bei meiner Ankunft in Martinique fand ich sie schon angesiedelt. Man sagt, daß der Flibustier vormals Raubfahrten im Norden der Antillen und im Südmeere gemacht hat. So wie viele Capitaine, die auf diese Weise etwas gewonnen haben, hat er hier an der Spitze der Insel eine kleine Pflanzung gekauft und lebt da allein."

„Und der Bukanier, Herr Baron?"

„Dergleichen Leute sind heute hier, morgen wo anders, je nachdem die Jagd mehr oder weniger ergiebig ist; zuweilen ist er einen ganzen Monat abwesend, und mit dem Karaïben ist's derselbe Fall."

„Diese Aufschlüsse stimmen vollkommen mit jenen, die ich anderwärts erhalten habe; übrigens kommen diese Leute hier gar nicht in Betracht. Sie sind viel zu untergeordnet und meiner Sendung zu fern, um länger der Gegenstand unserer Unterhaltung zu sein ... Sie sind höchstens blinde Werkzeuge, dachte Herr von Chemeraut, in dieser wichtigen Angelegenheit."

Nach einigem Nachdenken sprach Herr von Chemeraut:

„Nun, Herr Baron, noch eine letzte Frage. Hat Euch

Eure geheime Polizei nicht unterrichtet, daß die Engländer seit dem Kriege versucht haben, in die Insel einzudringen?"

„Seit Kurzem, mein Herr, haben unsere Kreuzer zweimal Jagd gemacht auf ein verdächtiges Fahrzeug, das von Barbados kam und sich den Côtes du Vent zu nähern suchte, den einzigen Stellen, wo man landen kann; übrigens sind die Küsten zu steil, als daß die Landung möglich wäre."

„Sehr wohl," sagte Herr von Chemeraut. „Doch — wie viel Zeit braucht man wohl, um auf den Teufelshügel zu gelangen?"

„Es ist jetzt ungefähr elf Uhr; die Wege sind höchst schwierig; man könnte schwerlich vor einbrechender Nacht dort ankommen."

„Nun gut! Herr Baron," sprach Herr von Chemeraut, indem er die Uhr zog — „Ihr werdet die Güte haben, Befehl zu geben, daß in Zeit von zwei Stunden, nämlich um zwei Uhr Nachmittag, dreißig Mann Eurer Garden sich bereit halten, mir zu folgen und mir, wie Euch selbst, Gehorsam zu leisten; Ihr werdet die entschlossensten wählen; die Leute müssen wohlbewaffnet, mit zwei guten Leitern und einer oder zwei Petarden versehen sein."

„Um zwei Uhr, Herr? Aber wenn Ihr auf den Teufelshügel wollt, so müßtet Ihr sogleich aufbrechen, um noch am Tage anzukommen."

„Ganz recht, Herr Baron, doch da ich eben wünsche, bei voller Nacht anzukommen, so werdet Ihr erlauben, daß ich erst in zwei Stunden aufbreche."

„Das ist etwas Anderes, mein Herr."

„Könnt Ihr mir auch eine verschlossene Sänfte verschaffen?"

„Ja, mein Herr, die meinige steht zu Diensten."

„Könnte diese Sänfte bis auf den Teufelshügel gelangen, Herr Baron?"

„Nein, nur bis an den Fuß des Gebirges, nicht weiter, denn man behauptet, es sei für ein Pferd unmöglich, diese über einander geworfenen, tausendfach gespaltenen Klippen zu erklimmen."

„Ganz wohl, so laßt mir nur die Sänfte und ein Reitpferd bereit halten; ich werde es am Fuße des Hügels zurücklassen."

„Ja, mein Herr."

„Ich bemerke Ihnen, Herr Baron, daß es von der höchsten Wichtigkeit ist, daß dies ganze Unternehmen vollkommen unbekannt bleibe; Alles würde verloren sein, wenn man von meinem Besuche auf dem Teufelshügel in Kenntniß gesetzt würde. Wir werden also die Bedeckung erst, wenn wir außerhalb des Forts sind, von ihrer Bestimmung unterrichten, und uns so sehr beeilen, als die Wege nur immer gestatten. Mit einem Worte, Herr Baron," setzte Herr von Chemeraut mit einer vertraulichen Miene, die er bis jetzt nicht gezeigt, hinzu — „das strengste Geheimniß ist um so mehr nöthig, da es sich um ein Staatsgeheimniß handelt und um die Zukunft zweier mächtigen Nationen."

„Wegen der Blaubart?" sprach der Gouverneur, indem sein Blick forschend auf dem ernsten, kalten Gesichte des Herrn von Chemeraut weilte. „Wie? Die Blaubart sollte für Etwas zählen bei einem Staatsgeheimniß, bei der Ruhe zweier großen Nationen?"

Herr von Chemeraut, der sich nicht gern wiederholte, machte ein Zeichen der Bejahung und versetzte:

„Ich muß Euch auch bitten, Herr Baron, ja darüber zu wachen, daß das Boot der Fregatte den Landungsplatz nicht verlasse, damit ich gleich an Bord zurückkehren und unter Segel gehen kann, ohne mich hier eine Secunde aufzuhalten — wenn, wie ich hoffe, meine Sendung gelingt. Ah, ich vergaß noch Etwas: die Sänfte muß wo möglich vollkommen zugemacht werden können."

„Ihr wollt also dort einen Gefangenen... abholen?"

„Herr Baron," sprach Chemeraut, indem er aufstand, „bitte tausendmal um Verzeihung, ich muß Euch wiederholen, daß ich auf Befehl des Königs Euch nur Fragen vorzulegen habe und nicht..."

„Ganz recht, mein Herr," sprach der Gouverneur. „Kann ich jetzt die Fenster öffnen?"

„Ich habe nichts dagegen, Herr Baron. Uebrigens rechne ich darauf, daß Ihr den Führer, der mich auf den Teufelshügel geleitet, nur im Augenblicke, wo wir wirklich aufbrechen, von unserm Ziele unterrichtet."

„Aber bis dahin, mein Herr? Was soll ich ihm denn sagen, wenn ich ihn kommen lasse?"

Herr von Chemeraut schien über die köstliche Naivetät des Gouverneurs verwundert und sprach:

„Wer ist denn dieser Führer, mein Herr?"

„Einer meiner Schwarzen, der in einer königlichen Pflanzung, eine gute Stunde von hier, arbeitet. Der Bursche ist schon so oft seinem Herrn entlaufen, daß er die unzugänglichsten Einöden der Insel besser kennt als die Landstraßen."

„Ist der Sklave zuverlässig, Herr Baron?"

„Ganz zuverlässig, mein Herr, was hätte er davon, Euch irre zu leiten? Uebrigens soll er wissen, daß ich ihm Ohren und Nase abschneiden lasse, wenn er sich unterstehen sollte, Euch irre zu führen."

„Es ist unmöglich, daß er eine solche Warnung in den Wind schlägt, Herr Baron. Doch um auf Eure Einwendung zu antworten, was wir mit dem Neger bis zum Augenblick der Abreise anfangen sollen, um ihn zu beschäftigen..."

„Ha, ich habe einen herrlichen Einfall," rief der Baron mit triumphirender Miene, „man könnte ihn auspeitschen lassen, das würde ihn verwirrt machen, er würde vielleicht glauben, man habe ihn deshalb eigens hieher kommen lassen."

„Das wäre gewiß ein herrliches Mittel, Herr Baron, um seine Vorstellungen von dem Hauptpunkte abzulenken; doch es wird genügen, denk' ich, ihn bis zu unserer Abreise eingeschlossen zu halten. — Ah, ich vergaß noch Eins, Herr Baron; ich muß Euch bitten, das feinste Geflügel, Gemüse, Wildpret, die besten Weine, Confitüren 2c. während meiner Abwesenheit an Bord bringen zu lassen; nehmet dabei ja keine Rücksicht auf den Aufwand; ich werde Alles bezahlen."

„Ich verstehe, mein Herr, man muß an Erfrischungen Alles vereinen, was sich während der ersten Tage einer Ueberfahrt am Bord bewahren läßt, als handelte es sich, eine Person von hohem Range einzuschiffen," sprach der Gouverneur mit neugieriger Miene.

„Ihr versteht mich vollkommen, Herr Baron; doch sagt mir, der Schwarze, unser Führer, hat doch wenigstens das Aeußere der Pflanzung auf dem Teufelshügel gesehen?"

„Ganz gewiß, Herr, und er hat wunderbare Erzählungen von diesem Hause gemacht und von der Einöde, wo es gelegen."

„Nun wohl, Herr Baron, da bietet sich eine ganz treff-

liche Art dar, den Burschen zu beschäftigen. Befehlt, daß man ihn zu mir führe, bis zu unserer Abreise, und ich werde ihn dann über Mehreres, das ich zu wissen wünschte, befragen."

„Ich werde ihn also gleich jetzt kommen lassen," sprach der Gouverneuer, indem er das Zimmer verließ.

„Möge nur das Unternehmen gelingen," sprach Herr von Chemeraut, als er allein war. „Zum Glück bedarf ich dabei nicht den Beistand dieses Schafes von Gouverneur; das Schwerste ist noch zu thun, doch gleichviel! ich traue meinem Stern... Die Affaire mit Fabrio-Chigi war noch ungleich schwieriger und — die Hoffnung wo nicht einer Krone, doch beinahe eines Thrones... der Ehrgeiz, die Bewegung eines großen Volkes zu lenken, das Verlangen, wieder in der Gnade des Königs, eines theuern Blutsverwandten, zu stehen... sind dies nicht Gründe, fähig, auch den widerstrebendsten Willen zu bestimmen? Und wenn diese Gründe nicht hinreichen..." sprach Herr von Chemeraut, indem er nach einigem Schweigen auf das Kästchen schlug, „hier ist ein anderer Grund, der vielleicht entscheidender sein wird..."

Zwei Stunden darauf brach Herr von Chemeraut an der Spitze von dreißig wohlbewaffneten Gardisten des Gouverneurs nach dem Teufelshügel auf.

Eine Sänfte, mit zwei Maulthieren bespannt, folgte dem Zuge; der Führer ging voran.

Dieser Sklave hatte eine lange Unterhaltung mit Herrn von Chemeraut gehabt, in deren Folge dieser Befehl gegeben hatte, außer den Leitern und Petarden, die von einem Saumrosse getragen wurden, noch ein Bund starker Seile mit eisernen Klammern versehen und zwei Aexte mitzunehmen. Ueberdies hatte Herr von Chemeraut dem Lieutenant der Fregatte Befehl gegeben, ihm zwei tüchtige Matrosen zu senden. Man wählte dieselben aus der Mannschaft des Bootes, das am Landungsplatze vom Fort-Royal den Ausgang des Unternehmens erwartete. Die beiden Seeleute gingen zur Seite des Führers, in geringer Entfernung von dem königlichen Abgesandten.

Das Häuflein zog sich lange am Ufer des Meeres hin, überstieg dann einen ziemlich hohen Hügel und drang tiefer in's Innere der Insel.

Wir lassen Herrn von Chemeraut nach dem Teufelshügel ziehen und wenden uns wieder zu dem Pater Griffon in Ma-

couba und zu dem Oberst Rutler in dem Abgrunde, wohin er durch den unterirdischen Gang gelangt war, als die Tigerkatzen John's Leichnam verzehrt und so das einzige Hinderniß entfernt hatten, welches bis dahin den englischen Abgesandten in der Höhle des Karaïben zurückhielt.

---

# IV.

## Das Ungewitter.

Herr von Chemeraut war kaum an der Spitze seines bewaffneten Geleites von Fort-Royal aufgebrochen, als ein junger Mulatte von etwa funfzehn Jahren, der ihm bald in Schluchten, bald in den Savannen verborgen eine Zeitlang nachgeschlichen war, sobald er den Zug die Richtung nach dem Teufelshügel nehmen sah, in größter Eile den Weg nach Macouba einschlug.

Vermöge seiner vollkommenen Kenntniß des Landes und gewisser ungebahnter Wege erreichte dieser Sklave sehr schnell die Pfarre des Pater Griffon.

Es war vier Uhr Nachmittags und der gute Pfarrer hielt seine Siește, in der Kühle auf eine Binsenmatte hingestreckt, wie sie die Karaïben mit so bewundernswürdiger Kunst zu weben verstehen.

Nur mit unendlicher Mühe vermochte der junge Mulatte die beiden Schwarzen des Pfarrers dahin, ihren Herrn zu wecken; endlich entschloß Monsieur sich dazu, doch erst nach langem Bedenken, so sanft und tief schien ihm der Schlummer des Geistlichen.

„Was giebt's? Was willst Du?" fragte Pater Griffon.

„Herr, ein junger Mulatte kommt in Hast von Fort-Royal; er will Euch augenblicklich sprechen."

„Ein Mulatte von Fort-Royal?" sprach Pater Griffon, von seiner Matte aufspringend; „er soll hereinkommen! — Was willst Du, mein Kind?" fuhr er zu dem jungen Sklaven gewendet fort; „kommst Du im Auftrage von Meister Morris?"

„Ja, Herr Pater. Hier ist ein Brief von ihm. Er ge-

bot mir, einer Truppenabtheilung zu folgen, welche diesen Morgen von Fort-Royal aufbrach, mich zu überzeugen, ob sie den Weg nach dem Teufelshügel einschlage, und es Euch zu melden, Herr Pater. Der Brief von Meister Morris wird Euch das Uebrige sagen."

„Nun, mein Kind, und dieser Trupp?"

„Hat sich in das Goyaventhal vertieft und die Richtung nach den Hohlwegen der schwarzen Felsen genommen. Er kann nur nach dem Teufelshügel wollen."

In großer Unruhe erbrach Pater Griffon den Brief und schien trostlos über seinen Inhalt. Er überlas ihn noch zweimal mit Zeichen der größten Verwunderung, dann befahl er dem Mulatten:

„Hole mir geschwind Monsieur."

Der Mulatte ging hinaus.

„„Ein Abgesandter aus Frankreich ist angekommen — er hat eine lange Unterredung mit dem Gouverneur gehabt, und ich fürchte, er will mit seinem Trupp nach dem Teufelshügel —"" so schreibt mir Meister Morris," rief der Geistliche mit großen Schritten auf- und abgehend. „Meister Morris weiß nicht mehr, kann nicht mehr davon wissen. Aber ich! — ich! — ich schaudre beim Gedanken an die Folgen dieses Besuchs. Ohne Zweifel — das Geheimniß ist durchdrungen — Und wie nur? wie? was hat sie auf die Spur leiten können? Ist das Geheimniß nicht mit Herrn von Crussol gestorben? — Sein Brief verbürgt es mir. Haben sie nicht den gegenwärtigen Gouverneur zufrieden gestellt und jeder weitern Verfolgung gegen diese unglückliche Frau vorgebeugt?" Dann noch einmal den Brief durchlaufend, fuhr der Geistliche fort: „Eine französische Fregatte, die außerhalb der Rhede beilegt — ein Abgesandter, der sich zwei Stunden lang mit dem Gouverneur bespricht — und der in Folge dieser Unterredung mit einer bewaffneten Escorte nach dem Teufelshügel aufbricht — es ist mehr als Verdacht, es ist Gewißheit. Sie wollen ihn aufheben, entführen! — Gott — wäre dem wirklich so? — Aber noch einmal, dies Geheimniß — das ich allein jetzt kenne — denn ich kenne es allein — ja! gewiß — allein — wenn nicht eine abscheuliche Entweihung — Aber nein, nein," sprach der Pater mit Abscheu, die Hände faltend, „es nur zu denken, ist ein Verbrechen von meiner Seite — Nein — es ist unmöglich — lieber glaub-

ich an die Unvorsichtigkeit der einzigen Person, für die es sich bei diesem Geheimnisse um Leben oder Tod handelt, als an den gottlosesten Verrath — Nein, noch einmal, nein, es ist unmöglich; aber augenblicklich muß ich nach dem Teufelshügel. Vielleicht kann ich noch diesem Abgesandten und seinem Gefolge von Fort-Royal zuvorkommen — Ja, wenn ich mich beeile, gelingt es mir vielleicht. Ich finde dort den unglücklichen Gascogner, von ihm haben sie nichts zu fürchten. Seine seltsame Erscheinung auf dem Schiffe ließ mich einen Augenblick fürchten, der arme Teufel möchte ein geheimer Emissär von London oder St. Germain sein; aber ich habe ihn ja auf alle Weise belauert, ich habe in seiner Gegenwart und unversehens Namen ausgesprochen, bei denen jeder in das Geheimniß Eingeweihte, und mochte er noch so wohl gewappnet sein, sicher bestürzt geworden wäre, und er blieb unbefangen dabei. — Ich kenne die Menschen zu gut, um mich in ihm zu täuschen. Der Ritter ist nichts, als ein thörichter Abenteurer, ein verlorner Sohn, bei dem indessen doch die guten Eigenschaften die schlechten noch überwiegen."

In diesem Augenblicke trat Monsieur ein.

„Sattle mir sogleich Grenadille."

„Ja, Herr."

„Binde Colas los."

„Ja, Herr."

„Vergiß nicht, meinen großen Reisemantel hinter meinen Sattel zu legen."

„Ja, Herr."

Der Schwarze ging hinaus, kam aber sogleich zurück und fragte:

„Herr, muß ich Colas bewaffnen?"

„Ohne Zweifel, ohne Zweifel — ich komme durch den Wald."

Während der Geistliche wartete, bis seine Stute gesattelt sei, ging er fortwährend in großer Aufregung auf und ab; auf einmal rief er beinahe mit Abscheu, von einem plötzlichen Gedanken erfaßt:

„Aber wie, wenn ich mich dennoch getäuscht hätte! wenn jener Abenteurer unter der erdichteten Albernheit irgend einen kaltblütig festgehaltenen Plan, ein unheilvolles Vorhaben versteckte? Aber nein, nein, List und Verstellung können unmöglich

zu einer so gehässigen Vollendung gelangen. Und doch, wenn seine Sendung mit der jenes Mannes an der Spitze der bewaffneten Mannschaft zusammenträfe? Und ich! — habe ich ihnen nicht für diesen Abenteurer gut gesagt, habe ich nicht in meinem gestrigen Briefe ihren Entschluß hinsichtlich seiner gebilligt, wie sie, der Meinung, daß die Berichte des Gascogners, seine Erzählungen von den Geheimnissen des Teufelshügels den Absichten von dessen Bewohnerin nur dienlich sein könnten! — Und doch — wenn ich mich getäuscht hätte! Wenn ich einen gefährlichen Feind hätte einführen helfen? — Aber nein, er hätte schon gehandelt, wäre er von dem Geheimniß unterrichtet. — Und gleichwohl — nein, nein — Erwartete er vielleicht die Ankunft dieser Fregatte und dieses Emissärs, um etwas zu unternehmen? Ist er vielleicht im Einverständniß mit ihm? O! ich bin in einer tödtlichen Unruhe!"

Mit diesen Worten ging er schnell hinaus, um die Zurüstungen zu seinem Aufbruche zu beschleunigen.

Monsieur hatte so eben Grenadille fertig gesattelt und Jean beendete die Bewaffnung Colas'.

Es bedarf einiger Worte, um dem Leser die neue handelnde Person vorzuführen, wovon wir bis jetzt nicht Gelegenheit hatten, zu reden.

Colas war ein zahmer Eber von außerordentlichem Verstande, der den Pater Griffon jedesmal auf seinen Streifereien durch die Wälder begleiten und vor ihm hergehen mußte.

Geschützt durch ihre von harten Borsten starrende Haut und ihren dicken Fettpanzer, worin, wie man sagt, das Gift der Schlangen hängen bleibt und gerinnt, führen die Eber und selbst die Hausschweine in den Colonien einen erbitterten Krieg gegen jenes Gewürm; Colas war einer ihrer unerschrockensten Gegner. Seine Rüstung bestand in einem eisernen fein durchlöcherten Maulkorbe, der in eine Art sehr scharfer Sichel ausging. Man schützte so das vordere Ende des Kopfes, den einzigen verwundbaren Theil des Ebers, und gab ihm zugleich eine furchtbare Waffe gegen die Schlangen.

Colas ging beständig ein paar Schritte vor Grenadille voraus, um ihr den Weg zu bahnen und das Gewürm zu verscheuchen, welches das Saumthier hätte verwunden können.

Der Pater Griffon, der sich der plötzlichen Abreise Croustillac's nicht versehen hatte (der Abenteurer hatte, wie man

weiß, die Pfarre verlassen, ohne sich von seinem Wirth zu beurlauben), der Pater Griffon wollte Colas dem Ritter anvertrauen, falls er diesen durchaus entschlossen sah, sich in den Wald zu wagen; der Geistliche glaubte, der Eber werde Croustillac einige Gefahren ersparen, aber das Verschwinden des Letztern am frühen Morgen vereitelte die Vorsicht des Paters.

Nachdem er das Haus der Obhut der beiden Schwarzen empfohlen, auf deren Treue er aus Erfahrung rechnen konnte, bestieg der Pfarrer von Macouba Grenadille, pfiff Colas, der mit einem freudigen Grunzen antwortete, und, ein neuer Sanct Antonius, schlug der gute Pater eiligst den Weg nach dem Teufelshügel ein, voll Furcht, zu spät zu kommen oder auch unterwegs mit Herrn von Chemeraut zusammenzutreffen, den er dann nur schwer hätte überholen können.

* * *

Der Leser erinnert sich, daß es, Dank der Gefräßigkeit der Tigerkatzen, welche John's Leichnam verzehrt hatten, dem Obersten Rutler gelungen war, durch den unterirdischen Gang aus der Höhle des Perlenfischers zu entkommen.

Um die außerordentliche Wichtigkeit und Schwierigkeit der Unternehmung, welche der Oberst auszuführen gedachte, dem Leser begreiflich zu machen, erinnern wir ihn daran, daß der die Wohnung der Blaubart umgebende Park sich wie eine Art von Abgründen umgebener Erdenge von Süden nach Norden ausdehnte.

Gegen Osten und Westen waren diese Abgründe fast bodenlos, denn dort hingen die letzten Bäume des Gartens senkrecht über eine Granitmauer von unermeßlicher Höhe, welche die tiefen und reißenden Gewässer zweier Ströme benetzten.

Nördlich hingegen lief der Park in einen sehr steilen Abhang aus, der jedoch, wiewohl mit Gefahr, erstiegen werden konnte. Nichts desto weniger war auch diese Seite des Gartens vor jedem Ueberfall gesichert, denn um diese Felsen, die freilich nicht so steil, als die östlichen und westlichen waren, zu erklimmen, hätte man erst auf der gegenüberliegenden Felswand in die Tiefe des Abgrundes hinabsteigen müssen, eine Unternehmung, deren Versuch physisch unmöglich war, selbst mit Hülfe eines Seiles von unermeßlicher Länge, da diese entgegengesetzte Wand bald steil, bald durch vor- und zurückspringende Felsenecken unterbrochen war.

Da der Oberst Rutler hingegen durch den unterirdischen Gang gleich zuerst in die Tiefe des Abgrundes gelangt war, so blieb ihm nichts übrig, als der gefährliche Versuch, den Felsen des Teufelshügels zu erklettern, um in dessen Inneres einzudringen.

Er bedurfte ungefähr einer Stunde dazu, und da er erst bei völliger Nacht den Park der Wohnung betreten wollte, so wartete er, um sich auf den Weg zu machen, bis die Sonne sich neigte.

Der Oberst hatte John's Skelett aus dem Gange hinausgeschoben. Bei diesen menschlichen Gebeinen, in einer wilden und tiefen Einöde, inmitten eines wahren Chaos riesiger, durch die Zuckungen der Natur auf einander gethürmter Granitmassen brachte der Willensvollstrecker Wilhelms von Oranien einige Stunden hin, in der Höhlung eines Felsens zusammengekauert, um der dörrenden Sonnenhitze zu entgehen.

Das dumpfe Schweigen dieses einsamen Abgrundes wurde nur dann und wann durch das Getöse des fern rauschenden Meeres unterbrochen.

Bald wurde die glühende Sonnenhelle röthlich, die großen Lichtwinkel, welche sie auf der Firste der Felsen abzeichnete, wo man die letzten Bäume des Parks der Blaubart wahrnahm, wurden allmälig kleiner, ein dunkler Dampf begann die Tiefe des Abgrundes, wo Rutler weilte, zu überziehen. —

Der Oberst glaubte, daß es Zeit sei, aufzubrechen.

Ungeachtet seiner seltenen Willenskraft fühlte dieser Mann von Eisen sich wider Willen von einer gewissen abergläubischen Furcht beschlichen; der schreckliche Tod seines Gefährten hatte ihn lebhaft ergriffen; das gezwungene Fasten, dem er sich seit gestern hatte unterwerfen müssen (er hatte sich nicht überwinden können, von der Schlange zu essen), wirkte auf sein Gehirn zurück und weckte in ihm seltsame, unheilvolle Ideen, aber nichts desto weniger begann er, seine Schwäche niederkämpfend, den gefährlichen Marsch.

Anfangs fand Rutler genug Stützpunkte, um ziemlich schnell das erste Drittel der Höhe des Felsens zurückzulegen. Von da an traf er auf ernstliche Schwierigkeiten, doch überwand er sie mit muthiger Beharrlichkeit. In dem Moment, als die Sonne gänzlich am Horizonte verschwand, erreichte der Oberst den Gipfel des Felsens. Von Hunger und Mattigkei

erschöpft, sank er fast ohnmächtig unter den letzten Bäumen im Park des Teufelshügels nieder. Glücklicher Weise gab es darunter mehrere Kokospalmen; eine große Menge Kokosnüsse bedeckte den Boden, Rutler öffnete eine mit seinem Dolch, die frische Flüssigkeit, welche diese Früchte enthalten, stillte seinen Durst und ihr nahrhaftes Fleisch beschwichtigte seinen Hunger.

Durch diese unerwartete Erfrischung neu gestärkt, drang der Oberst entschlossen im Gehölz vor; er ging mit großer Vorsicht, indem er sich nach den ihm von John ertheilten Anweisungen richtete, um das weiße Marmorbassin aufzufinden, in dessen Nähe er sich in den Hinterhalt legen wollte.

Nachdem er ziemlich lange in der Dunkelheit unter einem hohen Orangenwalde umhergeirrt war, hörte er in der Ferne das leichte Geräusch, welches eine in ein Bassin sich ergießende Wassergarbe verursachte. Bald erreichte er den Saum des Orangengehölzes und bei dem schwachen Glanze der Sterne — denn der Mond ging erst sehr spät auf — bemerkte er ein geräumiges Becken von weißem Marmor im Mittelpunkt eines auf allen Seiten von Bäumen umgebenen Rondels. Der Oberst schob einige dicke Büsche der canna indica zu Seite, ein riesiges Rohrdickicht, das in diesem feuchten Boden üppig wucherte, verbarg sich völlig, einige Schritte von dem Bassin entfernt, und erwartete den Ausgang der Dinge.

* * *

Um die Möglichkeiten des Heils oder Verderbens, welchen die geheimnißvollen Bewohner des Teufelshügels ausgesetzt scheinen, nochmals kurz zu veranschaulichen, rufen wir den Lesern ins Gedächtniß:

Daß Herr von Chemeraut in der Frühe von Fort-Royal aufgebrochen war und in aller Eile vorrückte;

Daß der Pater Griffon eiligst Macouba verlassen hatte, um dem Abgesandten aus Frankreich zuvorzukommen;

Daß der Oberst Rutler heimlich in das Innere des Gartens eingedrungen war.

Berichten wir jetzt, was seit dem Morgen zwischen unserm Youmaal, der Blaubart und dem Ritter von Croustillac vorgefallen war.

# V.

## Die Ueberraschung.

Wir ließen den Abenteurer unter dem unvermutheten Einflusse einer eben so plötzlich entstandenen, als aufrichtigen Leidenschaft und voll ungeduldigen Harrens auf die Erklärung, vielleicht selbst auf die Hoffnungen, welche die Blaubart ihm zu geben hatte.

Nachdem der Karaïbe sein ihm von Angele, zu nicht geringer Verzweiflung des Ritters, ehrerbietig angerichtetes Mahl zu sich genommen hatte, setzte er sich mit ernster Miene am Rande des kleinen Sees nieder, in dem dichten Schatten eines Paletuvenbaumes, der an seinem Ufer wuchs. Indem er sodann die Ellbogen auf die Knie und das Kinn auf die innere Fläche der beiden Hände stützte und so ins Blaue starrte, blieb Youmaal lange unbeweglich in jenem Zustande beschaulicher Trägheit, welche die wilden Völker so sehr lieben.

Angele war in das Haus zurückgekehrt.

Der Ritter spazierte nachdenkend im Park umher und warf von Zeit zu Zeit einen Blick voll Zorn und Eifersucht auf den Karaïben.

Ungeduldig über das Schweigen und die Unbeweglichkeit seines Nebenbuhlers und in der Hoffnung, ihm vielleicht einige Aufklärungen zu entlocken, ließ sich Croustillac neben Youmaal nieder. Dieser schien es nicht zu bemerken.

Croustillac hustete, rückte hin und her; gleiche Unbeweglichkeit von Seiten des Karaïben.

Endlich berührte der Ritter, dessen Lieblingstugend die Geduld grade nicht war, leicht des Andern Schulter mit den Worten:

„Wo zum Teufel starrt Ihr denn da seit zwei Stunden hinaus? Die Sonne geht gleich unter und Ihr habt in der Zeit noch kein Glied geregt.“

Der Karaïbe wandte langsam den Kopf nach der Seite des Ritters, sah ihn fest an, ohne jedoch das Kinn von den Händen emporzuheben, nahm dann seine vorige Lage wieder ein und blieb stumm.

Der Abenteurer erröthete vor Zorn und sprach:

„Mordelement! — wenn ich rede, sehe ich gern, daß man mir antwortet!"

Gleiches Stillschweigen von Seiten des Karaïben.

„Dies Vornehmthun jagt mir keine Furcht ein!" rief Croustillac, „ich bin, denk' ich doch, keiner von denen, die man mit Haut und Haar frißt!"

Gleiches Schweigen.

„Mordelement!" schrie der Abenteurer, „wißt Ihr wohl, daß ich mich am Ende über Eure Kannibalenschaft hinwegsetzen und Euch vermittelst eines Bades in diesem See eine Lection der Höflichkeit und Sitte geben könnte, mein Herr Wilder?"

Bei diesen Worten näherte sich der Ritter dem Karaïben mit drohender Miene.

Youmaal erhob sich mit Würde, warf einen geringschätzigen Blick auf den Ritter und zeigte mit dem Finger auf einen ungeheuren Acajou-Klotz mit gewundenen Wurzeln, welcher den ländlichen Sitz bildete, worauf er sich niedergelassen.

„Nun? was weiter?" fragte der Ritter; „ich sehe diesen Klotz, ich verstehe Euer Zeichen nicht, wenn es nicht etwa heißen soll, daß Ihr so taub, so stumm, so gefühllos seid, wie dieser Klotz!"

Ohne zu antworten, bückte sich der Karaïbe, faßte den Baumstrunk zwischen seine nervigen Arme, schleuderte ihn in den Teich und schien mit einer bezeichnenden Geberde Croustillac zu sagen: So kann ich es mit Dir machen.

Hierauf entfernte Youmaal sich langsam, ohne daß seine Züge während dieser Scene die geringste Aufregung verrathen hätten.

Der Ritter war zurückgeblieben, fast betäubt über diesen Beweis außerordentlicher Kraft, denn jener Acajou-Block schien ihm und war in der That so schwer, daß zwei Männer ihre Last gehabt hätten, das auszuführen, was der Karaïbe so eben vollbrachte.

Von seinem Staunen zu sich selbst gekommen, eilte der Ritter dem Wilden nach und rief:

„Soll das heißen, daß Ihr mich in den See geworfen hättet, wie jenen Klotz?"

Ohne seinen ernsten und schweigsamen Schritt zu unter-

brechen, nickte der Karaïbe zum Zeichen der Bejahung mit dem Kopfe.

„Bei alle dem," sagte Croustillac stehen bleibend zu sich selbst, „fehlt es diesem Missionairfresser nicht an gesundem Menschenverstand. Ich drohte ihm zuerst, ihn ins Wasser zu werfen, und nach der eben gesehenen Probe seiner Stärke muß ich gestehen, daß es mir Mühe gekostet haben würde; überdies wäre es auch eine unritterliche Weise gewesen, sich seines Nebenbuhlers zu entledigen. — Ach, dieser Abend läßt lange auf sich warten! Gott sei Dank! die Sonne ist hinunter, bald wird es Nacht sein, der Mond wird scheinen und mein Loos sich mir enthüllen, die Wittwe wird mir Alles sagen, ich werde endlich alle jene tief verborgenen Geheimnisse ergründen. — Gehen wir noch einmal dies Sonett durch, das ich für einen Haupteffect verspare. Es ist bestimmt, die Schönheit ihrer Augen zu malen. Vielleicht hat sie noch nie ein Sonett gehört. Vielleicht ist sie nicht unempfindlich für den schönen Geist — Doch nein, nein, ein solches Glück ist mir nicht beschieden!" —

Und mit großen Schritten einhergehend begann Croustillac folgende Verse zu declamiren:

„Nicht Augen, Götter nur darf ich sie nennen,
Sie, deren Macht die Macht der Kön'ge bricht;
Doch Götter — nein! Das azurblaue Licht —

Der Abenteurer konnte diesen Vers nicht vollenden, Mirette kam, ihm zu melden, ihre Gebieterin erwarte ihn zum Abendessen.

Da der Karaïbe nicht zugegen war, so hielt Croustillac dies Mahl unter vier Augen mit der Wittwe; sie schien träumerisch und sprach wenig; mehrere Male fuhr sie unwillkührlich zusammen.

„Was fehlt Euch, Madame?" fragte Croustillac, der selbst befangen und unruhig war.

„Ich weiß nicht — seltsame Vorgefühle, aber ich bin närrisch. Eure schweigsame Miene eben erregt mir Unbehagen," setzte sie mit gezwungenem Lächeln hinzu, „wohlan denn, Herr Ritter, heitert mich doch etwas auf. Youmaal liegt ohne Zweifel jetzt gerade im Gebet vor gewissen Sternen und ich bin erstaunt, ihn nicht zu sehen; aber es steht in Eurer Macht, mich seine Gegenwart vergessen zu lassen."

(„Das ist eine herrliche Gelegenheit, mein Sonett anzubringen!" dachte der Gascogner.) „Vielleicht dürfte ich es wagen, Madame, Euch einige kleine Verse vorzutragen, welche allenfalls vermöchten — Euch zu zerstreuen —"

„Verse? — Wie, Herr Ritter, Ihr seid auch Dichter?"

„Alle Verliebte sind es, Madame."

„Das heißt, Ihr seid verliebt, um das Recht zu haben, Poet zu sein."

„Nein," erwiderte traurig Croustillac, „ich bin verliebt, um das Recht zu haben, zu leiden."

„Und Euer schmerzliches Märtyrthum zu besingen. Laßt die Verse hören!"

„Diese Verse, Madame, thun ihr Möglichstes, zwei blaue Augen zu malen — blau und schön — ganz wie die Euren. — Es ist ein Sonett."

Und Croustillac recitirte folgende Verse mit wechselsweise schmachtendem und leidenschaftlichem Tone:

„Nicht Augen, Götter nur darf ich sie nennen,
Sie, deren Macht die Macht der Kön'ge bricht;
Doch Götter — nein! Das azurblaue Licht
Wird nur für Blau des Himmels gelten können."

„Ihr müßtet gleichwohl eine Wahl treffen, Herr Ritter," sagte die Blaubart. „Sind es Augen, Götter oder Himmel?"

Trefflich paßte hier die zweite Strophe Croustillac's:

„Sind's Himmel? — nein! zwei glüh'nde Sonnen brennen,
Ihr Strahlenmeer trifft blendend das Gesicht —
Doch Sonnen — nein! sind's Liebes-Blitze nicht,
Die das Gewölk, des Donners Boten, trennen?"

„Wahrhaftig, Herr Ritter, ich möchte wissen, wobei Ihr stehen bleibt. Sonnen, ich gestehe es, gefiel mir wohl, Götter ebenfalls."

Croustillac fuhr mit weichem Schmachten fort:

„Ach! Götter wären wohl so grausam nimmer,
So unstät nicht der Himmel, und die Sonne
Thront einsam auf des Aethers Strahlensitze."

„Ach mein Gott, Herr Ritter, da raubt Ihr mir nun alle die reizenden Vergleiche! Nur die Blitze bleiben mir noch."

Croustillac schüttelte den Kopf.

„Zu schwach, zu flüchtig ist des Blitzes Schimmer.
Doch Worte heischt des Herzens Pein und Wonne,
Nennt Götter, Himmel, Sonnen sie und Blitze!" [1]).

„Vortrefflich, Herr Ritter!" sprach Angele lachend, „Ihr gebt mir doch wenigstens meine Juwelensammlung von Vergleichungen zurück und ich darf nur wählen; auch behalte ich Alles — Götter — Himmel — Sonnen — Blitze —"

Der Abenteurer blickte einen Moment die Blaubart schweigend an, dann sprach er mit einem so wahren Ausdruck der Traurigkeit, daß die kleine Wittwe davon betroffen ward:

„Ihr habt Recht, Madame; dies Sonett ist lächerlich, Ihr thut wohl, Euch darüber lustig zu machen. Was wollt Ihr! ich habe Unglück, ich bin bestraft genug für meine thörichte Einbildung, für meine Albernheit —"

„Ei, Herr Ritter, Herr Ritter! Ihr vergeßt, was ich Euch anempfahl, ich ersuchte Euch, mich aufzuheitern, mich zu zerstreuen —"

„Und wenn ich nun selbst leide? — und wenn trotz meiner abenteuerlichen Außenseite ein herber Gram mich verzehrt — wie kann ich da den Lustigmacher spielen?"

Der Abenteurer sprach diese Worte ohne übertriebenen Nachdruck, aber mit innigem Ton, mit bewegter Stimme.

Angele sah ihn staunend an und wurde von dem Ausdruck der Züge des Ritters fast gerührt. Sie warf sich vor, diesen Mann als Spielzeug gebraucht zu haben, dem es doch

---

1) Es möchte schwer und jedenfalls eine undankbare Mühe sein, das auch im Original absichtlich schwülstige und incorrecte Sonett ganz treu wiederzugeben. — Das Original lautet:

Ce ne sont pas des yeux, ce sont plutôt des dieux;
Ils ont dessus les rois la puissance absolue.
Dieux, non; ce sont des cieux—ils ont la couleurbleue
Et le mouvement prompt comme celui des cieux —

Cieux, non; mais deux soleils clairement radieux
Dont les rayons brillants nous offusquent la vue.
Soleils, non; mais éclairs de puissance inconnue,
Des foudres de l'amour signes présagieux.

Ah! s'ils étaient des dieux, feraient-ils tant de mal!
Si des cieux, ils auraient leur mouvement égal;
Deux soleils ne se peut, le soleil est unique.

Eclairs, non; car ceux-ci durent trop et trop clairs:
Toutefois je les nomme, afin que je m'explique,
Des dieux — des cieux — des soleils — des éclairs.

(„Das ist eine herrliche Gelegenheit, mein Sonett anzubringen!“ dachte der Gascogner.) „Vielleicht dürfte ich es wagen, Madame, Euch einige kleine Verse vorzutragen, welche allenfalls vermöchten — Euch zu zerstreuen —“

„Verse? — Wie, Herr Ritter, Ihr seid auch Dichter?“

„Alle Verliebte sind es, Madame.“

„Das heißt, Ihr seid verliebt, um das Recht zu haben, Poet zu sein.“

„Nein,“ erwiderte traurig Croustillac, „ich bin verliebt, um das Recht zu haben, zu leiden.“

„Und Euer schmerzliches Märtyrthum zu besingen. Laßt die Verse hören!“

„Diese Verse, Madame, thun ihr Möglichstes, zwei blaue Augen zu malen — blau und schön — ganz wie die Euren. — Es ist ein Sonett.“

Und Croustillac recitirte folgende Verse mit wechselsweise schmachtendem und leidenschaftlichem Tone:

„Nicht *Augen*, *Götter* nur darf ich sie nennen,
Sie, deren Macht die Macht der Kön'ge bricht;
Doch Götter — nein! Das azurblaue Licht
Wird nur für Blau des *Himmels* gelten können.“

„Ihr müßtet gleichwohl eine Wahl treffen, Herr Ritter,“ sagte die Blaubart. „Sind es Augen, Götter oder Himmel?“

Trefflich paßte hier die zweite Strophe Croustillac's:

„Sind's Himmel? — nein! zwei glüh'nde *Sonnen* brennen,
Ihr Strahlenmeer trifft blendend das Gesicht —
Doch Sonnen — nein! sind's *Liebes-Blitze* nicht,
Die das Gewölk, des Donners Boten, trennen?“

„Wahrhaftig, Herr Ritter, ich mö…
stehen bleibt. *Sonnen*, ich ge…
ter ebenfalls.“

Croustillac …

„Zu schwach, zu flüchtig ist des Blitzes Schimmer.
Doch Worte heischt des Herzens Pein und Wonne,
Nennt Götter, Himmel, Sonnen sie und Blitze!“ [1]).

„Vortrefflich, Herr Ritter!“ sprach Angele lachend, „Ihr gebt mir doch wenigstens meine Juwelensammlung von Vergleichungen zurück und ich darf nur wählen; auch behalte ich Alles — Götter — Himmel — Sonnen — Blitze —“

Der Abenteurer blickte einen Moment die Blaubart schweigend an, dann sprach er mit einem so wahren Ausdruck der Traurigkeit, daß die kleine Wittwe davon betroffen ward:

„Ihr habt Recht, Madame; dies Sonett ist lächerlich, Ihr thut wohl, Euch darüber lustig zu machen. Was wollt Ihr! ich habe Unglück, ich bin bestraft genug für meine thörichte Einbildung, für meine Albernheit —“

„Ei, Herr Ritter, Herr Ritter! Ihr vergeßt, was ich Euch anempfahl, ich ersuchte Euch, mich aufzuheitern, mich zu zerstreuen —“

„Und wenn ich nun selbst leide? — und wenn trotz meiner abenteuerlichen Außenseite ein herber Gram mich verzehrt — wie kann ich da den Lustigmacher spielen?“

Der Abenteurer sprach diese Worte ohne übertriebenen Nachdruck, aber mit innigem Ton, mit bewegter Stimme.

Angele sah ihn staunend an und wurde von dem Ausdruck der Züge des Ritters fast gerührt. Sie warf sich vor, diesen Mann als Spielzeug gebraucht zu haben, dem es doch

---

1) Es möchte sch[illegible]lls eine undankbare Mühe sein, das auch im [illegible] absichtlich schwülstig[illegible] Sonett ganz treu wiederzugeben. — [illegible] lautet:

Ce[illegible] plutôt des [illegible]
Il[illegible] absolue.
[illegible] la coul[illegible]
[illegible]

allem Anschein nach weder an Herz, noch an Muth, noch an Seelengüte fehlte; diese Betrachtungen führten die junge Frau in einen Kreis schwermüthiger Gedanken. Trotz ihrer vorübergehenden Anstrengung, heiter zu sein und über das Sonett des Gascogners zu lachen, fühlte sie sich von unerklärlicher Angst bewegt, von ungewisser Furcht befangen, als hätte sie eine Ahnung der Gefahren, welche sich um sie lagerten.

Croustillac war in schmerzlicher Träumerei versunken.

Angele richtete die Augen auf ihn; er dauerte sie; sie wollte die Mystification, deren Opfer er war, nicht weiter treiben; sie stand plötzlich von Tisch auf und sagte ihm mit ernster Miene:

„Kommt, mein Herr, wir wollen im Garten plaudern und Youmaal aufsuchen. Seine Abwesenheit quält mich, ich weiß nicht, was es ist, aber ich fühle mich bedrückt, gleich als wollte ein heftiger Sturm über dies Haus einbrechen."

Die Wittwe ging aus dem Saal, der Ritter bot ihr seinen Arm, Beide gingen hinab und in den sich schlängelnden Pfaden des Gartens umher.

Der Abenteurer war so gerührt von dem Zustande der Angst, worin er Angele sah, er hatte nur noch so wenig Hoffnung, daß er kaum wagte, sie an ihr gegebenes Versprechen zu erinnern. Endlich fing er verlegen an:

„Ihr habt mir Aufschluß über das Geheimniß versprochen, Madame —"

Die Blaubart unterbrach den Ritter mit den Worten:

„Hört, mein Herr! sei es eine Anwandlung von Schwäche oder Ahnung, genug, ich fühle meine Unruhe mit jedem Augenblicke wachsen; mir ist, als ob ein Unheil mich bedroht, um Alles in der Welt möchte ich nicht in dieser Stunde und in der Gemüthsverfassung, worin ich bin, auf Eure Kosten einen Scherz verlängern, der nur schon zu lange gewährt hat."

„Einen Scherz, Madame?"

„Ja, mein Herr; aber ich bitte Euch, laßt uns noch diese Terrasse hinabsteigen. Seht Ihr nicht Youmaal dort unten?"

„Nein, Madame, die Nacht ist doch hell, aber ich erblicke Niemand. Ihr sagtet also, Madame, daß ein Scherz —"

„Ja, mein Herr; ich hatte durch unsern Freund, den Pater Griffon, erfahren, daß Ihr einen Besuch bei mir beabsichtigtet, um mir Eure Hand anzubieten; ich schickte Euch den Bukanier entgegen — mit dem Auftrage, Euch herzuführen; ich empfing

Euch in der Absicht, ich gestehe es und bitte Euch deshalb um Verzeihung, mich ein wenig auf Eure Kosten zu belustigen."

„Aber, Madame, auf heute Abend verspracht Ihr mir Aufschluß über das Geheimniß Eurer dreimaligen Wittwenschaft — über den Tod Eurer Männer, die abwechselnde Gegenwart des Flibustiers, des —"

Angele unterbrach hier abermals den Gascogner mit der Frage: „Vernehmt Ihr keine Schritte? Ist es nicht Youmaal?"

„Ich höre nichts," erwiderte Croustillac, dem das Herz blutete, seine Hoffnungen zusammenstürzen zu sehen, obgleich er auf Alles gefaßt war, seit wahre Liebe an die Stelle seiner thörichten und lächerlichen Eitelkeit getreten."

„Laßt uns weiter gehen," fing die Blaubart wieder an, „der Karaïbe ist vielleicht in dem Orangenwalde bei dem Bassin."

„Aber, Madame, dies Geheimniß?"

„Dies Geheimniß," erwiderte Angele, „wenn es eins ist — kann nicht, darf nicht von Euch erforscht werden. Mein Versprechen, Euch diesen Abend Aufschluß darüber zu geben, war ein Scherz, dessen ich mich jetzt schäme, ich wiederhole es Euch, — und hätte ich dies thörichte Versprechen gehalten, so würde es nur geschehen sein, indem ich Euch zum Spielballe einer neuen noch tadelnswerthern Fopperei machte."

„Ach, Madame!" sprach der Ritter lebhaft, „das ist sehr grausam!"

„Was verlangt Ihr mehr, mein Herr? Ich klage mich an und bitte Euch um Verzeihung," sprach Angele mit sanfter und trauriger Stimme. „Vergeßt die Thorheiten, die Ihr von mir gehört habt; denkt nicht mehr an meine Hand, die Niemand angehören kann, aber erinnert Euch bisweilen der Einsiedlerin des Teufelshügels, die vielleicht zugleich — sehr schuldig oder sehr unschuldig ist. — Und dann endlich," fügte sie zögernd hinzu, „zum Andenken an die Blaubart — nicht wahr? erlaubt Ihr mir, Euch einige jener Diamanten anzubieten, wovon Ihr so eingenommen waret, bevor Ihr mich gesehen —"

Der Ritter erröthete zugleich vor Unwillen und vor Kummer. Das wahre Gefühl, welches er für Angele empfand, ließ ihm ein Anerbieten als beleidigend erscheinen, das er vorher unzweifelhaft ohne das mindeste Bedenken würde angenommen haben.

„Madame,“ sagte er mit eben so viel Stolz als Bitterkeit, „Ihr habt mir zwei Tage lang Gastfreundschaft gewährt; morgen werde ich aufbrechen; die einzige Gunst, um die ich Euch bitte, ist, mir einen Führer zu geben. Was Euer Anerbieten betrifft, so verletzt es mich — doppelt.“

„Mein Herr —“

„Ja, Madame, denn Ihr haltet mich für niederträchtig genug, für Geld eine erniedrigende Behandlung zu vergessen —“

„Mein Herr — das war nicht meine Absicht —“

„Madame, ich bin arm, ich bin lächerlich, ich bin eitel, bin, was man einen Glücksjäger nennt, aber mein Fünkchen Ehrgefühl hab' ich doch auch!“

„Aber, mein Herr —“

„Aber, Madame, als Vergeltung der Gastfreundschaft, die mir ein Einwohner erwiesen hätte, würde ich meinen Witz und meine Gefälligkeit zu seiner Verfügung haben stellen können; es wäre ein Handel, wie ein anderer gewesen; schlechter, als ein anderer vielleicht, sei es; wer sich einmal von einem Andern abhängig macht, muß mit Allem zufrieden sein. Ich habe dem Capitain des Einhorns die Zeit vertrieben, um ihn für die Ueberfahrt auf seinem Schiffe zu bezahlen. Wir sind quitt. Ich habe da ein elendes Handwerk getrieben, Madame, ich weiß es besser, als irgend wer, denn besser, als irgend wer, habe ich oft das Unglück gekannt.“

„Armer Mann!“ sagte leise die gerührte Wittwe.

„Ich sage das nicht, um mich bedauern zu lassen,“ nahm Croustillac stolz das Wort. „Ich wollte Euch nur begreiflich machen, daß, wenn mich auch die Nothwendigkeit zwingen konnte, die Rolle eines gefälligen Tischgenossen zu übernehmen, ich doch nie als Vergütung eines mir widerfahrenen Schimpfes Geld angenommen habe.“ Mit innigem und tief bewegtem Tone setzte er darauf hinzu: „Möchtet Ihr, Madame, nie den Schmerz kennen lernen, welchen jenes Anerbieten mir verursacht, nicht sowohl weil es sehr demüthigend ist, als weil Ihr es mir machtet. Gott, möchtet Ihr Euch immerhin über mich belustigt haben, ich hätte es erduldet, ohne mich darüber zu beklagen, aber mir Geld anzubieten, um mich wegen Eurer Scherze zu entschädigen — ach! Madame, durch Euch lerne ich eine der Kränkungen des Elends kennen, die ich noch nicht erfahren hatte —“

Nach einer augenblicklichen Pause nahm er mit neuer Bitterkeit das Wort:

„In der That — warum hättet Ihr mich anders behandeln sollen? Wer bin ich? Unter welchen Auspicien bin ich hier aufgetreten? Nicht einmal die Kleider, welche ich trage, gehören mir — Warum sich meinetwegen Zwang auflegen? Nicht wahr, Madame?"

In den letzten Worten des armen Croustillac lag ein so ungeheuchelter Ausdruck des Schmerzes und der Scham, daß die junge Frau, von seiner Rede gerührt, das verletzende Anerbieten, welches sie ihm gemacht, lebhaft bedauerte; sie senkte das Haupt und ging so eine Zeitlang schweigend neben Croustillac her.

Die Wittwe und der Ritter näherten sich auf diese Weise dem mehrerwähnten weißen Marmorbassin.

Die junge Frau hatte den Arm des Abenteurers behalten.

Nach einigen Minuten Nachdenkens sprach sie:

„Ihr habt Recht — ich habe Unrecht gehabt — ich habe Euch falsch beurtheilt, mein Herr — die Vergütung, welche ich Euch anbot, war fast eine Beleidigung. — Glaubt aber nicht, ich bitte Euch darum, daß ich nur einen Augenblick daran dachte, Euch zu demüthigen — ruft Euch ins Gedächtniß, was ich heute Morgen von Eurem Muthe sagte, von den Anlagen des Edeln in Eurem Herzen — Nun wohl! dies Alles — ich denke es noch jetzt — Ihr liebt mich, sagt Ihr — wenn diese Liebe aufrichtig ist — so kann sie mich nicht beleidigen — es stände mir übel an, ein immer schmeichelhaftes Gefühl mit einem kränkenden Verfahren zu vergelten. — Wohlan denn," setzte sie mit reizender Anmuth hinzu, „ist der Friede geschlossen? grollt Ihr mir noch? Sagt nein, damit ich auf meine Bitte an Euch, einige Tage als mein Freund hier zu verweilen, keine abschlägliche Antwort fürchten darf."

„Ach! Madame!" rief Croustillac entzückt, „befehlt — verfügt über mich — ich bin Euer Diener — Euer Sklave — Euer Hund — Die freundlichen Worte, womit Ihr mich eben beglückt, löschen Alles aus meinem Gedächtnisse. Euer Freund! — Ihr habt mich Euren Freund genannt! — Ach! Madame, warum bin ich nur ein armer jüngerer Bruder aus Gascogne! — Ich werde nie so glücklich sein, Euch meine Ergebenheit beweisen zu können."

„Wer weiß? — Aber ich habe ein Unrecht an Euch wieder gut zu machen. Erwartet mich hier, ich muß nachsehen, wo Youmaal ist, und etwas holen — ein Geschenk — ja, Herr Ritter, ein Geschenk, was Ihr mir diesmal sicher nicht verschmähen sollt —"

„Aber, Madame —"

„Ihr macht Einwendungen — Ach, mein Gott! und wenn ich daran denke, daß Ihr mein Gemahl werden wolltet — mein Gemahl! — erwartet mich dort, ich komme wieder." Und mit diesen Worten ging Angele, welche im Plaudern bis an das Marmorbassin gekommen war, mit leichtem Schritt die Allee des Parks zurück und verschwand in der Gegend des Hauses.

„Was will sie machen?" fragte sich Croustillac, indem er gedankenlos in das Wasser des Bassins starrte. — „Es gilt gleich," fuhr er dann begeistert fort, „ihr gehöre ich im Leben und im Tode; sie hat mich ihren Freund genannt; ich werde sie ohne Zweifel nicht wiedersehen, aber es gilt gleich, ich bete sie an; dadurch geschieht Niemandem etwas zu Leide — und, ich weiß nicht, wie es zugeht, aber man möchte behaupten, ich würde besser dadurch. — Vor zwei Tagen noch hätte ich ihre Diamanten angenommen und heute schäme ich mich dessen. Es ist erstaunlich, wie die Liebe einen verwandelt!"

Croustillac wurde plötzlich in seinen philosophischen Betrachtungen unterbrochen.

Der Oberst Rutler hatte bei dem schwachen Lichte der Nacht den Abenteurer mit der Blaubart lustwandeln sehen; er hatte Angelens letzte Worte gehört: „Mein Gemahl — erwartet mich dort."

Rutler zweifelte nicht, in dem Gascogner den Mann zu finden, den er suchte; mit einem Satz war er aus seinem Versteck hervor, stürzte auf den Ritter los, warf ihm einen Schleier über das Gesicht, benutzte seinen Schrecken, ihn rücklings auf die Erde zu werfen, und hatte, indem er ihm eine Schlinge um die Hände zusammenzog, vermöge seiner seltenen Körperkraft bald jeden Widerstand bewältigt.

So wär der Ritter zu Boden geschlagen, geknebelt und gebunden, und Alles das in weniger Zeit, als man braucht, es aufzuschreiben.

Dies geschehen, setzte der Oberst ihm einen Dolch an die Kehle und sprach:

„Mylord Herzog, Ihr seid todt, wenn Ihr Euch regt oder wenn Ihr die Frau Herzogin zu Hülfe ruft. Im Namen Wilhelms von Oranien, Königs von England, verhafte ich Euch, als des Hochverraths schuldig, und Ihr werdet mir folgen."

---

# VI.

## Mylord Herzog.

Bei dem jähen Angriffe eines Gegners von außerordentlicher Kraft machte Croustillac nicht einmal den Versuch des Widerstandes.

Der Schleier, womit sein Gesicht bedeckt war, benahm ihm beinahe den Athem. Nur mit Mühe konnte er einige unarticulirte Laute ausstoßen.

Rutler neigte sich zu seinem Ohre herab und sagte ihm auf Englisch, aber mit auffallend holländischer Betonung:

„Mylord Herzog, ich kann Euch diesen Schleier abnehmen; aber seht Euch vor! — Wenn Ihr nach Hülfe ruft, seid Ihr todt. Fühlt Ihr die Spitze meines Dolches?"

Der unglückliche Croustillac, welcher kein Englisch verstand, wohl aber die Dolchspitze fühlte, schrie:

„Sprecht französisch! sprecht französisch!"

„Ich begreife, daß Euer Gnaden, da Ihr in Frankreich erzogen seid, diese Sprache vorzieht," erwiderte Rutler, welcher glaubte, sein holländischer Accent mache seine Worte unverständlich. „Ihr werdet mich also entschuldigen, gnädiger Herr," fügte er hinzu, „wenn ich mich nicht gut im Französischen ausdrücke. Ich hatte die Ehre, Euer Gnaden zu sagen, daß ich bei dem leisesten Schrei genöthigt sein würde, Euch zu tödten. Es hängt also von Euch ab, Mylord Herzog, Euer Leben zu retten, indem Ihr nämlich die Frau Herzogin, Eure Gemahlin, verhindert, nach Hülfe zu rufen, wenn sie zurückkommt."

„Offenbar nimmt man mich für einen Andern," dachte der Chevalier. „Mordelement! in welches verteufelte Wespennest bin ich gerathen! Was ist das nun wieder für ein Geheimniß? — und wem will dieser grobe Flamänder mit seinem

ewigen Dolch und seinem Mylord Herzog an den Kragen? Bei alle dem ist es noch gut, nicht für etwas Geringes angesehen zu werden. Und die Blaubart, die demnach Herzogin wäre — und die für meine Frau gilt!"

„Hört, Mylord," sagte Rutler nach einigen Augenblicken des Stillschweigens, „zu Euer Gnaden größerer Bequemlichkeit kann ich Euch von dem Schleier, der Euch umhüllt, befreien, aber ich wiederhole es Euch, bei dem leisesten Geschrei der Frau Herzogin, oder wenn Eure Sklaven irgend Miene machen, Euch zu vertheidigen, werde ich mich genöthigt sehen, Euch niederzustoßen. Ich habe dem Könige, meinem Herrn, versprochen, Euch todt oder lebend einzuliefern."

„Ich ersticke! — nehmt mir vor Allem den Schleier ab — ich werde nicht schreien!" murmelte Croustillac, in der sichern Meinung, der Oberst werde jetzt seinen Irrthum erkennen.

Rutler lüftete den Schleier, der des Abenteurers Gesicht umhüllte — dieser sah einen Mann neben sich auf den Knien, der ihm mit einem Dolche drohte. Bei der Klarheit der Nacht unterschied der Abenteurer vollkommen die Züge des Obersten; sie waren ihm gänzlich unbekannt.

„Gnädiger Herr, denkt an Euer Versprechen!" sprach Rutler, welcher nicht das mindeste Erstaunen bezeigte, als das Gesicht des Abenteurers entblößt war.

„Wie! er wird seinen Mißgriff nicht gewahr?" dachte der Ritter stutzend.

„Jetzt, Mylord Herzog," nahm der Oberst wieder das Wort, indem er Croustillac behülflich war, sich ziemlich bequem bei dem Marmorbassin niederzulassen, „jetzt, Mylord Herzog, verzeiht mir meinen unsanften Angriff, aber ich durfte nicht anders handeln."

Croustillac antwortete nicht; zu der Furcht gesellte sich bei ihm die brennende Neugier, zu erfahren, auf wen jene Worte: „Mylord Herzog" sich bezögen. Von Natur verwegen und nicht zweifelnd, daß er nur dabei gewinnen könne, wenn man ihn für einen Andern, zumal für den Mann der Blaubart hielt, entschloß sich der Ritter, so gut es ging, die Rolle zu spielen, welche man ihm zutheilte, in der Hoffnung, so vielleicht das Geheimniß der Bewohner des Teufelshügels zu ergründen.

Nichts desto weniger antwortete er:

„Und seid Ihr Eurer Sache gewiß, daß ich es bin, den Ihr sucht?"

„Euer Gnaden versuche nicht, mich zu täuschen," entgegnete Rutler barsch. „Zwar hatte ich bis heute nicht die Ehre, Euch zu sehen, Mylord Herzog, aber ich habe Eure Unterredung mit der Frau Herzogin angehört. — Ueberdies welcher Andre, als Ihr, gnädiger Herr, würde zu dieser Stunde mit ihr lustwandeln? Welcher Andre, als Euer Gnaden, wäre mit diesem Leibrock mit rothen Aermeln bekleidet, den James Syllon verewigt hat, da er Euch in diesem Costüm malte?"

„Auch fand ich die Tracht äußerst auffallend," dachte Croustillac.

„Nicht mich, Mylord Herzog, kann es in Erstaunen setzen, Euch in diesen Kleidern wiederzufinden, die indessen Erinnerungen in Euch wecken müssen — sehr grausame Erinnerungen!' — setzte er mit düsterer Miene hinzu.

„Grausame Erinnerungen?" wiederholte Croustillac.

„Mylord Herzog," sprach der Oberst, „trugt Ihr nicht dies Kleid Eurer Würde, als Ihr zwei Jahre vor dem verhängnißvollen Tage von Bridgewater Eurem königlichen Vater die Huldigung für den Falken von Lancaster leistetet?"

„Meinem königlichen Vater? — den Falken?" sprach der Ritter ganz betäubt.

„Ich begreife Euer Gnaden Verlegenheit; glaubt nicht, ich wolle Euch jene traurigen Händel ins Gedächtniß rufen, für die Ihr so strenge und, erlaubt mir, es auszusprechen, Mylord, so gerecht bestraft seid."

„Ich erlaube Euch, mir Alles zu sagen, mein Herr, ich ersuche Euch sogar inständigst darum," erwiederte der Gascogner, und für sich setzte er hinzu: „Vielleicht werde ich so etwas erfahren."

„Die Augenblicke sind kostbar," entgegnete Rutler, „ich muß mich beeilen, Euer Gnaden zu eröffnen, was ich von Eurer Unterwerfung unter die Befehle meines Herrn, Wilhelm von Oranien, Königs von England, erwarte."

„Redet, Herr, und vor Allem tragt kein Bedenken, in die genauesten Einzelnheiten einzugehen."

„Um Euer Gnaden begreiflich zu machen, was ich noch von Euch verlangen muß, ist es durchaus nöthig, Euch ein klares

Bild von Eurer Lage zu geben, Mylord Herzog, so peinlich diese Pflicht auch ist."

„Gebt mir dies Bild, mein Herr — frank und frei! Verhehlen wir uns nichts. — Wir sind Männer und Soldaten, die auch das Schlimmste zu hören gefaßt sein müssen."

„Ihr werdet zugeben, daß Ihr mir in diesem Augenblick nicht entkommen könnt."

„Es ist wahr."

„Daß Euer Leben in meiner Hand steht."

„Auch das ist wahr."

„Was Ihr aber hauptsächlich in Erwägung zu nehmen habt, Mylord Herzog, ist, daß Ihr durch jeden Versuch, mir zu entrinnen, so wie durch jede Weigerung, den Befehlen, deren Träger ich bin, zu gehorchen, mich in die harte Nothwendigkeit versetzen würdet, Euch zu tödten."

„Harte Nothwendigkeit für uns Beide, mein Herr."

„Euer Gnaden beachten wohl, was ich sage," und der Oberst betonte folgende Worte sehr scharf: „Ich könnte Euch um so furcht- und strafloser tödten, Mylord Herzog, da Ihr schon todt seid — und man somit von Eurem Blute durchaus keine Rechenschaft abzulegen brauchte."

Der Ritter starrte Rutler verblüfft an und glaubte nicht recht gehört zu haben.

„Ihr sagt, mein Herr," nahm er das Wort, „daß Ihr mich um so strafloser umbringen könnt —?"

„Weil Euer Gnaden schon todt sind" — erwiderte Rutler mit unheimlichem Lächeln.

Croustillac sah ihn aufs Neue aufmerksam an, indem er jetzt glaubte, es mit einem Wahnsinnigen zu thun zu haben; nach einer kurzen Pause begann er wieder:

„Verstand ich Euch recht, mein Herr, so wollt Ihr mir begreiflich machen, daß Ihr mich ungestraft tödten könnt, weil ich, was allerdings ein sehr scheinbarer Vorwand ist, schon todt bin?"

„Nun freilich, Mylord Herzog, es ist ganz einfach!"

„Ihr findet das ganz einfach, mein Herr?"

„Ich denke nicht, Mylord Herzog, daß Ihr eine Thatsache läugnen wollt, die Jedermann bekannt ist," sagte Rutler mit einiger Ungeduld.

„Es scheint mir dennoch, daß ich streng genommen und ohne darum für einen Menschen von schmählichem Starrsinn zu gelten, der eine Wuth hat, der ganzen Welt zu widersprechen, bis auf einen gewissen Punkt läugnen könnte, daß ich todt sei."

„Ich hätte nimmer geglaubt, daß Ihr über jenen furchtbaren Augenblick scherzen könntet, der doch so schreckliche Erinnerungen bei Euch muß zurückgelassen haben," sprach der Oberst mit finsterm Erstaunen.

„Gewiß, mein Herr, einen solchen Augenblick darf man nie vergessen, niemals — wäre es nur nicht gar zu schwer, das Andenken daran zu bewahren," sagte Croustillac lächelnd.

Der Oberst konnte eine Regung des Unwillens nicht unterdrücken und rief aus:

„Ihr lächelt! Ihr lächelt! da Ihr doch um den Preis des edelsten Blutes hier seid. — Ach! so wird es zu jeder Zeit um die Erkenntlichkeit der Fürsten stehen!"

„Ich muß Euch erklären, mein Herr," fiel Croustillac ungeduldig ein, „daß hier gar nicht von Erkenntlichkeit oder Undankbarkeit die Rede ist und daß — Aber," unterbrach er sich selbst aus Besorgniß, einen Verstoß zu begehen, „aber es scheint, daß wir seltsam von der Hauptfrage abschweifen — ich rede lieber von etwas Anderm —"

„Ich begreife, daß, wie die Sachen stehen, ein solcher Gegenstand der Unterhaltung Euer Gnaden unerfreulich sein muß."

„Es giebt erfreulichere, mein Herr, — allerdings; aber kommen wir auf den Beweggrund zurück, der Euch hierher führt: was wollt Ihr von mir?"

„Ich habe Befehl, gnädiger Herr, Euch nach Barbados zu führen; von dort werdet Ihr übergeschifft und dann in den Tower von London eingesperrt werden, dessen sich Euer Gnaden noch erinnern müssen."

„Mordelement! ins Gefängniß —" sagte Croustillac, für den diese Aussicht nichts weniger als verführerisch war, bei sich selbst; „ins Gefängniß — in den Tower von London — Ich werde dies holländische Thier über seinen Mißgriff aufklären; das Quiproquo gefällt mir nicht mehr. Teufel! in den Tower von London — das heißt denn doch das Euer Gnaden und Mylord Herzog etwas zu theuer bezahlen!"

„Ich brauche Euch nicht zu sagen, Mylord Herzog, daß man Euch dort mit aller Eurem Unglück und Eurem Range schuldigen Ehrfurcht behandeln wird. Bis auf die Freiheit, die Euch nie wieder zu Theil werden kann, wird man es an keiner Aufmerksamkeit, keiner Rücksicht fehlen lassen —"

„Alles wohl erwogen," dachte Croustillac, „warum sollte ich mich beeilen, dem nordischen Bären seinen Irrthum auszureden? Ich habe leider keine Hoffnung, der Blaubart Theilnahme für mein Märyrerthum einzuflößen. Ich glaube zu wittern, daß der Irrthum dieses Flamänders hinsichtlich meiner dem kleinen anbetungswürdigen Wesen ersprießlich sein kann. Verhielte es sich so, ich würde entzückt darüber sein! Bin ich erst in England, so wird man den Mißgriff einsehen und mich laufen lassen. Da ich nun, es mag werden, wie es will, nach Europa zurück muß, so will ich doch lieber, wenn es sein kann, als Fürst, als Mylord zurückkehren statt als Meister Daniels blinder Passagier. Ich habe dann wenigstens nicht nöthig, Gabeln auf der Nasenspitze zu balanciren und brennende Wachskerzen zu verschlingen."

Der Oberst, welcher des Gascogners nachsinnendes Schweigen als Niedergeschlagenheit auslegte, sprach in weniger barschem Ton:

„Ich begreife, daß Euer Gnaden nur mit Kummer in die Zukunft blicken, die Euer harrt."

„Ich habe, däucht mir, wohl Grund dazu, mein Herr: zeitlebens Gefangener im Tower von London!"

„Ja, Mylord Herzog — indessen Ihr genoßt ja auch hier keiner völligen Freiheit; nach einem solchen Leben voll beständiger Angst und Unruhe kann man sich kaum sehr zurücksehnen."

„Ihr wollt mir, wie man zu sagen pflegt, die Pille vergolden, mein Herr; der Beweggrund ist lobenswerth — aber Ihr scheint Eurer Sache sehr gewiß, mich nach Barbados und von da in den Tower von London zu führen."

„Um diese Sendung zu erfüllen, Mylord Herzog, hatte ich einen entschlossenen Mann mitgenommen. Er ist todt — eines schrecklichen Todes gestorben."

Und Rutler schauderte wider Willen bei dem Gedanken an John's Tod.

„Demnach, mein Herr, seid Ihr jetzt auf Euch selbst beschränkt, um diese Unternehmung auszuführen?“

„Ja, Mylord Herzog.“

„Und Ihr schmeichelt Euch, ganz allein mich von hier zu entführen?“

„Ja, Mylord Herzog.“

„Ihr seid Eurer Sache gewiß?“

„Vollkommen gewiß.“

„Und durch welches Wunder?“

„Es bedarf keiner Wunder, Mylord, nichts ist einfacher.“

„Darf ich wissen —?“

„Ohne Zweifel, Ihr müßt von Allem unterrichtet werden, Mylord Herzog, weil ich auf Euch hauptsächlich zähle.“

„Um Euch zu helfen, mich zu entführen?“

„Ja, Mylord Herzog.“

„In Wahrheit kann ich Euch, ohne mich zu rühmen, in dieser Angelegenheit, wenn ich mich damit befassen will, einigermaßen behülflich sein.“

Nach augenblicklichem Stillschweigen entgegnete Rutler:

„Man hatte mir Euer Gnaden Festigkeit nicht übertrieben — unmöglich kann man sich entschlossener und kaltblütiger im Mißgeschick zeigen, Mylord Herzog —“

„Ich versichre Euch, mein Herr, daß es mir schwer wäre, es anders zu ertragen.“

„Ich machte jene Bemerkung, Mylord, weil Ihr, selbst ein kaltblütiger und entschlossener Mann, besser als ein Anderer begreifen werdet, daß man mit kaltblütiger Entschlossenheit viel unternehmen kann; nun habe ich kein andres Mittel, Euch von hier zu entführen —“

„Laßt sehen, Herr! wenn das Mittel gut ist, werde ich es zuerst anerkennen. Einen Augenblick jedoch! Ihr scheint zu vergessen, daß ich nicht allein hier bin?“

„Ich weiß es, Mylord; die Frau Herzogin hat Euch so eben verlassen — sie kann jeden Augenblick zurückkommen.“

„Und nicht allein — ich mache Euch darauf aufmerksam.“

„Und wäre sie von hundert bis an die Zähne bewaffneten Leuten begleitet, ich fürchte nichts.“

„Wirklich?“

„Nein, Mylord — noch mehr: ich zähle sogar sehr auf die

Rückkehr der Frau Herzogin, um Euch zu bestimmen, mir zu folgen, falls Ihr noch schwanken solltet."

„Ihr sprecht in Räthseln, Herr."

„Ich werde auf die Auflösung nicht warten lassen; vorher muß ich Euch bemerken, daß man über Alles, was Euch seit Eurer Flucht von London widerfahren, so ziemlich im Klaren ist."

„Wenn ich das läugne, zwinge ich ihn, zu reden, und erfahre vielleicht etwas mehr," dachte der Ritter. Laut fuhr er sodann fort:

„Was das betrifft, mein Herr, so glaub' ich es nicht — es ist unmöglich."

„So hört denn, Mylord Herzog; vor vier Jahren habt Ihr in Frankreich die Gebieterin dieses Hauses geheirathet. Mag nun diese Ehe gesetzlich sein oder nicht, da sie nach Eurer Hinrichtung und während der Wittwenschaft Eurer ersten Gemahlin vollzogen wurde, das geht mich nichts an, es ist eine Frage, worüber das Gewissen und die Theologen entscheiden müssen."

„Soviel ist gewiß, mein Sosia, der Mylord Herzog, hat sich in eine ganz eigenthümliche Lage versetzt," dachte Croustillac, „man kann ihn tödten, weil er todt ist — und er kann sich wieder verheirathen, weil seine Frau seine Wittwe ist. Meine Ideen gerathen nach gerade in eine seltsame Verwirrung, denn seit gestern jagen sich vor meinen Augen und Ohren gar kuriose Begebenheiten."

„Ihr seht, Mylord Herzog, daß meine Nachrichten genau sind."

„Genau — genau — bis auf einen gewissen Punkt, Ihr haltet es für ausgemacht, daß ich fähig gewesen, mich nach meiner Hinrichtung wieder zu verheirathen. Das ist mindestens gewagt. Was Teufel! Herr, wißt Ihr, daß man wenigstens seiner Sache gewiß sein muß, um den Leuten solche originelle Streiche nachzusagen!"

„Seht, Mylord Herzog, Ihr glaubt Euch vermuthlich nicht in meiner Gewalt — und Ihr scherzt — Eure Heiterkeit setzt mich übrigens nicht in Erstaunen; Ew. Gnaden haben Eure Geistesfreiheit in schwerern Momenten, als dem gegenwärtigen, beibehalten."

„Was wollt Ihr, mein Herr! Die Heiterkeit ist der Reichthum des Armen."

„Mylord Herzog," rief der Oberst mit strengem Tone, „der König, mein Gebieter, verdient diesen Vorwurf nicht —"

„Welchen Vorwurf, Herr?" fragte der Gascogner stutzend.

„Ew. Gnaden sagen, die Heiterkeit sei der Reichthum des Armen."

„Nun wohl! mein Herr, ich sehe nicht ein, inwiefern dies den König, Euren Gebieter, beleidigt —"

„Heißt das nicht soviel, Mylord, als weil Ihr Euch in der Gewalt meines Herrn seht, so haltet Ihr Euch für entblößt von Allem? —"

„Ihr seid empfindlich, Herr; gebt Euch zufrieden; jene Betrachtung war rein philosophisch und hatte durchaus keine Beziehung auf meine besondre Lage."

„Das ist etwas Anderes, Mylord Herzog; auch wunderte ich mich, Euch von Eurer Armuth reden zu hören."

„Bei Gott — das stände mir wohl an — über Noth zu klagen," sprach Croustillac lachend.

„Wenige können sich noch an Glücksgütern mit Euch messen, gnädiger Herr; die unermeßlichen Summen, welche Ihr aus dem Verkaufe eines Theils Eurer Juwelen löstet, werden Euch und den Eurigen bleiben. Wilhelm von Oranien, mein Gebieter, gehört nicht zu denen, welche ihre Creaturen durch die Einziehung der Güter politischer Feinde bereichern."

„Ich wußte nicht, daß Du so reich seiest, armer Croustillac," sagte der Gascogner zu sich selbst: „hätte ich das eher gewußt — wahrlich ich hätte weniger brennende Kerzen übergeschluckt, zur größern Ergötzung jenes Seethiers, Meister Daniel!" Laut fügte er sodann hinzu:

„Ich erkenne hieran die Großmuth Eures Gebieters, mein Herr; also meine großen Güter, meine Schätze —" und der Gascogner dachte im Stillen: „Es macht immer Vergnügen, einmal in seinem Leben zu sagen: meine großen Güter, meine Schätze —"

„Der König, mein Herr, Mylord Herzog, hat mir befohlen, Euch zu sagen, daß es Euch gestattet ist, ein Schiff zu miethen, um alle Eure Reichthümer nach England hinüberzuschaffen."

„O! meine alten rosa Strümpfe, meinen alten grünen Leibrock, meinen schäbigen Filz und mein altes Rappier, das ist meine wahre Domaine, mein wahres Mobiliar- und Im-

mobiliar-Vermögen, es wird grade keine Handelsflotte nöthig sein, um es hinüberzuschaffen;" laut fuhr er dann fort:

„Aber, mein Herr, kommen wir auf den Gegenstand zurück, der Euch hergeführt, und auf die Entdeckungen, die Ihr über mein vergangenes Leben gemacht habt."

„Vor drei Jahren, Mylord Herzog, habt Ihr Euch auf dieser Insel angesiedelt, wo Ihr für Jedermann unsichtbar bliebt und durch einen Flibustier und andre Leute in Eurem Solde die seltsamsten Gerüchte über Eure Wohnung verbreiten ließt, um die Neugierigen fern zu halten."

„Ich begreife nichts von Allem mehr," dachte Croustillac; „die Blaubart — nein, die Wittwe — will sagen, die Herzogin — oder vielmehr die Frau des Todten — der Wittwer ist — nein! — kurz, die Frau, gleichviel, wessen — steht also nicht auf dem denkbar intimsten Fuße mit jenen drei Burschen? Und doch sah ich mit eigenen Augen ihre absonderlichen Vertraulichkeiten mit ihnen — ich hörte — Kurz und gut, währt das noch länger so, — so werde ich noch närrisch darüber — Ich fange an, mich entsetzlich dumm zu finden — und eine unendliche Menge Irrlichter in meinem Gehirne tanzen zu sehen."

---

## VII.

## Mylord Herzog.

(Fortsetzung.)

Rutler fuhr fort:

„Die Unternehmungen Eurer Emissaire wurden mit vollständigem Erfolge gekrönt, Mylord Herzog, und es bedurfte des größten Zufalls, um meinem Gebieter vor zwei Monaten Euer Dasein zu offenbaren und ihn zu belehren, daß man ohne Euer Wissen oder mit Eurer vollen Zustimmung aus Euch, Mylord Herzog, ein gefährliches Werkzeug machen wollte —"

„Aus mir — ein Werkzeug! Und was für ein Werkzeug, mein Herr?"

„Ew. Gnaden wissen es so gut, wie ich; die Staatskünstler

des Versailler Cabinetes und des papistischen Hofes von St. Germain beben vor keinem Mittel zurück; wenig bekümmert es sie, ob der Bürgerkrieg Jahre lang ein unglückliches Land zerfleischt, wenn nur ihre Pläne gelingen. Ich brauche Euch weiter nichts zu sagen, Mylord —"

„Wenn — mein Herr — wenn ich wünsche, daß Ihr mir noch mehr sagt — so will ich sehen, wie weit man Eure Leichtgläubigkeit gemißbraucht hat — Sprecht Euch aus, mein Herr, sprecht Euch aus."

„Den Beweis, Mylord, daß man nicht meine Leichtgläubigkeit mißbraucht hat, giebt der Zweck meiner Sendung, die Pläne eines Abgesandten aus Frankreich zu vereiteln, der, mit Ew. Gnaden im Einverständniß oder nicht, jeden Augenblick auf der Insel ankommen kann."

„Ich gebe Euch mein adliges Wort, mein Herr, daß ich nichts von der Ankunft dieses französischen Abgesandten wußte."

„Ich muß Euch glauben, Mylord. Jedoch berechtigten gewisse Gerüchte den König, meinen Herrn, zu glauben, daß Ew. Gnaden, die alte Feindschaft gegen Jakob Stuart, Euren Oheim, vergessend, diesem entthronten Könige geschrieben und ihm Eure Dienste angeboten hätten."

„Die Entthronung Jakob Stuart's," sprach Croustillac mit würdevollem Nachdruck, „verändert gänzlich die Gestalt der Dinge, und ich hätte mich so gegen — meinen Oheim — zu Schritten herablassen können, die mein Stolz vorher nicht erlaubt haben würde."

„Auch wäre, Mylord, von Eurem Gesichtspunkte aus Euer Entschluß nicht ohne Großmuth gewesen —"

„Unstreitig hätte ich, ohne irgend ein Unrecht zu begehen, mich dem — mich einem entthronten Könige nähern können," fuhr Croustillac unerschrocken fort, „aber ich habe es nicht gethan, ich gebe Euch mein adliges Wort darauf."

„Ich glaube Ew. Gnaden."

„Nun, wohlan denn! Da Eure Sendung keinen Zweck mehr hat —"

„Ihr begreift, Mylord Herzog, daß ungeachtet der Bürgschaft Eures Wortes die Umstände sich ändern können, und mit den Umständen Eure Entschließungen. Die Hoffnung, auf den Thron von England zu gelangen, kann manche Verpflichtung in den Hintergrund drängen, manches Versprechen zunichte

machen, Mylord Herzog. Fern sei es von mir, das Gericht über die Vergangenheit erneuern zu wollen, aber Ew. Gnaden wissen, was Ihr geopfert habt, als es Euch gefiel, voll Vermessenheit die Hand nach der Krone der drei Königreiche auszustrecken!"

„Pest!" dachte Croustillac, „es scheint, ich gehe nicht für die Langeweile daran und bin allerdings ein Zeisig, den man je bälder je lieber in den Käfig sperren muß — Wüßte ich, wo das Alles noch hinaus soll, es würde mir wahrlich keinen schlechten Spaß machen."

„Der König, mein Gebieter, kann nicht vergessen, Mylord Herzog, daß Ihr Eure Absichten bis auf den Thron gerichtet."

„Nun freilich, es ist wahr," rief Croustillac mit dem Ausdrucke ungekünstelter Freimüthigkeit, „es ist wahr, ich läugne es nicht. Was wollt Ihr — der Ehrgeiz, der Ruhm, die Jugend reißt uns hin — aber glaubt mir, Herr," setzte er mit einem Seufzer und im melancholisch-elegischen Tone hinzu, „glaubt mir, das Alter macht uns reif, macht uns verständig; mit den Jahren erlöscht der Ehrgeiz, man lebt in der Zurückgezogenheit mit Wenigem zufrieden — Einmal ruhig im Hafen, wirft man einen philosophischen Blick auf die Stürme der Leidenschaften — man bebaut die väterlichen Felder — wenn man welche hat — oder sieht wenigstens den Strom des Lebens friedlich hinabfließen — der sich bald im Ocean der Ewigkeit verlieren soll — Kurz Ihr begreift, mein Herr, wenn wir uns auch in der ersten Jugend vermessenen Plänen hingeben — so folgt daraus nicht, daß wir nicht in reiferem Alter — ihre Eitelkeit — ihre ganze Eitelkeit erkennen — Ich lebte unbekannt und ruhig, im Schooße meines Hauswesens, mit einer jungen reizenden Frau, geliebt von meinen Umgebungen, einiges Gute um mich verbreitend — Ach, mein Herr! das ist die einzige Existenz, die mir zusagt, und ich trage im Einklang mit dem eben Gesagten kein Bedenken, Euch zu schwören, daß ich nie den leisesten Anspruch auf den Thron von England erheben werde — wahrlich — bei meinem adligen Worte, ich habe nicht die geringste Lust mehr dazu."

„Unglücklicher Weise, Mylord Herzog, habe ich kein Recht, Euren Schwur anzunehmen. Der König, mein Gebieter, allein kann ihn empfangen und, wenn es ihm gut dünkt, eine hinreichende Bürgschaft gegen neue Unruhen darin sehen — Was

mich betrifft, ich habe Befehl, Ew. Gnaden nach London zu führen, und muß meine Sendung erfüllen."

„Ihr seid beharrlich, mein Herr. Wenn Ihr eine Idee gefaßt habt, so haltet Ihr fest daran."

„Um welchen Preis es immer sei, Mylord Herzog, ich vollstrecke die erhaltenen Befehle. Ihr müßt an der Ruhe, die bei unserer Unterhaltung vorherrscht, erkennen, daß ich an dem Erfolge meiner Unternehmung nicht zweifle; jetzt, da Ew. Gnaden die Beweggründe meines Verfahrens kennen, zweifle ich nicht, daß Ihr mir ohne den geringsten Widerstand folgen werdet."

Croustillac hatte die Unterhaltung, so sehr er konnte, in die Länge gezogen; er mußte dem Obersten unweigerlich folgen oder ihm die Wahrheit entdecken. Der Gascogner sprach zu Rutler:

„Vorausgesetzt, mein Herr, daß ich gesonnen wäre, Euch gutwillig zu folgen, was wird dann unsere Marschordre sein, wie man sagt?"

„Ew. Gnaden werden fortwährend wie jetzt mit gebundenen Händen mir erlauben, Euch meinen linken Arm zu bieten, ich werde meinen Dolch in der Rechten halten, um bereit zu sein, Euch, falls es Lärm gäbe, damit zu durchbohren, Mylord, und wir werden nach Eurem Hause zugehen."

„Und dann, mein Herr?"

„Dort angekommen, Mylord, werdet Ihr unverzüglich durch einen Eurer Sklaven Euren Fischernegern gebieten lassen, ihre Barke bereit zu halten; sie genügt, um uns nach Barbados zu bringen. Dort finden wir ein Kriegsschiff, welches mich erwartet und worauf Ihr, gnädiger Herr, nach London hinübergeführt und sodann in die Hände des Gouverneurs des Towers abgeliefert werden sollt."

„Und Ihr bildet Euch im Ernst ein, daß ich selbst Befehl ertheilen werde, Alles vorzurichten, was zu meiner Entführung nöthig ist?"

„Ja, gnädiger Herr, aus einem sehr einfachen Grunde: Ew. Gnaden fühlen die Spitze dieses Dolches?"

„Ja, ohne Zweifel — Ihr kommt immer wieder darauf zurück — Ihr wiederholt Euch oft, mein Herr!"

„Wir Flamänder, Mylord, haben wenig Einbildungskraft — was denkt Ihr wohl — es giebt gar nichts Unge-

schlachteres, als unser Verfahren; aber zum Ziele zu kommen, das ist die Sache! Dies Stahlsplitterchen nun genügt mir, denn weigert Ihr Euch, das Geringste von dem, was ich Euch einschärfe, auszuführen, Mylord Herzog, so werde ich Euch, wie ich schon die Ehre hatte Euch zu bemerken, ohne Barmherzigkeit niederstoßen."

„Ich hatte gleichfalls schon die Ehre, Euch zu sagen, mein Herr, daß Euer Mittel originell genug sei — aber ich habe Sklaven, Freunde, mein Herr, und Ihr seht wohl ein, daß trotz Eurer Mannhaftigkeit —"

„Mein Gott, Mylord — wenn ich Euch tödte, so ist es ausgemacht, daß man mich wieder tödten wird, seien es nun Eure Sklaven, seien es nun Eure verlorenen Seelen von der Flibuste oder dem Bukan, seien es endlich die französischen Behörden, die vollkommen in ihrem Rechte sind, wenn sie mich erschießen lassen, denn ich bin ein Engländer und habe mich während des Krieges in einen festen Platz eingeschlichen, wofür diese Insel gilt."

„Ihr seht demnach, mein Herr, daß mein Tod nicht ungestraft bleiben würde."

„Da ich diese Sendung annahm, habe ich mein Leben im voraus geopfert; ich will weiter nichts, als daß Ihr, Mylord Herzog, nicht länger meinem Herrn Veranlassung zur Furcht, England Veranlassung zu bürgerlichen Unruhen gebt; der König Wilhelm ist nicht blutdürstig, aber er haßt den Bürgerkrieg. Eure lebenslängliche Einsperrung oder Euer Tod allein kann ihn sicher stellen; wählt also, Mylord Herzog, zwischen Tod und Gefängniß, es muß sein; Ihr werdet mein Gefangener oder mein Opfer. Noch Eins; wärt Ihr nicht gänzlich in meiner Gewalt, so würdet Ihr nicht um mein Leben von mir hören, was ich Euch jetzt sagen will."

„Redet, mein Herr —"

„Indem Euch diese Mittheilung beweist, welches Uebel Ihr England würdet zufügen können, Mylord Herzog, wird es Euch zugleich beweisen, von welcher Wichtigkeit es für den König Wilhelm ist, einem Feinde, wie Euch, die Hände gebunden zu sehen; wißt denn, daß die Theilnehmer Eurer ersten Empörung, die Euch vor ihren Augen enthaupten sahen, fortwährend das theuerste Andenken an Euch bewahren."

„Wahrhaftig? — das wundert mich nicht von ihnen und

ist um so uneigennütziger, als sie allen Grund hatten, zu glauben, ich werde ihnen nie dafür danken können. —" Und bei sich selbst dachte der Gascogner: „Nothwendig muß dieser Flamänder, der übrigens ganz vernünftig spricht, einen Tollwurm haben — eine fixe Idee hinsichtlich meiner Hinrichtung."

Der Oberst nahm wieder das Wort:

„Ach! Mylord Herzog, Ihr bezahlt Euren Einfluß theuer!"

„Sehr theuer, außerordentlich theuer, zu theuer, mein Herr — für seine wahre Beschaffenheit."

„Warum ihn läugnen, da Eure Feinde selbst ihn anerkennen? — Wenn man bedenkt, daß Eure Anhänger Fetzen Eurer blutbefleckten Kleider als heilige Reliquien aufbewahren, daß sie täglich Euren Tod beweinen — was würde daraus werden, wenn Ihr plötzlich wieder vor ihnen erschienet? Welche Begeisterung würdet Ihr erregen? Ich wiederhole es Euch, Mylord, weil Euer Einfluß in diesen unruhigen Zeiten höchst verhängnißvoll werden kann, muß man ihn um jeden Preis neutralisiren."

„Jemanden erdolchen oder lebenslänglich einsperren, das nennt Ihr einen Einfluß neutralisiren," sprach Croustillac, „immerhin — das heißt vermuthlich so in der Politik. — Indessen, ich begreife das Mißtrauen, das ich Euch einflöße, denn ich bin ein unverbesserlicher Verschwörer. — Man schneidet mir vor den Augen meiner Anhänger den Kopf ab, in der Hoffnung, das werde mich vielleicht bessern. Nichts weniger! statt mir diese väterliche Warnung zu Herzen zu nehmen, conspirire ich wieder frisch darauf los; offenbar muß das Euren Gebieter endlich ungeduldig machen. — Nun wohl, mein Herr, er wird ohne Noth ungeduldig, denn zum letzten Male erkläre ich Euch feierlich und im Angesicht des Himmels, daß ich nicht conspirire, daß er ruhig auf seinem Throne schlafen kann, daß ich nicht die geringste Lust zu seiner Krone habe — Ist das klar und kategorisch genug, mein Herr?"

„Sehr klar und sehr kategorisch, Mylord; aber ich muß die Befehle vollstrecken, die ich empfangen. Sobald wir in Eurem Hause sind, werde ich die Ehre haben, Euch einen eigenhändigen Brief Seiner Majestät des König Wilhelm mitzutheilen, der Euch jeden Zweifel über den Zweck und die Autorität meiner Sendung benehmen wird. Also, Mylord, ergebt Euch da-

ein, es ist Kriegesloos. Solltet Ihr übrigens schwanken, so rechne ich auf einen mächtigen Beistand —"

„Und auf welchen?"

„Durch mich von dem Loose, welches Euch bedroht, unterrichtet und Euch unter der Spitze meines Dolches erblickend —"

„Immer und ewig sein Dolch — es ist unerträglich mit seinem Dolche" — dachte Croustillac, „nur dies eine Wort hat er — bei der Hand —"

„— wird die Frau Herzogin," fuhr Rutler fort, „Euch lieber gefangen, als todt sehen — man weiß, wie sie Euch liebt, wie sie Euch ergeben ist. Sie würde ihr Leben für Euch hingeben; sie wird also, dessen bin ich gewiß, das Ihrige thun, Euch Eure Lage unter dem vernünftigsten Gesichtspunkte zu zeigen. — Jetzt, Mylord Herzog, wählt: entweder ruft einige Eurer Leute, wenn sie uns hören können, oder führt mich in Eure Wohnung, denn Eure Abreise muß schleunig vor sich gehen —"

Wir müssen es zu Croustillac's Ruhm berichten, da er erfuhr, daß die Blaubart mit einem unsichtbaren großen Herrn vermählt war, den sie leidenschaftlich liebte, und daß man ihn für diesen großen Herrn hielt, so entschloß er sich großmüthig, der jungen Frau nützlich zu werden, indem er den Irrthum, dessen Opfer er war, möglichst verlängerte und sich anstatt des unbekannten Mylord Herzog als Gefangener fortführen ließ.

Glücklich durch den Gedanken, daß Angele ihm hochverpflichtet sein werde, ergab sich der Gascogner muthig darein, alle Folgen der Lage, die er übernommen, zu tragen; nur wußte er nicht, wie er von dem Teufelshügel fortkommen sollte, ohne seine Kriegslist verrathen zu sehen.

„Mylord Herzog, ich stehe zu Eurem Befehl; wir müssen durchaus auf der Stelle fort," sprach der Oberst ungeduldig.

„Ich bin es, der zu Euren Befehlen steht," entgegnete der Ritter, der mit Schrecken den kritischen Augenblick dieser Unterhaltung herankommen sah.

Ein lichtvoller Gedanke ging in Croustillac's Geist auf. Er glaubte ein Mittel entdeckt zu haben, der Gefahr zu entrinnen und den geheimnißvollen Gemahl der Blaubart zu retten.

„Hört, mein Herr," sprach der Abenteurer mit würdiger und wichtiger Miene, „ich gebe Euch mein adliges Wort darauf, daß ich Euch willig folgen werde, wohin Ihr mich führt,

aber ich wünschte, daß die Herzogin, meine Gemahlin, erst nach meiner Abreise von meiner Verhaftung unterrichtet würde."

„Wie, Mylord Herzog, Ihr könntet Euch entschließen, Eure Frau Gemahlin zu verlassen — ohne sie von Eurer traurigen Lage in Kenntniß zu setzen!"

„Ja, aus triftigen Gründen — abgesehen davon, daß ich mir jedenfalls den herzzerreißenden Abschied ersparen möchte."

„Da meine Befehle nur Euch betreffen, Mylord Herzog," sprach der Oberst, „so mögt Ihr hinsichtlich der Frau Herzogin thun, was Euch gut dünkt. Nichts scheint mir leichter, als die Erreichung des von Euch beliebten Zweckes. Wundert Eure Frau Gemahlin sich über Eure Abreise, so könnt Ihr die gebieterische Nothwendigkeit einer Reise von einigen Tagen nach St. Pierre vorschützen — Was meine Gegenwart betrifft, so mögt Ihr leicht einen Vorwand dafür finden — Wir brechen auf — und Eure Schaluppe bringt uns nach Barbados —"

„Ohne Zweifel, ohne Zweifel," sagte der Gascogner verlegen; denn er sah eine Menge Gefahren mit jenen Vorschlägen verknüpft, „ohne Zweifel — meine Abreise ließe sich so leicht erklären, aber um den Fischernegern Befehle zu ertheilen, läßt es sich nicht vermeiden, im Hause Geräusch zu machen und so die Aufmerksamkeit meiner Frau zu wecken. Sie ist außerordentlich furchtsam, geräth über Alles in Bestürzung — Eure Gegenwart, mein Herr, an diesem Orte, wo Niemand hereinkommen kann, wird ihren Verdacht erregen — und dieser wird nothwendig die peinliche Scene herbeiführen, der ich um jeden Preis entgehen möchte."

„Aber was ist dann zu thun, Mylord?"

„Es giebt ein untrügliches Mittel, mein Herr; wie gefährlich auch der Pfad sein mag, auf welchem Ihr Euch eingeschlichen habt, laßt uns ihn einschlagen; wir wollen die Insel vermittelst desselben Weges, worauf Ihr gekommen seid, verlassen — Von Barbados aus melde ich dann meiner Gattin das Ereigniß — das grausame Ereigniß, das mich auf ewig von ihr trennt, und Ihr werdet mir Eurerseits schwören, daß sie nach meiner Abreise nicht weiter soll beunruhigt werden."

„Unglücklicher Weise, Mylord, ist es unmöglich, Euren Vorschlag auszuführen."

„Wie so?"

„Ich bin durch die Höhle des Perlenfischers gekommen, Mylord.“

„Nun wohl! so entfernen wir uns durch die Höhle des Perlenfischers.“

„Ist es denn wahr, Mylord, Ihr solltet die geheime Verbindung zwischen dieser Höhle und dem Abgrunde, welcher Euren Park einschließt, nicht kennen?“

„Ich kannte sie durchaus nicht, aber da sie vorhanden ist, bedienen wir uns derselben, um hindurch zu gehen.“

„Aber es ist unmöglich, Mylord; man kann nur in das Innere dieser Höhle gelangen, indem man sich den Wogen überläßt, auf denen man von der Höhe eines Wassersturzes in die Tiefe eines unterirdischen Sees hinabgeströmt wird —“

„Und um wieder herauszukommen —?“

„— Müßte man, Mylord, den Wassersturz von zwanzig Fuß Höhe wieder hinauf.“

„Das ist zu stark für mich! Also das Fahrzeug, das Euch bis vor die Höhle brachte —“

„Ist nach Barbados abgesegelt, Mylord — Es hatte sich diesem Theile der Insel, trotz der französischen Kreuzer, nur deshalb nicht nähern können, weil diese Küste unzugänglich ist.“

„Ich begreife, daß dieser Weg nicht sonderlich practikabel ist,“ sagte der Ritter niedergeschlagen.

„Wollt Ihr meinem Rathe folgen, Mylord, so beschränkt Euch darauf, der Frau Herzogin zu sagen, daß Ihr nur auf einige Tage verreist — Ich setze Vertrauen in Euer adliges Wort, daß Ihr keinen Versuch machen wollt, meinen Händen zu entrinnen.“

„Ich habe Euch dies Wort gegeben, mein Herr.“

„Ich glaube daran, Mylord — und mein Dolch bürgt mir dafür, daß Ihr es halten werdet.“

„Es hätte mich wirklich wundern sollen, wenn der Dolch nicht wieder an die Reihe gekommen wäre,“ dachte Croustillac. „Er verläßt sich vollkommen auf mein Wort, doch hindert ihn das nicht, sich eben so sehr auf seinen Dolch zu verlassen — Mordelement! dies Mißtrauen — Aber davon ist jetzt nicht die Rede — Was thun — was thun? — Die Herzogin ist nicht gekommen; die Sklaven werden meinen Befehlen nicht gehorchen — Es ist aus — mein Lügengewebe ist zu Ende —“

Wohl oder übel mußte Croustillac sich in alle denkbaren

Folgen seines Quiproquo ergeben; er bedauerte aufrichtig, sich nicht erfolgreicher für die Blaubart haben opfern zu können, denn er zweifelte nicht, daß seine List in dem Augenblick, wo er das Haus beträte, an den Tag kommen werde.

Bald beschäftigte ihn eine andre Furcht.

Sah der Karaïbe Croustillac mit einem bis an die Zähne bewaffneten Fremden zurückkommen, so konnte er den Obersten angreifen. Nun hatte Letzterer dem Abenteurer mit dürren Worten erklärt, daß er bei dem ersten Angriff genöthigt sein werde, ihn ohne Barmherzigkeit niederzustoßen.

Der Ritter begann seine Rolle minder ergötzlich zu finden und verwünschte die thörichte Neugierde, den albernen Vorwitz, die ihn mitten in eine eben so verwickelte, als mißliche Lage geschleudert hatten.

---

## VIII.

## Der Aufbruch.

Croustillac's Geist war zu beweglich und zu verwegen, um lange bei furchtsamen und traurigen Gedanken zu verweilen, er stellte folgende Betrachtung an:

„An diesem Tage, wie immer, habe ich wenig oder nichts zu verlieren; gelingt es mir, aus dem Hause zu entkommen, so gelte ich fortwährend für diesen geheimnißvollen Mylord Herzog und werde als Fürst behandelt, bis man meiner Gaunerei inne wird, dann werde ich der lange Hans, wie zuvor, und habe dieser allerliebsten kleinen Blaubart einen großen Dienst geleistet; sie hat sich über mich lustig gemacht, aber mich zugleich behert, denn sie flößt mir mehr Theilnahme ein, als mir lieb ist, mehr als sie vielleicht verdient; ungeachtet ihrer Liebe für diesen unsichtbaren Gemahl schien sie mir wüthend zärtlich gegen den Bukanier und gegen jenes andere menschenfresserische Thier. Kurz, es gilt gleich viel — setze ich den Kopf darauf, mich für diese kleine Frau zu opfern, so kann mir dies Niemand wehren. Ja — aber wenn ich nun nicht hier heraus kommen kann? aber wenn der Karaïbe sich in die Sache mischt? das wird ein

dumme Geschichte — es ist klar, daß dieser dicke Flamänder mich absticht wie einen Hund. Was nun thun, um dieser Unannehmlichkeit zu entkommen? jetzt dem Manne mit dem Dolche sagen, daß ich nicht sein Mylord Herzog bin? — das würde mich vielleicht retten — Aber nein, nein, das wäre eine Feigheit, und dazu noch eine unnütze Feigheit, denn, um mich zu verhindern, im Hause Lärm zu schlagen, würde dieser Biersäufer mich unmittelbar in die andere Welt schicken — Ja, ja — ungeachtet meines ritterlichen Wortes, nicht entwischen zu wollen, hält er mich beständig nahe in den Augen. Mordelement! wie lächerlich ist dieser Kerl mit seinem Dolche! — Pah! — sein Dolch — er kann mich, Alles wohl erwogen, nur einmal tödten — Auf denn, Muth — Muth, Croustillac — und vor Allem überlege nicht, das bringt dich in Unglück, du begehst nie schwerfälligere Dummheiten, schießest nie ungeheurere Böcke, als wenn du vorher vernünftige Betrachtungen anstellst — Ueberlaß dich deinem Stern; wie immer, schließe die Augen und vorwärts!"

Gestärkt durch diese schöne Logik, nahm der Ritter wieder laut das Wort:

„Nun wohl, mein Herr, da wir durch's Haus müssen, um hier heraus zu kommen, so laßt uns gehen."

„Gnädiger Herr," sagte der Oberst nach augenblicklichem Bedenken, „Ihr habt mir Euer ritterliches Wort gegeben, nicht zu entwischen."

„Ja, mein Herr!"

„Aber Eure Leute können Euch befreien wollen?"

„Mein Leben steht in Eurer Hand, mein Herr, Ihr habt mein Wort. Ich kann nichts mehr thun."

„Richtig, gnädiger Herr — aber dann benachrichtigt in Eurem Interesse Eure Sklaven, daß ihre leiseste Bewegung gegen mich Euch das Leben kosten werde; denn auch ich habe geschworen, Euch todt oder lebend zu entführen."

„Es wird nicht meine Schuld sein, mein Herr, wenn Ihr Euren Schwur nicht haltet. Gehen wir."

Und der Ritter und der Oberst schritten auf das Haus zu.

Rutler hielt Croustillac's Arm unter seinem linken, fortwährend die Hand auf dem Dolche; nicht als ob er an dem Worte seines Gefangenen zweifelte, aber die Sklaven auf dem Teufelshügel hätten versuchen können, ihren Herrn zu befreien.

Croustillac und Rutler waren nur noch wenige Schritte vom Hause entfernt, als sie bei der Biegung einer dunkeln Allee eine weiß gekleidete Frau herankommen sahen.

Der Oberst blieb stehen, preßte heftig den Arm seines Gefangenen und sagte ihm leise:

„Wer ist dort? gnädiger Herr, gebt dieser Frau ein Zeichen — verhütet ja, daß sie nicht schreiet."

„Es ist die Blaubart, ich bin verloren! sie wird ein Pfauengeschrei erheben und Alles verrathen," dachte Croustillac.

Zu seiner großen Verwunderung blieb die Frau stehen und sagte kein Wort. Der Gascogner rief:

„Wer ist denn da?"

„Ist es denn so dunkel, daß der gnädige Herr Mirette nicht erkennt?" sagte die wohlbekannte Stimme der Blaubart.

Croustillac blieb stumm, verwirrt.

Die Blaubart nannte ihn gnädiger Herr, und sie selbst nahm den Namen Mirettens an.

„Mordelement," sagte er bei sich, „ich begreife nichts mehr davon, aber auch gar nichts — nicht das Geringste — das wird immer dunkler und dunkler. Gleichviel, halten wir uns fest und spielen vorsichtig."

„Wer ist diese Frau?" fragte ganz leise der Oberst.

„Es ist — es ist die vertraute Zofe meiner Frau," erwiderte der Ritter.

Angele nahm das Wort:

„Gnädiger Herr, ich kam, um Euer Gnaden zu sagen, daß die gnädige Frau sich ein wenig unpäßlich niedergelegt hat — aber daß sie jetzt schläft."

„Alles kommt uns zu paß, gnädiger Herr," sagte der Oberst mit leiser Stimme zu Croustillac, „die Frau Herzogin schläft, Ihr könnt fortkommen, ohne daß sie etwas merkt."

Angele, welche sich genähert hatte, nahm mit bestürzter Miene und lebhaft zurückfahrend das Wort:

„Ach, mein Gott! Euer Gnaden sind ja nicht allein!"

„Gnädiger Herr," sagte der Oberst, „wenn sie schreit, ist es um Euch geschehen!"

„Habe keine Furcht," sprach der Ritter, „habe keine Furcht — während Du bei meiner Frau warst, ist der Herr hereingekommen; er kommt von Fort-Royal — wegen dringender Geschäfte, ich muß augenblicklich hinaus, um ihn zu begleiten —"

„So spät, gnädiger Herr? Ihr denkt nicht daran — Ich werde es der gnädigen Frau sagen.“

„Nein, nein — ich verbiete es Dir; aber höre, ich brauche augenblicklich einige Fischerneger und ihre Schaluppe — laß es ihnen sagen.“

„Aber, gnädiger Herr —“

„Gehorche!“

„Es ist nicht schwer — es wird morgen im hohen Meere gefischt, die Schwarzen müssen jetzt zum Aufbruch gerüstet sein, um vor Tagesanbruch die Kaimans-Bucht zu erreichen, wo ihr Fahrzeug vor Anker liegt.“

„Gnädiger Herr, Alles begünstigt uns, Ihr seht es, brechen wir auf,“ sagte der Oberst leise. —

„Es ist erstaunlich, wie die Blaubart meinen Wünschen zuvorkommt und wie sie meinen Aufbruch erleichtert,“ sagte Croustillac für sich; „es steckt etwas Seltsames dahinter — ich hatte vielleicht nicht ganz Unrecht, sie der Zauberei oder der schwarzen Kunst anzuklagen.“ — Mit lauter Stimme fuhr er dann fort:

„Du wirst uns die Außenthore öffnen lassen, Mirette, und den Schwarzen gebieten, sich augenblicklich bereit zu halten.“

„Nun,“ fügte Croustillac hinzu, da er sah, daß die junge Frau unbeweglich blieb, „hast Du mich nicht verstanden?“

„Gewiß, gnädiger Herr, aber wie, Euer Gnaden wollen durchaus —“

„Gnädiger Herr! meine Gnaden! — Seit einer Stunde nennst Du mich jetzt so, in Gegenwart eines Fremden,“ sprach der Gascogner mit zorniger Miene, in der Meinung, einen Meisterstreich auszuführen, „was wäre daraus geworden — wenn der Herr in das Geheimniß nicht eingeweiht wäre?“

„O! ich weiß wohl, daß, wenn dieser Fremde jetzt hier ist, zu einer solchen Stunde, man vor ihm reden kann, wie vor Euer Gnaden und der gnädigen Frau — Aber ist es möglich, gnädiger Herr, Ihr wollt durchaus abreisen?“

„Die Spitzbübin will so thun, als halte sie mich zurück, um ihre Rolle besser zu spielen,“ dachte Croustillac. „Aber wer hat sie unterrichtet, wer hat ihr ihre Rolle so gut vorgezeichnet? — Ganz entschieden muß Zauberei dabei im Spiele sein. —“

„Aber, gnädiger Herr,“ fragte Mirette, „was soll ich meiner Gebieterin sagen?“

„Du sagst ihr,“ erwiderte der arme Croustillac mit einer Rührung, welche der Oberst sehr natürlichen Gefühlen zuschrieb, „Du sagst der theuren, guten Frau, sie solle sich beruhigen — verstehst Du, Mirette — sich beruhigen — versichere sie, daß die kleine Reise, welche ich antrete, durchaus zu ihrem Nutzen ist — Sage ihr endlich — sie solle bisweilen an mich denken.“

„Bisweilen, gnädiger Herr? Sie denkt an Euch — wird immer an Euch denken,“ entgegnete Mirette mit bewegter Stimme, denn sie verstand den verborgenen Sinn der Worte Croustillac's. „Seid ruhig, gnädiger Herr — sie weiß, wie Ihr sie liebt — und sie vergißt nichts — aber Ihr werdet morgen vor ihrem Erwachen wieder hier sein? nicht wahr?“

„Ja,“ sagte Croustillac; „gewiß morgen früh — geschwind, Mirette, benachrichtige eilends die Fischerneger und laß das Thor des Gewölbes öffnen; wir müssen ohne Aufschub fort.“

„Wohl, gnädiger Herr, zugleich werde ich Euch Euren Degen und Mantel in den Saal bringen, denn die Nacht in dem Gebirge ist kalt. — Ach! ich vergaß, hier ist Eure Dose, die Ihr immer bei Euch tragt und die Ihr bei meiner Herrin zurückgelassen hattet.“

Mit diesen Worten gab Angele dem Gascogner eine kleine Dose, drückte ihm lebhaft die Hand und verschwand.

„Gottlob! Mylord Herzog, die Dinge haben eine bessere Wendung genommen, als ich hoffte,“ sagte der Oberst; „ist das Haus noch weit?“

„Nein, wenn wir diesen letzten Schlangenweg werden hinangestiegen sein, sind wir dort.“

Wirklich kamen nach einigen Minuten Rutler und sein Gefangener in den Saal; der Ritter fand dort Angele mit einem Madras auf dem Kopf und in einem langen Oberkleide, welches ihren Wuchs verbarg; die junge Frau zeigte dem Ritter einen Mantel, den sie über einen Sessel gelegt hatte.

„Dort ist Eure Kapuze und Euer Degen, gnädiger Herr,“ sagte sie zu Croustillac, ihm einen prächtigen Stoßdegen zustellend. „Jetzt will ich sehen, ob die Sklaven bereit sind.“

Mit diesen Worten ging Angele hinaus.

Der ebenerwähnte Degen war eben so reich hinsichtlich seines Stoffes, als merkwürdig durch seine Form; das Stichblatt war von massivem Golde, auf dem Korbe sah man das königliche Wappen von England; der Griff stellte einen auf-

recht stehenden Löwen dar, dessen Kopf, mit einer Königskrone bedeckt, den Knopf bildete; das Wehrgehenk von großer Pracht, wenn gleich durch häufigen Gebrauch abgenutzt, war von rothem Sammet mit feinen Perlen gestickt, worin die Buchstaben C. S. mehrere Male angebracht waren.

Ehe Croustillac den Degen umhing, sprach er zum Obersten:

„Ich bin Euer Gefangener, mein Herr, kann ich meinen Degen behalten? Ich wiederhole mein Versprechen, mich seiner nicht gegen Euch zu bedienen.“

Ohne Zweifel war diese historische Waffe dem Obersten bekannt, denn er antwortete:

„Ich wußte, daß dieser königliche Degen sich in Euer Gnaden Händen befinde, ich hatte Befehl, ihn zu respectiren, falls Ihr mir gutwillig folgen würdet, gnädiger Herr.“

„Ich begreife,“ dachte Croustillac; „die Blaubart verleugnet nicht ihre alte Verschmitztheit — Sie schmückt mich so mit einem Theile der Verlassenschaft des geheimnißvollen Mylord Herzog, um dem Irrthume dieses flämischen Bären noch Vorschub zu leisten; ich bedaure nur, meinen Namen nicht zu wissen; ich weiß zwar, daß man mir einmal den Kopf abgeschnitten hat; das ist immer etwas, reicht aber doch nicht hin, meine Identität zu beweisen, wie die Juristen sagen. — Nun, kurz und gut, das wird währen, so lange es Gott gefällt; habe ich erst einmal die Fersen gewandt, so wird die Blaubart ohne Zweifel ihren Mann in Sicherheit bringen; das ist die Hauptsache. Jetzt vermummen wir uns mit dem Mantel und meine Verkleidung wird dann ohne Zweifel noch vollständiger sein.“

Dies Kleidungsstück von eigenthümlichem Schnitt war blau mit einer Art Käppchen von rothem, goldbetreßtem Tuche; man sah, daß es lange gedient haben mußte.

Der Oberst sprach zum Ritter:

„Ihr bewahrt den Tag von Bridgewater in treuem Angedenken, gnädiger Herr?“

„Hm — hm — treuem Angedenken — so, so — das kommt darauf an, in welcher Stimmung ich mich gerade befinde. —“

„Jedoch, gnädiger Herr,“ erwiderte der Oberst, „erkenne ich den Mantel der rothen Reiter, die an jenem verhängnißvollen Tage unter Euren Befehlen so tapfer kämpften.“

„Es ist, wie ich Euch sagte — je nachdem mir kalt oder warm ist, trage ich diesen Mantel, aber es ist immer für mich eine Art Erinnerung — jener Schlacht — wo die rothen Reiter, wie Ihr sagt, so tapfer unter meinen Befehlen kämpften.“

Der Ritter hatte die Dose, welche ihm die Blaubart gegeben, auf einen Tisch gesetzt. Er nahm sie jetzt und betrachtete sie gedankenlos; auf dem Deckel erkannte er ein sehr charakteristisches Gesicht, welches er schon öfters auf Kupferstichen und Gemälden dargestellt gesehen hatte. Nachdem er ein wenig nachgesonnen, erinnerte er sich, daß es die Züge Karl's II. von England waren.

„Gnädiger Herr,“ sprach Rutler, „Euer Gnaden vergönnen mir, Euch aus den Gedanken zu wecken, welche man beim Anblicke des Bildnisses auf dieser Dose leicht errathen kann, aber die Augenblicke sind kostbar.“

In demselben Augenblicke trat Angele ein und sprach zu Croustillac:

„Gnädiger Herr, die Neger sind mit einer Schiffslaterne da, um Euch zu leuchten.“

„Auf denn, mein Herr,“ sagte der Ritter, indem er seinen Hut aus den Händen der jungen Frau nahm, welche ihm zuflüsterte:

„Nach meinem Manne seid Ihr es, den ich am meisten auf der Welt liebe, denn Ihr habt ihn gerettet —“

Bald schlossen sich die massiven Thore des Teufelshügels hinter dem Ritter und dem Obersten, denen auf ihrem Wege vier Schwarze vorangingen, wovon der eine eine Schiffslaterne trug, um ihnen zu leuchten.

---

Während der Abenteurer als Gefangener des Obersten Rutler den Teufelshügel verläßt, führen wir den Leser in das geheimste Gemach der Blaubart.

Es war ein geräumiges, sehr einfach möblirtes Zimmer; hie und da am Getäfel der Wand hingen werthvolle Waffen. Ueber einem Ruhebette sah man ein sehr schönes Bildniß des Königs Karl's II. von England; weiter hin ein Miniatur-Gemälde, welches eine Frau von bezaubernder Schönheit darstellte.

In einem Ebenholzrahmen befanden sich mehrere ziemlich gut gezeichnete Crayonskizzen, die immer das nämliche Profil wiedergegeben hatten, man konnte leicht vermuthen, daß es ein Versuch war, ein Bildniß nach der Erinnerung darzustellen. Der Rahmen ruhte auf einer Art silberner Kartusche, worauf man in erhabener Arbeit Todesallegorien bemerkte und in der Mitte das Datum: **15. Julius 1685.**

Im Zimmer befand sich nur ein Mann in der vollen Kraft des Alters, groß, schlank, rüstig. Seine edlen Verhältnisse erinnerten auffallend an die Natur und den Wuchs des Capitain Orkan, des Bukaniers Fangab oder des Karaïben Youmaal.

Färbte man die schönen Züge des eben erwähnten Mannes mit dem Kupferroth des Mulatten, dem Nukugelb des Karaïben, oder verbarg man sie zur Hälfte unter dem dicken schwarzen Barte des Bukaniers, so hätte man glauben sollen, jene drei Personen in einer und derselben vereint zu sehen.

Der Leser soll wissen, was er ohne Zweifel schon geahnet haben wird, daß die Verkleidungen des Bukaniers, des Flibustiers und des Karaïben nach einander von demselben Manne getragen worden waren, der Niemand anders war, als der natürliche Sohn Karl's II., Jakob, Herzog von Monmouth, hingerichtet zu London den 15. Juli 1685, als des Hochverraths schuldig.

Alle Geschichtschreiber stimmen darin überein, daß dieser Fürst sehr tapfer, sehr leutselig, großmüthig von Charakter und von edlem und schönem Aeußern war. „Dies war das Ende „eines Herrn," sagt Hume, wo er von Monmouth spricht, „wel„chen seine großen Eigenschaften zur Zierde des Hofes hätten „machen können und der fähig gewesen wäre, seinem Vater„lande wesentliche Dienste zu leisten.

„Die Zärtlichkeit, welche der König, sein Vater, ihm be„wiesen, die Liebkosungen einer zahlreichen Partei und die „Lockungen der Volksgunst hatten ihn zu einer Unternehmung „verleitet, welche seine Kräfte überstieg; die Liebe des Volkes „folgte ihm bei allen Wechselfällen des Glückes; selbst nach „seiner Hinrichtung gaben seine Anhänger die Hoff„nung nicht auf, ihn einst wieder an ihrer Spitze zu „sehen."

Wir werden späterhin die Ursachen der sonderbaren Hoff-

nung der Anhänger dieses Fürsten erklären und zeigen, wie Monmouth in der That seine Hinrichtung überlebt hatte.

Nachdem er sich seiner Karaïben-Verkleidung und des Rukugelbs, welches seine Züge verbarg, entledigt hatte, trug Monmouth ein weites Oberkleid von blau- und orangegewässertem Doppeltaffet und las mehrere vor ihm ausgebreitete Papiere.

Um den Irrthum, dessen freiwilliges Opfer der Ritter geworden, zu erklären, müssen wir berichten, daß Croustillac, ohne Monmouth eben zu gleichen, von demselben Wuchse war, überdies braun und schlank, wie jener, und daß der Herzog wie der Gascogner eine kühngebogene Nase und ein hervorspringendes Kinn hatte.

Jeder Andere als der Oberst Rutler, ein aus den vereinigten Provinzen im Gefolge Wilhelm's von Oranien nach England gekommener holländischer Offizier, hätte also eben so gut in den Irrthum verfallen können, zumal da er in den Händen Croustillac's verschiedene kostbare und bekannte Gegenstände erblickte, wovon man wußte, daß sie dem Sohne Karl's II. angehört hatten.

Was Rutler's Wahl betrifft, so begreift man, daß es zur Erfüllung einer solchen Sendung in allen ihren Folgen eines sichern, furchtlosen, blindergebenen Mannes bedurfte, der selbst fähig war, seine Ergebenheit durch einen Meuchelmord zu besiegeln. Da bei solchen Forderungen die Wahl Wilhelm's von Oranien sich nur auf einen sehr kleinen Kreis beschränkte, so war es ihm wahrscheinlich unmöglich gewesen, Jemand zu finden, der Monmouth persönlich kannte, und der dabei vor keinem der Schrecknisse zurückbebte, welche eine so gefährliche und schreckliche Unternehmung herbeiführen konnte.

Monmouth war tief in die Lectüre einiger englischen Journale versenkt.

Plötzlich öffnete sich die Thür des Zimmers und Angele stürzte mit dem Ruf: „Gerettet! gerettet!" an seinen Hals. In Thränen schwimmend, wechselweise lachend und schluchzend, die Hände, die Stirn, die Augen ihres Gatten mit Küssen bedeckend, wiederholte sie darauf mit stammelnder Stimme:

„Gerettet — mein geliebter Jacques — gerettet. — Die Gefahr ist für Dich vorbei — mein Geliebter, mein Gemahl, mein Bruder. Gott sei gelobt, die Gefahr ist vorbei. — Aber

welches Entsetzen habe ich ausstehen müssen! Ach, ich zittre noch —"

Erschrocken über Angelens Aufregung, sprach Monmouth mit unruhiger Zärtlichkeit:

„Was hast Du, mein Kind — was willst Du sagen?"

Aber ohne ihm zu antworten, rief Angele:

„Jetzt, es ist noch nicht Alles, jetzt müssen wir fliehen, hörst Du? — Der König Wilhelm von England ist Dir auf der Spur — Morgen müssen wir diese Insel verlassen; Alles soll bereit sein; ich gab einem unserer Fischerneger Befehl, dem Capitain Ralph zu sagen, daß er das Chamäleon bereit hält, unter Segel zu gehen; es liegt in der Kaimans-Bucht vor Anker — in zwei Stunden können wir Martinique im Rücken haben."

## IX.

## Der Verrath.

Der Herzog von Monmouth konnte kaum glauben, was er hörte. Er sah seine Frau ängstlich an.

„Was sagst Du?" rief er endlich, „der König Wilhelm — weiß, daß ich diese Insel bewohne?"

„Er weiß es — Einer seiner Emissäre hatte sich hier eingeschlichen — diese Nacht — Aber beruhige Dich — er ist fort, es ist nichts mehr zu besorgen," rief Angele, da sie Monmouth zu seinen Waffen eilen sah.

„Aber dieser Mensch? dieser Mensch —"

„Er ist fort, sage ich — die Gefahr ist vorüber — würde ich sonst hier sein? — Nein — Du hast nichts mehr zu fürchten — wenigstens für jetzt. Aber weißt Du, wer mir geholfen hat, dies drohende Ungewitter zu beschwören?"

„Nein — um Gottes willen, erkläre mir —"

„Jener arme Abenteurer ist es, den wir zu unserm Spielzeuge gemacht hatten."

„Croustillac?"

„Ja, seine Geistesgegenwart hat uns gerettet. Gott sei gelobt — die Gefahr ist entfernt."

„Wahrhaftig, Angele, ich glaube zu träumen."

„Höre denn: vor einer Stunde, als Du mich verlassen hattest, um diese aus Europa angekommenen Papiere zu lesen, ging ich mit dem Ritter in den Garten hinunter. — Ich hatte ein Vorgefühl unserer Gefahr, ich war traurig, träumerisch — ich wollte mich unseres Gastes so bald als möglich entledigen, da ich nicht mehr zum Scherz aufgelegt war; ich sagte ihm, daß ich ihm das Geheimniß meiner Wittwenschaften nicht erklären könne, daß meine Hand Niemandem angehören werde und daß er morgen mit Tagesanbruch dies Haus verlassen müsse; unser Zweck war so erfüllt; es war zu vermuthen, daß der Gascogner durch seine natürlich übertriebenen Erzählungen von dem, was er hier gesehen, den Gerüchten, die seit drei Jahren auf der Insel im Umlauf sind, noch mehr Glauben verschaffen werde, jenen albernen aber kostbaren Gerüchten, die uns, ach! nur bis heute geschützt hatten, indem sie die Begebenheiten dergestalt in Verwirrung brachten, daß es unmöglich geworden, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden."

„Ohne Zweifel; aber durch welches Verhängniß ist dies Geheimniß —? Vollende — vollende."

„Nachdem ich dem Ritter angekündigt, daß er nicht mehr hier bleiben könne, sagte ich ihm, wir wollten ihm nichts desto weniger ein reiches Andenken an seinen Aufenthalt auf dem Teufelshügel geben. Zu meinem großen Erstaunen schlug er dies mit einer Miene aus, die von so schmerzlicher Demüthigung zeugte, daß er mich dauerte, da ich wußte, wie arm er sei; und in der Absicht, gerade dadurch, daß er einiges Zartgefühl zeigte, ihn zur Annahme eines Geschenkes zu verpflichten, war ich zurückgekommen, hier ein mit Diamanten eingefaßtes Medaillon zu holen, worin sich mein Namenszug befindet, in der Hoffnung, der Ritter werde dies nicht verschmähen. Ich war im Begriff, ihm dies Geschenk zu überbringen, als ich, mich dem Orte nähernd, wo ich ihn verlassen, am Ende des Parks, neben dem Bassin — Ach! mein Freund, ich schaudere noch, wenn ich daran denke."

Und die junge Frau schlang beide Arme um Jacques' Hals, als wollte sie ihn noch gegen die vergangene Gefahr schützen.

„Angele, ich bitte Dich, beruhige Dich," sagte zärtlich Monmouth, „beendige Deine Erzählung."

„Nun wohl!" erwiederte sie, „als ich mich dem Bassin näherte, hörte ich reden — bestürzt lauschte ich."

„Es war der Emissär — ohne Zweifel?"

„Ja, mein Freund."

„Aber wie hat er sich hier eingeschlichen? Wie ist er hinausgekommen? Wie hat er dem Gascogner sein Vorhaben mitgetheilt?"

„Er hat den Ritter für Dich angesehen."

„Den Ritter für mich?" rief Monmouth.

„Ja, Jacques; ohne Zweifel wird er sich durch die Aehnlichkeit des Wuchses und durch jenes Kleid haben täuschen lassen, welches der Gascogner übergeworfen und das Du hattest machen lassen, um einer meiner Launen gefällig zu sein, indem Du Dich wie das Portrait kleidetest, von dem Du mir geredet."

„O!" sagte Monmouth, indem er gepreßt die Hand an die Stirn legte, „o! Du kennst nicht die schrecklichen Erinnerungen, welche dies Alles in mir weckt!"

Nach einem langen Seufzer und einem traurigen Blick auf den mit Silber ausgelegten Ebenholzrahmen, welcher die Skizze eines Portraits einschloß, fuhr der Herzog fort:

„Aber was war der Ausgang dieses seltsamen Zusammentreffens? Was sagte der Ritter? Was thatest Du selbst? Wahrlich, wahrlich, ohne Deine Gegenwart, ohne Deine Worte, welche mich beruhigen, würde ich selbst gehen —"

Angele unterbrach den Herzog:

„Noch einmal, geliebter Jacques, würde ich so ruhig sein, wenn etwas für den Augenblick zu fürchten wäre?"

„Nun wohl, ich höre; aber Du begreifst meine Ungeduld —"

„Ich werde sie nicht lange auf die Probe stellen; ich fahre fort — Aus einigen Worten, welche ich auffing, vermuthete ich, daß der Ritter, der unsern Feind in seinem Irrthume ließ, nicht wußte, wie er ihn aus dem Hause bringen solle, da er fürchtete, unsere Leute würden ihm nicht gehorchen. Mit Recht auf das Einverständniß des Gascogners rechnend, zeigte ich mich ihm in dem Augenblick, wo er sich dem Hause näherte, indem ich Sorge trug, ihm versteckt anzudeuten, daß er mich für Mirette halten müsse. Da ich bemerkt hatte, daß der Emissär Wilhelms, der es mit Dir zu thun zu haben glaubte, den Ritter Mylord Herzog oder gnädiger Herr nannte, so nannte ich ihn gleich-

falls so, ließ die Thore öffnen, und um die Täuschung zu vollenden, gab ich dem Gascogner Deinen Degen, Deine Dose mit dem Bildniß und jenen alten Mantel, auf den Du so viel hältst —"

„Ach! was hast Du gemacht, Angele," rief der Herzog, „der Degen meines Vaters, eine Dose, die mir meine Mutter gab — und jener Mantel, der dem heiligsten, dem bewundernswürdigsten Märtyrer gehörte, der sich für die Freundschaft geopfert!"

„Jacques, mein Freund, Verzeihung — Verzeihung — ich glaubte es gut zu machen," rief Angele, trostlos über den Ausdruck von Bitterkeit und Gram, den sie in Jacques' Zügen las.

„Armer geliebter Engel," nahm Monmouth das Wort, indem er ihr zärtlich die Hände drückte, „ich klage Dich nicht an, aber ich hege solche Ehrfurcht vor jenen heiligen Reliquien, daß es mir quälend ist, sie, wenn auch nur für einige Augenblicke, durch eine Lüge entweihen zu sehen; ach! ich wiederhole es, Du kennst nicht die entsetzlichen Erinnerungen, die sich besonders an diesen Mantel knüpfen — ach! ich habe Dir nicht Alles gesagt."

„Du hast mir nicht Alles gesagt?" rief Angele überrascht.

„Als Du mich in Frankreich im Namen meines zweiten Vaters aufsuchtest, meines Wohlthäters, der auf dem Schlachtfelde gefallen war," und Angele lächelte traurig, „erbotest Du Dich da nicht, Dein Leben mit mir, der armen Waise, zu theilen? Sagtest Du mir nicht, daß Du mich liebtest? was kümmert mich das Uebrige? Wenn es sich nicht um Deine Rettung, um Dein Leben handelte, hätte ich je daran gedacht, Dich nach Deinem Stande, nach Deiner Geburt zu fragen? Ich vermählte mich Dir als einem Geächteten, einem Flüchtlinge vor dem erbitterten Hasse Deiner Feinde. — Wir sind vielen Gefahren entronnen, haben den Verdacht irre geführt, Dank meinen vermeintlichen Heirathen und Deinen Vermummungen. Jetzt — was kannst Du mir verborgen haben? Steht eine neue Gefahr bevor, Jacques, mein Freund — mein Geliebter — ich würde es Dir nicht verzeihen, denn ich muß Alles mit Dir theilen — gutes und böses Geschick — Dein Leben ist mein Leben, Deine Feinde sind meine Feinde. Ist auch dieser verhängnißvolle Angriff glücklich vereitelt, jetzt kennen sie den Schlupfwinkel, sie werden wieder anfangen, Dich mit Wuth zu verfolgen

Wir müssen fliehen. — In zwei Stunden wird das Chamäleon bereit sein, unter Segel zu gehen —"

In tiefes Nachsinnen versunken, hörte Monmouth nicht auf Angele; mit großen Schritten ging er auf und ab, bei sich selbst sagend:

„Es ist nicht zu bezweifeln — man weiß, daß ich lebe — Aber wie hat Wilhelm von Oranien dies Geheimniß durchdringen können, das nur noch mir bekannt war und dem Pater Griffon? — da ja der heilige Märtyrer es mit sich ins Grab genommen hat und Crussol, der letzte Gouverneur der Insel, todt ist. — Wenn ich bedenke, daß ich der größern Sicherheit wegen meinen wahren Namen sogar dieser, mir mit anbetungswürdiger Treue ergebenen Frau verhehlt habe — wer hat mich denn verrathen können? — Der Pater Griffon ist einer solchen Entweihung unfähig — denn unter dem Siegel der Beichte gab ihm der Gouverneur jenen Aufschluß —"

Nach einigen Augenblicken des Schweigens und Nachsinnens fuhr der Herzog fort:

„Und welches Mittel hat der Ritter angewandt, um die Absichten des Emissärs Wilhelms von Oranien zu entdecken?"

„Seine Absichten? o mein Freund, dieser Mensch hat nicht damit zurückgehalten, ich hörte es, er wollte Dich todt oder lebendig einliefern und Dich in den Tower von London führen."

„Kein Zweifel mehr — seit der Revolution von 1688 fürchtet man, daß ich mich dem entthronten Könige nähere, die öffentlichen Blätter melden sogar, daß meine alten Anhänger sich regen —" sprach Monmouth bei sich selbst. „Ich erkenne die Staatskunst meines alten Freundes Wilhelm von Oranien. — Aber mit welchem Rechte hat er mich im Verdacht ehrgeiziger Pläne? — Noch einmal, was konnte in Wilhelms Geist dies ungerechte Mißtrauen wecken — diese so schlecht begründeten Besorgnisse? —"

Nach einer neuen Pause wandte er sich zu Angelen:

„Gott sei gelobt — mein Kind, der Sturm ist vorüber, Dank Dir, Dank jenem braven Abenteurer. — Gleichwohl weiß ich nicht, ob ich trotz der Ergebenheit, die er bei dieser Gelegenheit gezeigt, ihm einen Theil der Wahrheit anvertrauen kann; vielleicht wäre es klüger, ihn darüber fortwährend in Unwissenheit zu lassen und ihn zu überreden, daß der Emissär selbst durch falsche Nachrichten irre geleitet sei. Was denkst Du, Angele?

Darf ich vor den Augen des Ritters unter andern Zügen, als denen Youmaals erscheinen, oder willst Du vielleicht die Sorge übernehmen, noch einmal diesen braven Mann zu sehen und ihm zu danken? Was seine Belohnung betrifft, so werden wir Mittel finden, dafür zu sorgen, ohne sein Zartgefühl zu beleidigen."

Angele sah ihren Mann mit wachsendem Erstaunen an.

Monmouth hatte sie nicht verstanden, er glaubte, es sei dem Gascogner gelungen, den Emissär Wilhelms von Oranien vom Teufelshügel zu entfernen, aber er wußte nicht, daß er ihn selbst als Gefangener begleitet hatte.

„Ich weiß nicht, wann der Ritter wiederkommen wird, mein Freund. Er wird ohne Zweifel dies Mißverständniß, so viel an ihm ist, zu verlängern suchen, um uns Zeit zur Flucht zu gewähren."

„Der Ritter ist also nicht mehr hier?" rief der Herzog.

„Freilich nicht, mein Freund, er ist als Gefangener unter Deinem Namen mit jenem Manne fortgegangen. Unsere Fischerneger begleiten sie bis zur Kaimansbucht, wo der Emissär sich in einer unserer Schaluppen mit dem Ritter nach Barbados einschiffen will." —

Der Herzog schien nicht zu glauben, was er hörte.

„Als Gefangener unter meinem Namen fortgegangen?" rief er. „Aber wenn dieser Emissär seinen Irrthum erkennt, ist er fähig, den Ritter zu opfern. — Beim Himmel — ich werde es nicht zugeben. — Gott! schon zu viel Blut ist für mich geflossen! —"

„Blut! ach, fürchte das nicht — der Ritter kann nicht in Gefahr kommen. — Trotz meines Verlangens, die Gefahr, wovon wir bedroht waren, von uns zu entfernen, hätt' ich nimmer jenen edlen Mann dem sichern Verderben ausgesetzt —"

„Aber, unglückseliges Weib!" rief der Herzog, „Du weißt nicht, von welcher schrecklichen Wichtigkeit das Staatsgeheimniß ist, in dessen Besitz der Ritter sich jetzt befindet —"

„Mein Gott! was sagst Du?"

„Sie sind fähig, ihn zu ermorden —"

„O Gott! was hab' ich gethan? — Aber wohin willst Du?" rief die junge Frau, da sie den Herzog im Begriff sah, sie zu verlassen.

„Ich will sie einholen, den unglücklichen Abenteurer be

freien. Ich nehme einige Neger mit. Kaum kann der Gascogner eine Stunde voraus haben."

„Jacques — ich bitte Dich — setze Dich nicht aus —"

„Wie! ich sollte diesen Mann feig verlassen, der sich für mich geopfert, ich sollte ihn der Rache von Wilhelms Abgesandten überliefern — nimmer! Ach! Du weißt nicht, unglückliches Kind, daß gewisse Opfer uns eine Erkenntlichkeit auflegen, so schmerzlich als Gewissensqual! — Geh, ich bitte Dich darum, sage Miretten, daß sie einigen Sklaven gebietet, sich bereit zu halten, mir augenblicklich zu folgen. — Wir haben jetzt Fluth, der Ritter kann vor Tagesanbruch nicht auslaufen, so werde ich ihn noch erreichen können."

„Aber dieser Abgesandte ist zu Allem fähig! Wenn er Dich kommen sieht, um den Ritter zu befreien, erräth er vielleicht — und dann —"

„Nicht Jakob von Monmouth, nein, der Mulatte, der Flibustier wird ihre Spuren verfolgen. — Uebrigens hab' ich, denke ich, andern Gefahren Trotz geboten, als diesen."

Mit diesen Worten ging der Herzog in ein an sein Gemach stoßendes Cabinet zurück, wo sich Alles fand, was er zu seiner Verkleidung nöthig hatte.

Allein zurückgeblieben, gab sich Angele den grausamsten Vorwürfen hin. Sie hatte nicht geglaubt, daß die Folgen des Irrthums, zu dem der Gascogner Rutler verleitet hatte, so verhängnißvoll sein könnten. Sie fürchtete auch, daß Monmouth trotz seiner Verkleidung erkannt werden möchte. Mitten in ihrer Angst hörte sie plötzlich heftig an die äußere Thür des Zimmers klopfen, wo sie sich befand, eines Zimmers, welches sämmtlichen Hausleuten streng verschlossen war.

Angele lief zur Thür, sie sah Miretten davor.

Mit schreckenvoller Miene berichtete die Mulattin Angelen, daß der Pater Griffon durchaus Einlaß verlange, da er Sachen von der größten Wichtigkeit zu melden habe.

Sie gab Befehl, den Geistlichen augenblicklich in den Saal des Erdgeschosses zu führen.

Fast im selben Augenblicke trat Monmouth, nicht mehr zu erkennen, mit dem Mulattengesichte des Flibustiers aus seiner Kammer.

„Mein Freund," rief Angele, sobald die junge Mulattin hinausgegangen war, „der Pater Griffon kommt, er hat uns

Dinge von größter Wichtigkeit zu offenbaren; ums Himmels willen! erwarte ihn, rede mit ihm —"

„Der Pater Griffon?" rief der Herzog.

„Du weißt, daß er nie anders kommt, als unter höchst gebieterischen Umständen, ich flehe Dich, laß ihn vor!"

„Es ist freilich nothwendig — und doch setzt jede Minute Verzug das Leben des unglücklichen Ritters auf das Spiel," rief der Herzog.

Er ging mit Angele hinunter; blaß, aufgeregt, von Anstrengung erschöpft, harrte der Pater Griffon ihrer in dem Saale.

„In einer Viertelstunde werden sie hier sein!" rief der Geistliche.

„Wer denn, ehrwürdiger Vater?" fragte Monmouth.

„Jener elende Gascogner!" erwiderte der Pater.

„Ach! Jacques, Alles ist entdeckt, Du bist verloren!" rief Angele mit herzzerreißendem Tone und warf sich Monmouth in die Arme, „fliehen wir — noch ist es Zeit."

„Fliehen, und wohin? es giebt nur einen Weg zum Teufelshügel und von demselben hinunter, ich sage Euch, daß sie mir folgen," antwortete der Pater; „aber nur still, noch ist nichts verloren."

„Erklärt Euch, ehrwürdiger Vater, was giebt es? Um Gottes willen, redet, redet!" sprach Angele.

„Herr Pater, Ihr allein wußtet um das Geheimniß," sagte mit Nachdruck der Herzog, „ich will lieber das Unmögliche glauben, als einen Augenblick an Eurer heiligen Redlichkeit zweifeln."

„Und Ihr thut wohl, nicht daran zu zweifeln, mein Sohn — es giebt hier ein unerklärliches Geheimniß — welches einst an den Tag kommen wird, glaubt mir; aber die Augenblicke sind zu kostbar, um nach der Ursache des Unglücks zu forschen, welches Euch bedroht. Ich eile zu Euch, also habe ich Euch nicht verrathen! Denken wir an das Dringendste. Unter dieser Verkleidung ist es unmöglich, Euch zu erkennen," sagte der Pfarrer, „aber das ist nicht Alles, Eure Lage ist jetzt so verwickelt, daß kaum herauszufinden ist."

„Was sagt Ihr!"

„Dieser Gascogner ist ein Verräther! ein Schändlicher — Gott verzeihe es mir, mich in ihm so getäuscht und Euch zu

freien. Ich nehme einige Neger mit. Kaum kann der Gascogner eine Stunde voraus haben."

„Jacques — ich bitte Dich — setze Dich nicht aus —"

„Wie! ich sollte diesen Mann feig verlassen, der sich für mich geopfert, ich sollte ihn der Rache von Wilhelms Abgesandten überliefern — nimmer! Ach! Du weißt nicht, unglückliches Kind, daß gewisse Opfer uns eine Erkenntlichkeit auflegen, so schmerzlich als Gewissensqual! — Geh, ich bitte Dich darum, sage Miretten, daß sie einigen Sklaven gebietet, sich bereit zu halten, mir augenblicklich zu folgen. — Wir haben jetzt Fluth, der Ritter kann vor Tagesanbruch nicht auslaufen, so werde ich ihn noch erreichen können."

„Aber dieser Abgesandte ist zu Allem fähig! Wenn er Dich kommen sieht, um den Ritter zu befreien, erräth er vielleicht — und dann —"

„Nicht Jakob von Monmouth, nein, der Mulatte, der Flibustier wird ihre Spuren verfolgen. — Uebrigens hab' ich, denke ich, andern Gefahren Trotz geboten, als diesen."

Mit diesen Worten ging der Herzog in ein an sein Gemach stoßendes Cabinet zurück, wo sich Alles fand, was er zu seiner Verkleidung nöthig hatte.

Allein zurückgeblieben, gab sich Angele den grausamsten Vorwürfen hin. Sie hatte nicht geglaubt, daß die Folgen des Irrthums, zu dem der Gascogner Rutler verleitet hatte, so verhängnißvoll sein könnten. Sie fürchtete auch, daß Monmouth trotz seiner Verkleidung erkannt werden möchte. Mitten in ihrer Angst hörte sie plötzlich heftig an die äußere Thür des Zimmers klopfen, wo sie sich befand, eines Zimmers, welches sämmtlichen Hausleuten streng verschlossen war.

Angele lief zur Thür, sie sah Miretten davor.

Mit schreckenvoller Miene berichtete die Mulattin Angelen, daß der Pater Griffon durchaus Einlaß verlange, da er Sachen von der größten Wichtigkeit zu melden habe.

Sie gab Befehl, den Geistlichen augenblicklich in den Saal des Erdgeschosses zu führen.

Fast im selben Augenblicke trat Monmouth, nicht mehr zu erkennen, mit dem Mulattengesichte des Flibustiers aus seiner Kammer.

„Mein Freund," rief Angele, sobald die junge Mulattin hinausgegangen war, „der Pater Griffon kommt, er hat uns

Dinge von größter Wichtigkeit zu offenbaren; ums Himmels willen! erwarte ihn, rede mit ihm —"

„Der Pater Griffon?" rief der Herzog.

„Du weißt, daß er nie anders kommt, als unter höchst gebieterischen Umständen, ich flehe Dich, laß ihn vor!"

„Es ist freilich nothwendig — und doch setzt jede Minute Verzug das Leben des unglücklichen Ritters auf das Spiel," rief der Herzog.

Er ging mit Angele hinunter; blaß, aufgeregt, von Anstrengung erschöpft, harrte der Pater Griffon ihrer in dem Saale.

„In einer Viertelstunde werden sie hier sein!" rief der Geistliche.

„Wer denn, ehrwürdiger Vater?" fragte Monmouth.

„Jener elende Gascogner!" erwiderte der Pater.

„Ach! Jacques, Alles ist entdeckt, Du bist verloren!" rief Angele mit herzzerreißendem Tone und warf sich Monmouth in die Arme, „fliehen wir — noch ist es Zeit."

„Fliehen, und wohin? es giebt nur einen Weg zum Teufelshügel und von demselben hinunter, ich sage Euch, daß sie mir folgen," antwortete der Pater; „aber nur still, noch ist nichts verloren."

„Erklärt Euch, ehrwürdiger Vater, was giebt es? Um Gottes willen, redet, redet!" sprach Angele.

„Herr Pater, Ihr allein wußtet um das Geheimniß," sagte mit Nachdruck der Herzog, „ich will lieber das Unmögliche glauben, als einen Augenblick an Eurer heiligen Redlichkeit zweifeln."

„Und Ihr thut wohl, nicht daran zu zweifeln, mein Sohn — es giebt hier ein unerklärliches Geheimniß — welches einst an den Tag kommen wird, glaubt mir; aber die Augenblicke sind zu kostbar, um nach der Ursache des Unglücks zu forschen, welches Euch bedroht. Ich eile zu Euch, also habe ich Euch nicht verrathen! Denken wir an das Dringendste. Unter dieser Verkleidung ist es unmöglich, Euch zu erkennen," sagte der Pfarrer, „aber das ist nicht Alles, Eure Lage ist jetzt so verwickelt, daß kaum herauszufinden ist."

„Was sagt Ihr!"

„Dieser Gascogner ist ein Verräther! ein Schändlicher — Gott verzeihe es mir, mich in ihm so getäuscht und Euch zum

Theilnehmer meines Irrthums gemacht zu haben. — Verflucht sei der elende Heuchler —"

„Im Gegentheil," rief Angele, „er ist der edelmüthigste aller Menschen — er hat sich freiwillig für meinen Gatten geopfert."

„Ja, er hat Euren Namen angenommen," sagte der Pater Griffon zum Fürsten; „aber wißt Ihr, zu welchem verhaßten Zweck?"

„O! sagt es — sagt es, der Abscheu tödtet mich!" rief Angele.

„So hört denn," sprach der Geistliche, „denn die Minuten fliehen und die Gefahr nähert sich; diesen Morgen erhielt ich in Macouba einen Brief vom Meister Morris aus Fort-Royal. Zufolge des von Euch erhaltenen Befehls, mich von der Ankunft jedes Schiffes und von Allem, was ihm außerordentlich scheinen könnte, in Kenntniß zu setzen, schickte er mir einen Boten, der mir meldete, daß eine französische Fregatte Angesichts der Rhede beigelegt und eine unbekannte Person ans Land geschickt habe. Dieser Unbekannte ist nach einer langen Unterredung mit dem Gouverneur an der Spitze einer bewaffneten Mannschaft in der Richtung nach dem Teufelshügel aufgebrochen, mit einem Worte er kommt —"

„Ein Abgesandter von Frankreich!" rief Monmouth, „was hätte ich jetzt zu fürchten, selbst wenn mein Geheimniß in Versailles bekannt wäre? Ist Frankreich nicht mit England in Krieg?"

„Gott, Gott, habe Erbarmen mit uns!"

„Hört — hört — Ich habe mich eiligst auf den Weg gemacht —" nahm der Pater das Wort, „um Euch zu benachrichtigen, da ich hoffte, vor diesem Manne und seinem Gefolge anzukommen, falls er sich wirklich hieher begeben hätte. Unglücklicher Weise — oder vielleicht glücklicher Weise holte ich ihn am Fuße des Hügels ein; da er mich an meinem Gewande erkannte, sagte er mir, er sei ein Abgesandter des Königs von Frankreich, der eine Staatsmission zu vollführen habe, und bat mich, ihn auf dem Wege zu geleiten und hier einzuführen, da ich die Bewohner dieses Hauses kenne; ich konnte es nicht verweigern, ohne seinen Argwohn zu wecken; ich blieb bei ihm; er nannte sich mir darauf als einen Herrn von Chemeraut; er legte mir einige sehr verfängliche Fragen über Euch und Eure

Gemahlin vor, gnädiger Herr, als wir plötzlich in geringer Entfernung von uns mit starker Stimme: Wer da! rufen hörten."

„Ein Abgesandter des Königs von Frankreich," erwiderte Herr von Chemeraut.

„Verrath! —" rief die Stimme, und ein dumpfes Aechzen und die Worte: „Ich bin todt —" drangen zu unsern Ohren.

„Zu den Waffen!" rief Herr von Chemeraut, seinen Degen ziehend und zweien unserer Matrosen, die uns leuchteten, auf dem Fuße nacheilend. Ich folgte ihm — wir fanden den Gascogner auf einer Seite des Weges hingestreckt, vier Neger vor Entsetzen außer sich auf den Knien, während unsre beiden Matrosen, die den Vortrab bildeten, mit Mühe einen kräftigen Mann in Seemannstracht am Boden festhielten."

„Und der Ritter?" rief Monmouth, „er war also verwundet?"

„Nein, gnädiger Herr, und ein so elender Mensch er ist, so müssen wir doch dem Himmel für den wundervollen Zufall seiner Errettung danken. Da der Mann in Seemannstracht das Geräusch unseres Trupps und die Antwort des Herrn von Chemeraut: „Ein Abgesandter des Königs von Frankreich —" hörte, hatte er geglaubt, verrathen und in einen Hinterhalt gefallen zu sein; er hatte darauf dem Gascogner einen so wüthenden Dolchstoß versetzt, daß es um diesen elenden Abenteurer wäre geschehen gewesen, wäre nicht die Klinge an seinem Wehrgehenk abgeglitten. Gleichwohl fiel er, durch die Gewalt des Stoßes rücklings übergeworfen, mit dem Schrei: „ich bin todt!" zu Boden und blieb ohne Bewegung liegen. In diesem Augenblicke nun kamen wir bei der Gruppe an. Bei unserem Anblick rief der Mörder des Gascogners mit wildem Lachen und einem Fußstoß gegen den Körper dessen, den er für sein Opfer hielt:

„Herr Abgesandter von Frankreich, Eure Absichten waren erforscht, sie sind vereitelt — Ihr suchtet Jakob, den Herzog von Monmouth, um Euch seiner als einer Fahne des Aufruhrs zu bedienen; die Fahne ist zerrissen — nehmt diesen Leichnam auf, mein Herr, ich bin es, Rutler, Oberst im Dienst des Königs Wilhelm, den Gott erhalte, der diesen Mord begangen hat."

„Unglücklicher!" rief Herr von Chemeraut.

„Ich rechne mir diesen Mord zum Ruhme an," nahm der Oberst das Wort. „So zertrümmerte ich die verhaßten Pläne der Feinde meines königlichen Herrn, mir dankt er es, daß das Schwert Karls II., welches Jakob von Monmouth an seiner Seite trug, nicht mehr gegen England wird gezogen werden."

„Oberst, in 24 Stunden seid Ihr erschossen!" sagte Herr von Chemeraut.

„Ich kenne mein Loos," erwiderte der Oberst, „ein Verräther ist todt. Es lebe König Wilhelm und Alt-England!"

„Aber der Ritter?" rief der Herzog.

„Als er jene Worte des Obersten Rutler hörte, bewegte er sich kaum merklich, stieß einen Seufzer aus, und während ein Theil der Escorte den Obersten band, welcher vor Wuth heulte, als er sich von dem Leben seines vermeinten Schlachtopfers überzeugte, beeilte sich Herr von Chemeraut, dem Gascogner beizustehen, indem er ihn fragte:

„Gnädiger Herr, seid Ihr schwer verwundet?"

Ich erkannte augenblicklich, ohne den Zweck dieser Verkleidung zu durchschauen, daß der Ritter Eure Rolle spielte und Euren Namen angenommen hatte; dieser Irrthum konnte Euch zu Statten kommen, ich schwieg.

„Der Stoß ist an dem Wehrgehenk des Schwertes meines Vaters abgeglitten," sagte der Bursche mit schwacher Stimme, während man ihm aufhalf.

„Mylord Herzog, stützt Euch auf mich," erwiderte Herr von Chemeraut, „ich komme zu Euch im Namen des Königs von Frankreich, meines Herrn. Das Geheimniß ist jetzt unnütz, in zwei Worten entdecke ich Euch, gnädiger Herr, die Ursache meiner Sendung, und Ihr werdet dann erkennen, daß wir so schnell als möglich nach Fort-Royal zurückkehren müssen, um uns dort einzuschiffen."

„Ich verstehe Euch, mein Herr," sprach der Ritter, einen leichten englischen Accent annehmend, ohne Zweifel, um seine Rolle täuschender zu spielen.

Darauf, nach einigen Augenblicken geheimer Unterredung, sprach der Gascogner laut:

„Da die Sachen so stehen, mein Herr, so kann ich mich jetzt nicht von meiner Gemahlin trennen und spreche Euch meinen ausdrücklichen Wunsch aus, sie auf dem Teufelshügel auf-

zusuchen. Sie wird mich begleiten — da eine solche Bestimmung meiner wartet."

„Der Elende!" rief Angele.

„Er fügte darauf hinzu," nahm Pater Griffon das Wort: „Ich fühle mich von meinem Falle betäubt, ich werde einen Augenblick zu Hause ausruhen."

„Es geschehe, wie Ihr es wünscht, gnädiger Herr," sprach Herr von Chemeraut und darauf sich an mich wendend: „Wollt Ihr, ehrwürdiger Vater, so gefällig sein, die Frau Herzogin von Monmouth zu benachrichtigen, daß der Herzog kommt, um sie mit sich zu nehmen; daß sie sich demnach eiligst anschicken möge, denn wir müssen vor Tagesanbruch in Fort-Royal sein und noch heute Morgen unter Segel gehn."

„Begreift Ihr jetzt," sprach der Vater zu Monmouth, „den Plan des Verräthers? Er wird den Namen, den er angenommen, mißbrauchen, um Euch Eure Gattin zu rauben. Ihr werdet genöthigt sein, entweder zu erklären, wer Ihr seid, oder Eure Einwilligung zu der Abreise der Frau Herzogin zu geben."

„Lieber tausendmal sterben!" rief Angele.

„Verflucht sei der Gascogner!" sprach der Pater Griffon, „nur für albern und verwegen hielt ich ihn und er ist ein Ungeheuer von Heuchelei!"

„Lassen wir den Muth nicht sinken," sprach plötzlich Angele. „Ehrwürdiger Vater, laßt Euch gefallen, in die Außengebäude zurückzukehren und Miretten zu befehlen, daß sie dem Gascogner und dem Abgesandten öffnet, wenn sie sich zeigen. Das Uebrige werde ich besorgen."

---

## X.

## Der Vicekönig von Schottland und Irland.

Während der Herzog von Monmouth und seine Gemahlin, durch den Pater Griffon von der schändlichen Verrätherei Croustillac's unterrichtet, der neuen Gefahr zu entrinnen suchen, wenden wir uns wieder zu dem Abenteurer, welcher, nachlässig

auf Herrn von Chemeraut's Arm gestützt, die steilen Abhänge des Teufelshügels hinanstieg.

Der Oberst Rutler, wüthend über das Mißlingen seines Anschlages, wurde von zwei Soldaten der Escorte geführt und bewacht.

Herr von Chemeraut kannte Croustillac nicht; da er nicht den geringsten Zweifel über die Identität des Gascogners mit der Person Monmouth's hegen konnte, bestärkte die Handlung, die Worte Rutler's ihn in seinem Irrthume. Man fand bei dem Obersten einen Befehl von der Hand Wilhelms von Oranien, betreffend die Aufhebung Jakobs, Herzogs von Monmouth. Welchen Argwohn konnte also Herr von Chemeraut schöpfen, sobald ein Abgesandter des Königs Wilhelm Croustillac so förmlich als Herzog anerkannte, daß er bereit war, mit seinem Leben einen Versuch des Meuchelmordes gegen diesen vermeinten Fürsten zu bezahlen?

Da Croustillac sich von dem neuen Ansehen überzeugte, welches sein Abenteuer gewann, fühlte er die Nothwendigkeit, sich noch mehr zu beobachten, um die Täuschung zu vollenden, die er beabsichtigte, und zu seinem Zweck zu gelangen.

Er kannte jetzt wenigstens den Namen dessen, den er vorstellte, und wußte, welcher Nation er angehöre. Diese Kenntniß war indessen von keinem sonderlichen Nutzen für ihn, denn er war durchaus unwissend in der gleichzeitigen Geschichte; aber da er erfuhr, daß der Mann, dessen Rolle er spielte, ein Engländer sei, suchte er wenigstens seine Gascognische Aussprache zu modificiren und gab ihr eine Art britischen Accent, der seine Sprache so seltsam machte, daß Herr von Chemeraut himmelweit von dem Argwohn entfernt war, er plaudere mit einem Franzosen.

Um nicht aus der Rolle zu fallen, hielt es Croustillac der Klugheit gemäß, sich auf eine äußerst lakonische Redeweise zu beschränken. Herr von Chemeraut war nicht sehr erstaunt darüber, da er die geringe Mittheilsamkeit des englischen Charakters kannte.

Einige Worte der Unterhaltung dieser beiden Personen, welche an der Spitze der Escorte gingen, können einen Begriff der sonderbaren und peinlichen Lage des Ritters geben.

„Sobald wir in Eurem Hause angekommen sein werden, gnädiger Herr,“ sagte Herr von Chemeraut, „werde ich die

Vollmachten, womit Seine Majestät mich beehrt hat, Ew. Hoheit vorlegen."

„Hoheit? Teufel!" dachte Croustillac, „dieser Mann gefällt mir viel besser, als der andere — außer der Unbequemlichkeit seines ewig gezückten Dolches nannte er mich nur gnädiger Herr oder Ew. Gnaden, während dieser mich Hoheit titulirt. Das sind doch Fortschritte — ich avancire — ich streife schon an die Stufen des Thrones —"

Herr von Chemeraut fuhr fort:

„Ich werde auch die Ehre haben, gnädiger Herr, Euch eine beträchtliche Anzahl Briefe aus England mitzutheilen, die Euch beweisen werden, daß nie der Augenblick für einen Aufstand günstiger war."

„Ich wußte es," sprach frech der Gascogner, da er daran dachte, was Rutler ihm gesagt hatte, „ich wußte es, mein Herr — meine Anhänger regen sich — regen sich sogar ungemein —"

„Der Herr Herzog ist von den Angelegenheiten Europa's besser unterrichtet, als ich dachte."

„Ich habe sie nie aus den Augen verloren — niemals, mein Herr —"

„Ew. Hoheit erfreut mich unendlich durch diese Worte — es hängt von Euch ab, gnädiger Herr, Euch die glänzende Lage zu sichern, die Euch zukommt und die Euer wäre, wenn Ihr einen entscheidenden Vortheil davon trügt."

„Und wie das, mein Herr?"

„Indem Ihr Euch an die Spitze der Anhänger Eures königlichen Oheims, Jakobs Stuart, stellt, indem Ihr die Mißhelligkeiten vergeßt, die Euch einst trennten, gnädiger Herr, denn der König will nur noch seinen würdigen Neffen in Euch sehen."

„Und unter uns, er hat Recht, man muß immer suchen, sich mit seiner Familie wieder gut zu stehen. Mein Gott, thut Jeder nur etwas dazu, so wird Alles sich endlich ausgleichen —"

„Auch giebt Euch, gnädiger Herr, der König Jakob einen hohen Beweis seines Zutrauens, indem er Euch mit der Vertheidigung seiner Rechte und der Rechte seines jungen Sohnes beauftragt."

„Mein Oheim ist entthront, er ist unglücklich, darüber vergißt man vielerlei!" sagte philosophisch Croustillac; „auch werde ich seine Hoffnungen nicht täuschen; ich werde mich der Verthei-

digung seiner Rechte und der Rechte seines jungen Sohnes weihen — wenn nämlich die Umstände es erlauben —"

„Ew. Hoheit wird nicht länger den leisesten Zweifel darüber hegen, daß jetzt die beste Zeit zu diesem Unternehmen ist, wenn Ihr in dieser Hinsicht die Meinung einer beträchtlichen Anzahl Eurer alten Waffengefährten und eifrigsten Anhänger vernommen haben werdet."

„In der That werden sie besser, als irgend Jemand, im Stande sein, mir gewisse Nachrichten zu geben — aber ach — ehe ich sie wieder sehen kann — jene braven, jene treuen, jene loyalen Diener — da wird unglücklicher Weise eine lange Zeit hingehen —"

„Ich werde Ew. Hoheit eine sehr süße Ueberraschung bereiten —"

„Eine Ueberraschung?"

„Ja, gnädiger Herr — mehrere Eurer Anhänger, die erfahren, durch welche wunderbare Fügungen die Tage Ew. Hoheit erhalten worden, haben den König um die Vergünstigung gebeten, mich begleiten zu dürfen."

„Euch zu begleiten?" rief der Ritter, „und wo sind sie denn, mein Herr?"

„Sie sind hier — am Bord der Fregatte, die mich hergeführt hat, gnädiger Herr."

„Am Bord Eurer Fregatte!" rief Croustillac mit einem Ausdruck der Ueberraschung, den Herr von Chemeraut in einem, den wohlwollenden und freudig erregten Erinnerungen des Ritters sehr günstigen Sinn auslegte.

„Ja, gnädiger Herr — ich begreife Euer Erstaunen, Euer Glück, Eure Freude, bald Eure alten Waffengefährten wiederzufinden."

„In der That — Ihr habt keine Vorstellung von der Ungeduld, womit ich den Augenblick, sie wieder zu sehen, erwarte, mein Herr," sagte Croustillac.

„Und ihr Benehmen rechtfertigt Euren Eifer, gnädiger Herr; sie bringen Euch den Treuschwur aller Eurer Freunde in England. Und sie werden Euch bald einen Ueberblick der Angelegenheiten dieses Landes geben; wer könnte Euch in dieser Beziehung besser unterrichten, als die Dudley — die Rothsay —"

„Ach — Ach! — der theure Rothsay — ist auch gekommen?" sagte der Gascogner mit ungezwungener Miene.

„Ja, gnädiger Herr, und doch leidet er noch an den Folgen seiner alten Wunden, so daß er kaum gehen kann, aber er hat gesagt: „gleichviel ob ich sterbe — wenn ich zu den Füßen unsres Herzogs stürbe —" denn so nennen sie Euch, gnädiger Herr, in dem vertraulichen Tone ihrer Ergebenheit." —

„Der arme Rothsay — immer der Alte!" sprach Croustillac mit gerührter Miene, die Hand zu den Augen führend. „O die lieben Freunde —"

„Und Lord Mortimer gar, gnädiger Herr! er war wie närrisch — Ohne die Befehle des Königs, welche äußerst streng waren, wäre es mir unmöglich gewesen, ihn zu verhindern, mit mir ans Land zu kommen."

„Mortimer — der brave Mortimer —"

„Und Lord Dudley, gnädiger Herr!"

„Lord Dudley ist so toll, wie die Andern — ich wette darauf —"

„Er sprach davon, er wolle herüberschwimmen; der Capitain sah sich genöthigt, ihm die Einschiffung zu verweigern —"

„Ein solcher Freund ist ein wahrer Pudel an Treue und Liebe zum Wasser," dachte Croustillac.

„Ach, gnädiger Herr, und morgen —"

„Nun! und morgen?"

„Welch ein schöner Tag wird es für Euch sein, gnädiger Herr!"

„Ja herrlich — herrlich —"

„Ach! gnädiger Herr, welches rührende Wiedersehn — welcher Augenblick für Euch und für die, die Euch so ergeben sind — glücklich — glücklich die Fürsten, die solche Freunde im Unglück finden!"

„Ja, es wird in der That ein sehr rührendes Wiedersehen werden," sagte Croustillac laut.

Dann fügte er leise hinzu:

„Zum Teufel dies Thier von Mortimer und seine Gefährten! Mordelement, welche einfältigen Freunde! welche Mücke hat sie gestochen? Sie werden mich erkennen und dann bin ich verloren — jetzt, da ich Chemeraut's Staatsgeheimniß kenne."

„Die Gegenwart dieser tapfern Herrn," sprach Chemeraut weiter, „hat noch einen andern Zweck — Ew. Hoheit darf darüber nicht in Ungewißheit sein."

„Redet, mein Herr, sie scheinen mit trefflichen Gedanken schwanger zu gehen, diese theuern Freunde —“

„Bekannt mit Eurem Muth, mit Eurer Entschlossenheit, gnädiger Herr, haben der König, mein Gebieter, und der König, Euer Oheim, mir befohlen, Euch eine Eröffnung zu machen, welche Euch nur willkommen sein kann.“

„Macht sie, mein Herr — macht sie mir — man erfährt so etwas immer mit Entzücken.“

„Am Bord der Fregatte, die vor der Rhede liegt, gnädiger Herr, befinden sich nicht nur Eure unerschrockensten Anhänger, sondern dies Fahrzeug ist auch mit Waffen und Kriegsvorräthen angefüllt; es werden geheime Einverständnisse auf den Küsten von Cornwall unterhalten; die ganze Grafschaft erwartet nur ein Signal, um sich für Euch zu erheben — Ew. Hoheit gehe an der Spitze ihrer Anhänger ans Land und gebe der Bevölkerung Mittel, sich zu bewaffnen — die Bewegung verbreitet sich bis nach London, der Usurpator wird vom Throne gestoßen und Ihr gebt die Krone dem Könige, Eurem Oheim, zurück.“

„Ich bin bei Gott fähig dazu — Gewiß, das ist ein herrlicher Plan, aber — es können widrige Glücksfälle eintreten und vor Allem muß ich geizig, sehr geizig mit dem Leben meiner Anhänger und der Wohlfahrt der Völker meines Oheims sein —“

„Ich erkenne die gewöhnliche Charaktergröße Ew. Hoheit, aber ich darf sagen, es giebt keine widrigen Glücksfälle zu fürchten, Alles ist vorbereitet, die Gemüther aufgeregt — Ihr werdet mit Begeisterung empfangen werden. Euer Andenken blieb, sagt man, dem Volke von London so gegenwärtig, daß es nie an Eure Hinrichtung hat glauben wollen, gnädiger Herr, obgleich es Zeuge davon gewesen. Lebt also für dies edle Volk, das Euch liebt, das Euch so tief betrauert hat, und das Eure Ankunft als den Tag seiner Befreiung erwartet!“

„Nun, auch er,“ dachte Croustillac, „will, daß ich hingerichtet bin! aber er ist vernünftiger, als der Andere, der mich im Namen der Trauer, die mein Tod verursacht, tödten wollte; dieser fordert mich wenigstens im Namen derselben Trauer auf, zu leben. Das gefällt mir besser.“

„Mit einem Worte, gnädiger Herr, laßt uns von Martinique die Segel nach der Küste von Cornwall richten, und

wenn, wie Alles erwarten läßt, die englische Bevölkerung sich in Eurem Namen erhebt, so wird der König, mein Gebieter, diesen Aufstand mit ehrfurchtgebietenden Kräften unterstützen und so der Bewegung einen entscheidenden Ausgang geben."

„Ei, ei, willst Du da hinaus, mein Bursche, willst Du da hinaus — Bin ich auch kein feiner Politiker," sagte der Gascogner zu sich selbst, „so wittere ich doch in meinem kleinen Hirnkasten, daß der König, Dein Gebieter, und der meinige mich abschleudern will, etwa als einen Brandpfeil, als einen verlorenen Sohn. — Glückt es, so wird er mich unterstützen, glückt es nicht, so wird er mich in Gottes Namen hängen lassen. — Gleichviel, das hat etwas Lockendes für mich; mein Ehrgeiz erwacht. — Zum Teufel die Mortimer, die Rothsay und die andern tollen Freunde! — Ohne diese Lumpenkerle wäre ich neugierig, den Polyphem von Croustillac zu sehen, wie er Cornwall aufwiegelt, wie er Wilhelm von Oranien vom englischen Throne stößt — und diesen nämlichen Thron großmüthig dem Könige Jakob zurückgiebt. Ohne in Versuchung zu gerathen, mich selbst darauf zu setzen — hm — hm — vielleicht setzte ich mich darauf — ein wenig — um zu sehen — Still, still, Polyphem — keine solchen Gedanken, gieb dem Alten seinen Thron wieder — Polyphem, gieb ihm den Thron wieder. — Gut, er soll ihn wieder haben; aber das ist gewiß, seit einiger Zeit begegnen mir kuriose Dinge, und das Einhorn, das mich hierher gebracht, könnte gar wohl ein bezaubertes Schiff sein."

Der Ritter nahm darauf mit nachdenkender Miene das Wort:

„Das ist wenigstens ein sehr ernster Entschluß, mein Herr; es läßt sich gewiß sehr viel dafür, es läßt sich aber auch gewiß sehr viel dagegen sagen. Ich bin weit entfernt, die Entscheidung über die Gebühr hinausschieben zu wollen, aber es wäre, glaube ich, einer guten Politik gemäß, reiflicher zu überlegen, bevor man das Signal zu diesem Aufstande gebe."

„Gnädiger Herr, erlaubt mir, Euch zu sagen, die Umstände sind dringend, es muß eilig gehandelt werden; die geheimen Absichten des Königs, meines Gebieters, sind verrathen; Wilhelm von Oranien hatte dem Obersten Rutler den Auftrag ertheilt, Euch todt oder lebendig einzufangen, so sehr fürchtete er, Euch an der Spitze eines Aufstandes zu sehen; wir müssen

also, gnädiger Herr, einen raschen entscheidenden Streich ausführen, wie es eben eine plötzliche Landung auf der Küste von Cornwall sein wird. Ich wiederhole es Euch, gnädiger Herr, dieser Versuch, im Namen des Königs Jakob unternommen, wird begeisterten Anklang finden, und der allmächtige Einfluß Ludwig's XIV. wird die von Euch glorreich begonnene Revolution befestigen, und durch Euch besteigt der rechtmäßige König von Großbritannien wieder seinen Thron."

„Das scheint unfehlbar — wenn meine Partei die Oberhand gewinnt —"

„Und sie wird gewinnen, gnädiger Herr — sie wird sie gewinnen —"

„Ja wohl, wenn sie nicht den Kürzern zieht — und dann, wenn ich diesmal getödtet werde, so wird an kein Davonkommen zu denken sein. — Nicht aus niedriger Eigenliebe stelle ich diese Betrachtung an, mein Herr; Ihr begreift, daß ich nach dem, was ich nach Eurem Zugeständniß erlebt habe, entsetzlich an den Tod gewöhnt sein muß, aber — ich möchte meine Partei nicht verwais't zurücklassen. — Und dann bedenkt, mein Herr, dies unglückliche Land wieder den Gräueln des Bürgerkrieges preiszugeben! Ach! —"

Croustillac stieß einen schmerzlichen Seufzer aus.

„Ohne Zweifel, mein Herr, dieser Gedanke ist traurig, aber diesen vorübergehenden Unruhen wird die tiefste Ruhe folgen; ohne Zweifel bietet der Krieg verhängnißvolle Wechselfälle, aber er bietet auch die Aussicht des Sieges. — Und dann, welche Zukunft erwartet Euch, gnädiger Herr! Aus den Briefen, welche ich Euch vorzulegen habe, werdet Ihr ersehen, daß Euch der Posten des Vicekönigs von Irland und Schottland bestimmt ist, ohne andere Gunstbezeugungen in Anschlag zu bringen, die sowohl mein Gebieter, als Jakob Stuart, Euer Oheim, aufbehalten, wenn er wieder auf dem Throne sitzt, den er Euch wird zu verdanken haben."

„Pest! Vicekönig von Schottland und Irland," dachte Croustillac für sich, „dazu Gemahl der Blaubart und obendrein der theure Sohn und Neffe von Königen. — Ach! Croustillac, Croustillac, ich hatte es Dir wohl gesagt, Dein Stern geht auf — schade nur, daß es für einen Andern ist. Immerhin — dies wird währen, so lange es kann."

Da Herr von Chemeraut des Ritters Unschlüssigkeit sah,

wandte er ein entscheidendes Mittel an, um ihn zu zwingen, den Absichten der beiden Könige gemäß zu handeln, indem er sprach:

„Es bleibt mir noch übrig, gnädiger Herr, Euch eine letzte Mittheilung zu machen — und so peinlich sie auch sein mag, ich muß den Befehlen des Königs, meines Gebieters, gehorchen.“

„Redet, mein Herr —“

„Es ist Euch fast unmöglich, es auszuschlagen, Euch an die Spitze der Empörung zu stellen, gnädiger Herr — man hat Eure Schiffe verbrannt!“ —

„Man hat meine Schiffe verbrannt!“

„Ja, gnädiger Herr; es ist ein Gleichniß —“

„Gut, gut, mein Herr; ich verstehe; der König, Euer Gebieter, hat mich in die Nothwendigkeit versetzt, seinen Absichten gemäß zu handeln.“

„Euer gewöhnlicher Scharfsinn konnte Euch nicht täuschen, gnädiger Herr. Auf den Fall, daß Ihr es nicht genehm halten werdet, den dringenden Rathschlägen des Königs, meines Herrn, zu folgen, auf den Fall, daß Ihr so Sr. Majestät, dem Könige Jakob, beweisen würdet, daß Ihr nicht gesonnen seid, traurige und unglückliche Erinnerungen aus seinem Gedächtnisse zu verbannen, indem Ihr Euch seiner Sache weihtet, wie er es hoffte —“

„Nun, mein Herr?“ sagte der Abenteurer, sehr besorgt bei dem Gedanken, daß er jetzt die Kehrseite der Medaille, wie man sagt, erblicken werde.

„Nun wohl, gnädiger Herr, der König, mein Gebieter, würde sich durch überwältigende Staatsrücksichten, wenn gleich mit Bedauern, veranlaßt sehen, sich Eurer Person zu versichern.— Aus diesem Grunde ließ ich mich von bewaffneter Mannschaft begleiten.“

„Mein Herr — Gewalt! —“

„Unglücklicher Weise, gnädiger Herr, sind meine Befehle gemessen — aber ich bin im voraus gewiß, daß Eure Hoheit mich nicht in die harte Nothwendigkeit setzen wird, sie auszuführen —“

Diese Drohung brachte Croustillac zum Nachdenken. Herr von Chemeraut fuhr fort:

„Ich muß hinzufügen, gnädiger Herr, daß man, da Klugheit gebot (in Betracht Eurer Hinrichtung), daß E

Züge für die Zukunft unsichtbar blieben, Euer Gesicht mit einer Maske, die Ihr nie ablegen dürftet, bedecken würde. Endlich, nach dem Befehle Sr. Majestät, würde ich die Ehre haben, Euch geradewegs nach den St. Margarethen-Inseln zu führen, wo Ihr in ewiger Gefangenschaft leben würdet. — Ich gebe Euch anheim, den Schmerz Eurer Anhänger zu bedenken, die in der Hoffnung hieher gekommen waren, Euch bald an ihrer Spitze zu sehen!"

Nachdem Croustillac lange in der Stellung eines Menschen, der tief nachsinnt, und in seinem Innern gegen verschiedene widerstreitende Gedanken kämpft, verharrt hatte, richtete er stolz das Haupt empor und sagte Herrn von Chemeraut mit majestätischer Miene:

„Alles wohl erwogen, mein Herr, bin ich entschlossen, die Würde eines Vicekönigs von Schottland und Irland anzunehmen, Ihr habt mein Wort. Vor Allem glaubt nicht, daß die Furcht vor ewigem Gefängniß mich so zu handeln treibt. Nein, mein Herr, nein, aber nach reiflicher Ueberlegung habe ich mich überzeugt, daß ich strafbar sein würde, nicht den Wünschen unterdrückter Völker, welche die Arme nach mir ausstrecken, nachzugeben — und nicht mehr das Schwert zu ihrer Vertheidigung zu ziehen," setzte der Abenteurer in heroischem Tone hinzu.

„Da Ihr so gesonnen seid, gnädiger Herr," rief Chemeraut, „so lebe der König Jakob und Seine königliche Hoheit, der Herr Herzog von Monmouth, Vicekönig von Schottland und Irland!" —

„Ich nehme die Weissagung an," erwiderte gravitätisch der Ritter.

Und leise fügte er hinzu: „Verteufelter Kerl mit seiner süßlichen Miene! Ich weiß doch nicht, ob nicht der Andere, trotz seines ewigen Dolches, mir noch lieber war. — Das Ding geht verdammt schief. — Als Gefangener mit dem Flamänder in den Tower von London gehen, das war nicht schwer — während jetzt meine Rolle sich verwickelt und zum Verzweifeln wird, Dank meinen Hans-Narren von Anhängern, die mich da wie Kraniche am Bord der Fregatte erwarten; morgen wird vielleicht Alles entdeckt sein. — Und die Blaubart? Glaubte ich doch einen Meisterstreich auszuführen, da ich sie auf dem Teufelshügel aufsuchte! — Mordelement! was soll aus der ganzen Geschichte werden? Pah! bei alle dem, was kann mir

widerfahren? Gefangener zu sein — oder gehangen zu werden — Gefangener, das verspricht eine Zukunft — Gehangen — das ist ein Nu — ein Augenblick — ein Maulaufsperren — Still — still — Croustillac, keine Feigheit; entschädige Dich, mein Junge, mache Dich Deinerseits über diese Leute lustig, mache Dir einen Zeitvertreib aus den seltsamen Abenteuern, die der Teufel Dir über den Hals schickt — Gleichviel — hole der Henker meine Anhänger! — Ohne sie würde Alles vortrefflich gehen — laß sehen, ob es kein Mittel gebe, sie heimzuschicken, um mich anderwärts zu lieben."

„Sagt mir, mein Herr," sprach er laut, „sind meine Anhänger an Bord zahlreich?"

„Es sind ihrer elf, gnädiger Herr!"

„Das muß Euch sehr beengen, und sie selbst müssen sehr unbequem logirt sein."

„Es sind Soldaten, gnädiger Herr; sie sind an das rauhe Leben im Felde gewöhnt; übrigens ist das Ziel, welches sie sich vorgesteckt, so wichtig, so glorreich, daß sie nicht an Entsagungen denken, die sie bei dem Anblick Ew. Hoheit bald vergessen werden."

„Gleichviel; gäbe es kein Mittel, sie anderswo unterzubringen — ein anderes Schiff zu ihrer Verfügung zu stellen, wo sie unendlich viel besser aufgehoben wären? — während ich und meine Gattin uns auf der Fregatte einrichteten. — Und dann würde ich aus einigen triftigen Gründen mich erst im Augenblicke der Landung in England jenen theuren, trefflichen Freunden zeigen."

„Es ist unmöglich, gnädiger Herr! Um mit Euch auf demselben Fahrzeuge zu sein, würden Eure Freunde gern auf dem Verdecke in ihren Mänteln schlafen."

„Es ist zur Verzweiflung, solche Ergebenheit einzuflößen," sagte Croustillac bei sich. „Dann denken wir nicht mehr daran," fuhr er laut fort, „ich würde trostlos sein, so getreuen Anhängern zu widerstreben. Aber welches Quartier bestimmt Ihr uns, mir und meiner Gemahlin?"

„Das Quartier wird sehr bescheiden sein, gnädiger Herr, aber in Betracht des gebieterischen Dranges der Umstände wird Ew. Hoheit es nachsichtsvoll anzunehmen geruhen. Uebrigens wird die bekannte innige Zuneigung Ew. Hoheit für die Frau Herzogin von Monmouth," fügte Herr von Chemeraut lächelnd

hinzu, „wie ich gewiß weiß, gnädiger Herr, dazu beitragen, in Euren Augen die Kleinheit des Gemachs zu entschuldigen, das nur in der Kajüte des Capitains besteht."

Der Abenteurer konnte nicht umhin, gleichfalls zu lächeln, er erwiderte:

„Dies Zimmer wird uns in der That genügen."

„Also ist Ew. Hoheit fortwährend entschlossen, die Frau Herzogin mitzunehmen?"

„Mehr als je, mein Herr; als ich Gefangener des Oberst Rutler, als ich vielleicht zu sterben bestimmt war, hatte ich meine Gattin nicht von meinen Gefahren benachrichtigen können, sondern sie in Unwissenheit über das meiner harrende Loos verlassen müssen."

„Also wußte die Frau Herzogin nicht —?"

„Nichts, mein Herr — die arme Frau wußte von nichts — vom Oberst Rutler während ihres Schlummers überfallen, hatte ich ihr, als ich den Teufelshügel verließ, sagen lassen, meine Abwesenheit werde nur einen oder zwei Tage dauern — Aber die Umstände haben sich plötzlich geändert. Es sind keine unfruchtbaren Gefahren mehr, denen ich mich unterziehe. Ich kenne meine Gemahlin, mein Herr; Ruhm und Gefahr, sie wird Alles theilen wollen; indem ich sie mit mir nehme, komme ich ihrem liebsten Wunsche zuvor."

---

## XI.

## Die Ueberraschung.

Herr von Chemeraut und Croustillac setzten eine Zeit lang schweigend ihren Weg nach dem Teufelshügel fort.

Bald erreichte die Escorte die letzten Böschungen des Felsens.

Von hier aus entdeckte man in der Ferne die Plattform und die Ringmauer der Wohnung der Blaubart.

Beim Anblick dieser Art Befestigung sagte Herr von Chemeraut zum Ritter:

„Dieser Zufluchtsort war geschickt gewählt, gnädiger Herr,

um die Neugierigen zu entfernen und irre zu führen, abgesehen davon, daß die Gerüchte, die Ihr durch drei Burschen in Euren Diensten hattet verbreiten lassen, die Besucher eben nicht ermuthigen konnten —"

„Ihr meint ohne Zweifel, mein Herr, einen Bukanier, einen Flibustier und einen Karaïben?"

„Ja, gnädiger Herr, man sagt, sie seien Euch auf Tod und Leben ergeben."

„In der That, mein Herr, sie sind mir merkwürdig zugethan."

„Bei alle dem," dachte Croustillac, „weiß ich noch nicht, welchen Titel der Vertraulichkeit jene drei Elenden bei der Herzogin behaupten, und noch weniger, wie ihr Mann, der Herr Herzog von Monmouth, dulden konnte, daß seine Frau sich mit solchen Hallunken so gemein machte — sich von ihnen dutzen, umarmen ließ — der Karaïbe vor Allem mit seiner ernsthaften Miene, wie ein Esel, den man striegelt, hatte ganz besonders die Gabe, meine Nerven zu reizen. — Noch einmal, wie kann der Herzog von Monmouth diese Vertraulichkeiten erlauben? — Ohne Zweifel, das macht irre — das schützt das Geheimniß — aber Mordelement! das scheint mir aber doch ein wenig allzu sehr irre zu machen. — Ach! Croustillac, Croustillac, Du bist fortwährend verliebt, mein Freund, und wirst es immer mehr — die Eifersucht ist es, die Dich gegen jene Schurken in Harnisch bringt. — Wohlan, hier steckt noch ein Geheimniß, das ich vielleicht bald entdecken werde. — Mittlerweile suchen wir dahinter zu kommen, wie man erfahren, daß dieser Fürst auf dem Teufelshügel versteckt war."

„Mein Herr," sprach er laut zu Herrn von Chemeraut, „ich habe eine sehr wichtige Frage an Euch zu richten."

„Gnädiger Herr, ich höre —"

„Falls nämlich Eure Befehle Euch erlauben sollten, mir zu antworten, sagt mir, wie man in Versailles erfahren, daß ich mich in Martinique versteckt hielt?"

Nach augenblicklichem Stillschweigen erwiderte Herr von Chemeraut:

„Indem ich Euch mittheile, was Ihr zu wissen wünscht, gnädiger Herr, verrathe ich in keiner Beziehung ein Staatsgeheimniß — weder der König noch seine Minister haben mir hierüber etwas anvertraut; nein, gnädiger Herr, durch einen

Umstand, dessen Erzählung uns hier zu lange aufhalten würde, entdeckte ich, was man mir verschweigen zu müssen geglaubt; ich kann gleichwohl darauf zählen, daß Ew. Hoheit das Schweigen über diesen Gegenstand nicht brechen wird?"

„Ihr könnt Euch darauf verlassen, mein Herr."

„Vorerst glaube ich zu wissen, gnädiger Herr, daß der letzte Gouverneur von Martinique, der verstorbene Ritter von Crussol, Euch in Holland gekannt hatte, wo Ihr ihm das Leben gerettet; es war in der Schlacht von Saint-Denis, wo eine schottische Brigade im Heere des Statthalters unter Euren Befehlen stand, während der Ritter von Crussol in der Armee des Marschalls von Luxemburg diente."

„Es ist wahr — in allen Stücken, mein Herr," sagte, ohne aus der Fassung zu kommen, Croustillac; „fahrt fort."

„Ich glaube ferner zu wissen, mein gnädiger Herr, daß der verstorbene Ritter von Crussol, der in der Folge zum Gouverneur dieser Colonie ernannt war und es für seine Schuldigkeit hielt, Nachforschungen über die geheimnißvolle Existenz einer jungen Wittwe mit dem Beinamen Blaubart anzustellen, sich nach dem Teufelshügel begab, ohne entfernt zu ahnen, daß Ihr dort einen Zufluchtsort gefunden."

„Auch das ist wahr, mein Herr, Ihr seht, ich bin freimüthig —" sagte Croustillac entzückt, allmälig in das Geheimniß einzudringen.

„Es scheint endlich gewiß, gnädiger Herr, daß der verstorbene Herr von Crussol, da er in Euch den Retter seines Lebens erkannte, Euch schwur, das Geheimniß zu bewahren —"

„Er schwur es, mein Herr, und wenn irgend etwas von Seiten eines so ehrenwerthen Mannes mich in Erstaunen setzt, so ist es, daß er sein Wort gebrochen," sagte in strengem Tone der Gascogner.

„Klagt Herrn von Crussol nicht zu früh an —"

„So will ich denn mein Urtheil zurückhalten, mein Herr —"

„Ihr wißt, gnädiger Herr, daß es wenig so aufrichtig religiöse Menschen gab, als Herr von Crussol?"

„Seine Frömmigkeit war sprichwörtlich, mein Herr — eben darum wundre ich mich über seinen Wortbruch."

„Bei der Annäherung seines Todes, gnädiger Herr, machte Herr von Crussol sich eine Gewissenssache daraus, den König, seinen Herrn, nicht von einem so wichtigen Staatsgeheimnisse

in Kenntniß gesetzt zu haben. — Er beichtete die volle Wahrheit dem ehrwürdigen Pater Griffon."

„Ich weiß das Alles, mein Herr — Weiter," sprach Croustillac, der die Neugier nicht blicken lassen wollte, womit er jedes Wort des Herrn von Chemeraut verschlang.

„Auch spreche ich von diesen Vorgängen nur beiläufig, gnädiger Herr. Ich komme jetzt auf gewisse Einzelnheiten, die, glaub' ich, Ew. Hoheit unbekannt sind. Als Herr von Crussol die Annäherung seines Todes fühlte, wollte er Euch, wo möglich, auch für die Zukunft so sicher stellen, wie Ihr es, so lange er lebte, durch seinen Schutz gewesen, und da er besorgte, sein Nachfolger werde vielleicht neue Nachforschungen in Bezug auf die geheimnißvollen Bewohner des Teufelshügels anstellen, so schrieb er dem jetzigen Gouverneur, den man schon jeden Tag erwartete, einen Brief, worin er unter seiner eigenen und des Pater Griffon Bürgschaft versicherte, die Aufführung der Blaubart dürfe in keiner Weise verdächtigt, noch sie selbst beunruhigt werden. Man glaubte endlich zu wissen, gnädiger Herr, Herr von Crussol habe Euch davon in Kenntniß gesetzt, wie er durch Gewissensscrupel veranlaßt worden, dem Pater Griffon unter dem Siegel der Beichte Alles zu offenbaren, und nicht meine, hierdurch das Euch gegebene Wort gebrochen zu haben."

„Wenn es sich so verhält, mein Herr, so blieb allerdings der arme Herr von Crussol bis an sein Ende der gottesfürchtige, loyale Edelmann, als welchen ich ihn immer kannte," sprach Croustillac mit innigem und nachdrucksvollem Ton; „aber müßte man denn nun den Pater Griffon einer Schwatzhaftigkeit anklagen, die bei ihm zugleich Entweihung des Sacraments wäre? — Das wäre grausam! Es würde mich Ueberwindung kosten, es zu glauben, mein Herr —"

Nach einem Augenblick Stillschweigen fragte Herr von Chemeraut den Abenteurer:

„Kennt Ihr, gnädiger Herr, das Spiel der vergifteten Nestel?"

Der Gascogner sah den Abgesandten verwundert an:

„Ist das ein Scherz, mein Herr?"

„Ich würde mir eine solche Freiheit nicht erlauben, gnädiger Herr," sprach Herr von Chemeraut mit einer Verbeugung.

„Dann, mein Herr — welche Beziehung —?"

„Erlaubt mir, Euch zu sagen, gnädiger Herr, worin das Spiel besteht, so kann ich mittelst dieses Bildes Ew. Hoheit vielleicht das Schicksal des in Rede stehenden Staatsgeheimnisses begreiflich machen."

„Laßt das Bild sehen, mein Herr —"

„Nun wohl, gnädigster Herr, jenes Spiel der vergifteten Nestel besteht in Folgendem. Ein Kreis von Männern und Frauen ist versammelt, ein Mann nimmt eine der Nesteln seines Brustlatzes und es kommt nun darauf an, diese so unvermerkt als möglich in die Tasche des Nachbars zu practiciren, denn der, bei dem sich die Nestel findet, wird zu einer Buße verurtheilt."

„Sehr wohl, mein Herr," sprach der Gascogner, „die Geschicklichkeit des Spiels besteht also darin, sich der Nestel so hurtig als möglich zu entledigen, indem man sie einem Andern zuschanzt."

„Ihr habt es getroffen, gnädiger Herr."

„Aber ich sehe nicht die Beziehung zwischen dem mich betreffenden Staasgeheimniß und diesem Spiele."

„Verzeiht, gnädiger Herr — auf einige scrupulöse und ängstliche Seelen macht die Anvertrauung oder vielmehr die Beichte gewisser Geheimnisse den nämlichen Eindruck, wie die Nestel in jenem Spiele. Leute von so scrupulösem Gewissen nun sind nur darauf bedacht, sich des Geheimnisses auf Kosten eines fremden Gewissens zu entledigen, um sich vor aller Verantwortlichkeit zu schützen —"

„Sehr wohl, mein Herr — ich begreife nach gerade die Aehnlichkeit — es wäre möglich, daß man mit der Beichte jenes unglücklichen Ritters von Crussol die vergiftete Nestel gespielt —"

„Eben dies ist geschehen, gnädiger Herr. Der Pater Griffon fühlte sich im Besitz eines so wichtigen Staatsgeheimnisses in tödtlicher Verlegenheit; er fürchtete, sich einer strafbaren Handlung gegen seinen Souverain schuldig zu machen, wenn er schwieg; er fürchtete, das Siegel der Beichte zu verletzen und Euch ins Verderben zu stürzen, wenn er redete. So zwischen zwei Feuer gestellt, entschloß er sich, um sein Gewissen zu beruhigen, nach Frankreich zu gehen, dem General seines Ordens Alles zu beichten und so auf diesen die ganze Verantwortlichkeit zu wälzen."

„Ich verstehe jetzt Euren Vergleich sehr wohl, mein Herr — Aber damit bei alle dem das Geheimniß ruchbar werden könnte, muß nothwendig, um bei Eurem Gleichniß zu bleiben, Einer oder der Andere falsch gespielt haben.“

„Ich kann Ew. Hoheit versichern, daß vor einigen Monaten der Pater Griffon, wie er beschlossen, nach Frankreich kam und dem General seines Ordens Alles anvertraute; indem dieser nun die ganze Verantwortlichkeit auf sich nahm, entlud er völlig das Gewissen des Pater Griffon, dem er zugleich die größte Verschwiegenheit anempfahl.“

„Und wem, beim Teufel! hat der Ordensgeneral die Nestel beigebracht?“ fragte der Gascogner, den diese Erzählung ungemein belustigte.

„Ehe ich Ew. Hoheit Frage beantworte, muß ich bemerken, daß der Ordensgeneral Don Sanche unter der strengsten Außenseite einen zügellosen Ehrgeiz birgt; daß wenige Menschen in höherem Grade den Geist der Intriguen besitzen, vermessener mit dem spielen, was die Welt verehrt. Einmal im Besitze dieser wichtigen Beichte, die der Pater Griffon ihm, als seinem geistlichen Obern, schuldig gewesen war, um sein Gewissen zu beruhigen, wollte Don Sanche sich dieses Geheimnisses als eines Mittels zu seiner eigenen Erhöhung bedienen. Er steht in genauer Verbindung mit dem Pater Briars, Beichtvater Sr. Majestät des Königs Jakob, einem verschmitzten Jesuiten, der von dem Zustande der Parteien in England vollkommen unterrichtet ist. Bei diesem nun brachte er einst das Gespräch auf die Lage jenes Landes und fragte ihn, ob Ihr, gnädiger Herr, falls Ihr noch gelebt, nicht mit großer Wahrscheinlichkeit darauf hättet rechnen können, die Anhänger der Stuarts um Euch zu versammeln und Euch so an die Spitze einer Bewegung gegen den Prinzen von Oranien zu stellen. Der Pater Briars gab Don Sanche zur Antwort, daß, wenn Ihr gelebt hättet, Euer Einfluß unermeßlich würde gewesen sein, vorausgesetzt, daß Ihr Euch aufrichtig der Sache des Königs Jakob geweiht; daß dieser Fürst oft Euren Tod beklage, wenn er daran denke, welche Dienste Ihr der Sache der Stuarts hättet leisten können. Ew. Hoheit macht sich einen Begriff von Don Sanche's Frohlocken — das Geheimniß der Beichte wurde verrathen, Euer Dasein enthüllt, gnädiger Herr —“

„Erlaubt mir, Euch zu sagen, gnädiger Herr, worin das Spiel besteht, so kann ich mittelst dieses Bildes Ew. Hoheit vielleicht das Schicksal des in Rede stehenden Staatsgeheimnisses begreiflich machen."

„Laßt das Bild sehen, mein Herr —"

„Nun wohl, gnädigster Herr, jenes Spiel der vergifteten Nestel besteht in Folgendem. Ein Kreis von Männern und Frauen ist versammelt, ein Mann nimmt eine der Nesteln seines Brustlatzes und es kommt nun darauf an, diese so unvermerkt als möglich in die Tasche des Nachbars zu practiciren, denn der, bei dem sich die Nestel findet, wird zu einer Buße verurtheilt."

„Sehr wohl, mein Herr," sprach der Gascogner, „die Geschicklichkeit des Spiels besteht also darin, sich der Nestel so hurtig als möglich zu entledigen, indem man sie einem Andern zuschanzt."

„Ihr habt es getroffen, gnädiger Herr."

„Aber ich sehe nicht die Beziehung zwischen dem mich betreffenden Staasgeheimniß und diesem Spiele."

„Verzeiht, gnädiger Herr — auf einige scrupulöse und ängstliche Seelen macht die Anvertrauung oder vielmehr die Beichte gewisser Geheimnisse den nämlichen Eindruck, wie die Nestel in jenem Spiele. Leute von so scrupulösem Gewissen nun sind nur darauf bedacht, sich des Geheimnisses auf Kosten eines fremden Gewissens zu entledigen, um sich vor aller Verantwortlichkeit zu schützen —"

„Sehr wohl, mein Herr — ich begreife nach gerade die Aehnlichkeit — es wäre möglich, daß man mit der Beichte jenes unglücklichen Ritters von Crussol die vergiftete Nestel gespielt —"

„Eben dies ist geschehen, gnädiger Herr. Der Pater Griffon fühlte sich im Besitz eines so wichtigen Staatsgeheimnisses in tödtlicher Verlegenheit; er fürchtete, sich einer strafbaren Handlung gegen seinen Souverain schuldig zu machen, wenn er schwieg; er fürchtete, das Siegel der Beichte zu verletzen und Euch ins Verderben zu stürzen, wenn er redete. So zwischen zwei Feuer gestellt, entschloß er sich, um sein Gewissen zu beruhigen, nach Frankreich zu gehen, dem General seines Ordens Alles zu beichten und so auf diesen die ganze Verantwortlichkeit zu wälzen."

„Ich verstehe jetzt Euren Vergleich sehr wohl, mein Herr — Aber damit bei alle dem das Geheimniß ruchbar werden könnte, muß nothwendig, um bei Eurem Gleichniß zu bleiben, Einer oder der Andere falsch gespielt haben."

„Ich kann Ew. Hoheit versichern, daß vor einigen Monaten der Pater Griffon, wie er beschlossen, nach Frankreich kam und dem General seines Ordens Alles anvertraute; indem dieser nun die ganze Verantwortlichkeit auf sich nahm, entlud er völlig das Gewissen des Pater Griffon, dem er zugleich die größte Verschwiegenheit anempfahl."

„Und wem, beim Teufel! hat der Ordensgeneral die Nestel beigebracht?" fragte der Gascogner, den diese Erzählung ungemein belustigte.

„Ehe ich Ew. Hoheit Frage beantworte, muß ich bemerken, daß der Ordensgeneral Don Sanche unter der strengsten Außenseite einen zügellosen Ehrgeiz birgt; daß wenige Menschen in höherem Grade den Geist der Intriguen besitzen, vermessener mit dem spielen, was die Welt verehrt. Einmal im Besitze dieser wichtigen Beichte, die der Pater Griffon ihm, als seinem geistlichen Obern, schuldig gewesen war, um sein Gewissen zu beruhigen, wollte Don Sanche sich dieses Geheimnisses als eines Mittels zu seiner eigenen Erhöhung bedienen. Er steht in genauer Verbindung mit dem Pater Briars, Beichtvater Sr. Majestät des Königs Jakob, einem verschmitzten Jesuiten, der von dem Zustande der Parteien in England vollkommen unterrichtet ist. Bei diesem nun brachte er einst das Gespräch auf die Lage jenes Landes und fragte ihn, ob Ihr, gnädiger Herr, falls Ihr noch gelebt, nicht mit großer Wahrscheinlichkeit darauf hättet rechnen können, die Anhänger der Stuarts um Euch zu versammeln und Euch so an die Spitze einer Bewegung gegen den Prinzen von Oranien zu stellen. Der Pater Briars gab Don Sanche zur Antwort, daß, wenn Ihr gelebt hättet, Euer Einfluß unermeßlich würde gewesen sein, vorausgesetzt, daß Ihr Euch aufrichtig der Sache des Königs Jakob geweiht; daß dieser Fürst oft Euren Tod beklage, wenn er daran denke, welche Dienste Ihr der Sache der Stuarts hättet leisten können. Ew. Hoheit macht sich einen Begriff von Don Sanche's Frohlocken — das Geheimniß der Beichte wurde verrathen, Euer Dasein enthüllt, gnädiger Herr —"

„Aber dieser Don Sanche ist ein Abscheulicher!“ rief Croustillac.

„Ohne Zweifel, gnädiger Herr; aber sein Ehrgeiz strebte nach einem Cardinalshute, und da er zuerst die Unternehmung in Anregung brachte, wird er ein Fürst der Kirche werden, wenn Euer Oheim, König Jakob, wieder den englischen Thron besteigt. Es ist überflüssig, Ew. Hoheit zu berichten, daß Pater Briars, sobald er im Besitz des Geheimnisses war, dasselbe bei seinem königlichen Beichtsohne geltend machte und daß die übrigen Verfügungen im Einverständniß zwischen Ludwig XIV. und Jakob Stuart getroffen wurden.“

„Alles klärt sich jetzt auf,“ sprach Croustillac bei sich selbst. „Ich wundre mich nicht mehr über die Unruhe des Pater Griffon, als ich durchaus auf den Teufelshügel wollte. Da er das ganze Geheimniß dieser Wohnung kannte, hielt er mich ohne Zweifel für einen Spion; jetzt erkläre ich mir auch die Fragen, womit er mir während der Ueberfahrt zusetzte und die mir so ungereimt vorkamen.“

Herr von Chemeraut schrieb Croustillac's Stillschweigen dem Erstaunen zu, in welches ihn diese Aufschlüsse versetzten, und fuhr fort:

„Jetzt, gnädiger Herr, muß sich Alles Euren Augen klar enthüllen. Ohne allen Zweifel konnten die Vorbereitungen zu dieser Unternehmung nicht so geheim gehalten werden, daß Wilhelm von Oranien durch seine Spione, die bis in das Kabinett von Versailles und in die innersten Gemächer des kleinen Hofes von Saint-Germain dringen, nicht von Allem unterrichtet wurde. Um nun Pläne, die lediglich auf Ew. Hoheit beruhen, zu vereiteln, gab der Thronräuber dem Obersten Rutler jenen Auftrag, der Euch, gnädiger Herr, um ein Haar so verderblich geworden wäre. Ihr seht, daß der Pater Griffon an Allem völlig unschuldig ist; man hat sein Vertrauen gottlos mißbraucht, aber bei alle dem sollte Ew. Hoheit Nachsicht üben, denn eben jener Kundmachung Eures Daseins werdet Ihr einst den Ruhm verdanken, Jakob Stuart wieder auf den englischen Thron gesetzt zu haben.“

So sehr diese Mittheilungen die Neugier des Abenteurers befriedigten, so wurde ihm gleichwohl angst, so viel Zutrauen erweckt zu haben: es war vorauszusehen, daß man ihn im Fall der Entdeckung das wider seinen Willen erhorchte Staatsge-

heimniß theuer werde bezahlen lassen, aber Croustillac konnte nicht mehr zurück, er mußte sich auf dem einmal betretenen gefährlichen Pfade jetzt immer weiter vertiefen.

Der bewaffnete Trupp erreichte die Plattform am Fuße der Mauer, welche die Wohnung auf dem Teufelshügel umgab.

Man beschloß, daß Rutler, gebunden wie er war, draußen bleiben und daß sechs Soldaten und zwei Matrosen Herrn von Chemeraut und Croustillac begleiten sollten.

Am Fuße der Mauer angekommen, rief der Gascogner entschlossen:

„Holla! Sklaven!"

Nach einigen Augenblicken der Erwartung wurde die Leiter heruntergelassen. Der Abenteurer und Herr von Chemeraut sammt ihrem Gefolge gelangten in das Innere des Hauses; das gewölbte Thor, welches zu der besondern Wohnung der Blaubart führte, wurde von Miretten geöffnet. Der Ritter bat Herrn von Chemeraut, die sechs Soldaten außerhalb des Gewölbes zurückzulassen.

Mirette, von ihrer Gebieterin angewiesen, wie sie sich zu verhalten, was sie zu sagen und zu antworten habe, schien von Staunen ergriffen, da sie den Gascogner sah, und rief:

„Ah! gnädiger Herr!"

„Du erwartest mich nicht? — Und der Pater Griffon?—"

„Wie, gnädiger Herr, seid Ihr es?"

„Gewiß bin ich es; aber wo ist der Pater Griffon?"

„Da meine Gebieterin so eben erfahren, Ihr wäret auf einige Tage verreist, so hatte sie mir befohlen, durchaus Niemanden einzulassen."

„Aber der ehrwürdige Pater, der eben in meinem Auftrage hier angelangt ist? — Hat er denn Deine Gebieterin nicht gesehen?"

„Nein, gnädiger Herr, sie hatte mir befohlen, durchaus Niemanden einzulassen; deßhalb hat man den Pater in ein Zimmer der Außengebäude geführt."

„Also ist Deine Gebieterin meiner Rückkehr durchaus nicht gewärtig?"

„Nein, gnädiger Herr, aber —".

„Es ist schon gut, laß uns."

„Aber, gnädiger Herr, ich muß meiner Gebieterin melden —"

„Nein, es ist nicht nöthig; ich will es selbst," sprach der Gascogner, bei Mirette vorüber und auf den Saal zugehend.

„Ew. Hoheit wird der Frau Herzogin, die Euch erst in einigen Tagen erwartet, eine herrliche Ueberraschung bereiten und so ihre Trauer in die süßeste Freude verwandeln," sprach Herr von Chemeraut, „da Pater Griffon nicht zu Eurer Frau Gemahlin hat gelangen können."

„So ist sie nun immer — arme geliebte Freundin! sie wird so leuteſcheu, man macht sich keinen Begriff davon," sprach Croustillac zärtlich. „Sobald ich fort bin, ist es ihr unmöglich, nur ein männliches Gesicht zu sehen — nicht einmal diesen guten Priester; meine kürzeste Abwesenheit verursacht ihr einen Schmerz, einen Kummer, eine Trostlosigkeit, eine Thränenfluth — daß es mich bisweilen beunruhigt. Es ist ganz einfach — seit ich mich zu einer gänzlichen Zurückgezogenheit verurtheilt sah, verließ ich meine Gemahlin nie — und diese heutige Abwesenheit, für so kurz sie dieselbe auch hält, ist ihr furchtbar peinlich — arme geliebte Seele! —"

„Aber wie reizend ist nun auch die Ueberraschung! Wollte Ew. Hoheit meinen Rath genehmigen, so bittet Ihr die Frau Herzogin, in die schleunigste Abreise zu willigen, noch diese Nacht — denn, gnädiger Herr, Ihr wißt, unser Anschlag kann nur vermittelst der äußersten Schnelligkeit in der Ausführung gelingen."

„Mein Wunsch ist gleichfalls, meine Frau in möglichster Eile mit mir fortzuführen."

„Eine so beschleunigte Abreise wird unglücklicher Weise der Frau Herzogin jedenfalls einige Unbequemlichkeit verursachen."

„Sie wird nicht daran denken, mein Herr — es gilt ja, mir zu folgen —" antwortete Croustillac mit triumphirender Miene.

Herr von Chemeraut und der Abenteurer gelangten in die kleinere Gallerie vor dem Saale, wo sich die Blaubart gewöhnlich aufhielt.

Wie wir schon erwähnten, war dieser Raum von dem Saale nur durch Vorhänge geschieden; dicke türkische Teppiche bedeckten den Fußboden.

Herr von Chemeraut und Croustillac näherten sich also ohne Geräusch, als sie auf einmal ein lautes und anhaltendes Gelächter hörten.

Der Ritter erkannte Angelens Stimme, lebhaft faßte er Herrn von Chemeraut's Hand und sprach leise: „Es ist meine Frau! Horcht!"

„Die gnädige Frau Herzogin scheint weniger niedergeschlagen, als Ew. Hoheit vermuthete —"

„Vielleicht, mein Herr — Es giebt eine Art von Schluchzen, welches in seinem heftigsten Ausbruche viel mit krampfhaftem Lachen gemein hat — Rührt Euch nicht — ich will sie in der Naivität ihres Schmerzes überraschen," fügte der Gascogner hinzu und winkte seinem Gefährten, unbeweglich zu bleiben und das tiefste Stillschweigen zu beobachten.

---

# XII.

## Die Unterredung.

Um die Zuversicht des Gascogners zu erklären, müssen wir sagen, daß er durch Mirettens Anrede: „gnädiger Herr!" mit Recht die Ueberzeugung gewann, die Blaubart sei auf ihrer Hut und Monmouth wohl geborgen. Eben so hielt er es trotz der Gegenreden der Mulattin für ausgemacht, daß der Pater Griffon Angelen die Ankunft ihres vermeinten Gemahls angekündigt habe. Dieser Umstand war zu wichtig, als daß der Geistliche, der in alle Geheimnisse des Teufelshügels eingeweiht war, nicht darauf hätte bestehen sollen, die Blaubart von der neuen, sie bedrohenden Gefahr in Kenntniß zu setzen.

Wenn Mirette versicherte, Pater Griffon habe die Blaubart nicht gesehen, so lag es in den Absichten der Letztern, daß der Geistliche mit den Bewohnern des Teufelshügels keine Mittheilungen gewechselt zu haben scheine.

Wir werden sogleich erklären, was in Croustillac's Benehmen sehr widersprechend scheinen muß, und auf die Frage antworten: „Wollte er den angenommenen Namen mißbrauchen, um die Blaubart zu entführen, warum benachrichtigte er sie denn durch den Pater Griffon von diesem Vorhaben?"

Nachdem also Croustillac Herrn von Chemeraut ersucht sich still zu verhalten, schlich er auf den Zehen bis dicht an den

halb offnen Vorhang und sah zu, was in dem Saale vorging, wo das Gelächter noch fortdauerte.

Kaum hatte er einen Blick ins Zimmer geworfen, als er sich nach Herrn von Chemeraut umwandte und mit verstörtem Gesicht und dem Ausdrucke des Unwillens sprach:

„Seht und hört, mein Herr! Dazu dienen die Ueberraschungen! Ich hatte so eine Ahnung, da ich den Pater Griffon herschickte! — Hölle und Teufel, kluge Ehemänner sollten jedesmal eine Schwadron Paukenschläger vorausschicken, um ihre Rückkehr anzukündigen."

Ungeachtet der Ironie dieser Worte las man in Croustillac's Zügen den Ausdruck gänzlicher Fassungslosigkeit und eine auffallende Mischung von Schmerz, Zorn und Haß.

Nach einem raschen Blick in den Saal schlug Herr von Chemeraut trotz der gewöhnlichen Sicherheit seines Benehmens die Augen nieder, erröthete und blieb einige Augenblicke völlig bestürzt.

Man urtheile von dem Schauspiel, welches Herrn von Chemeraut in Verwirrung und den Gascogner in Wuth versetzte, nicht in eine erdichtete, nein in eine aufrichtige, grausame Wuth, da er, wie wir gesagt haben, die Blaubart leidenschaftlich liebte, sich großmüthig für sie opferte und noch nichts von den Verkleidungen des Fürsten wußte.

Monmouth, diesmal unter der Gestalt des Mulatten Orkan, des Flibustier-Capitains, lag nachlässig auf ein Ruhebett hingestreckt und rauchte aus einer langen Pfeife von Karubenholz, deren Kopf auf einem vergoldeten Tabouret ruhte.

Neben diesem Tabouret kniete Angele, mit einer langen goldnen Nadel das Feuer in des Flibustiers Pfeife anfachend.

„Gut, es geht, es geht schon," sprach Monmouth, den wir während dieser Scene Orkan nennen wollen. „Meine Pfeife brennt. Jetzt zu trinken!"

Angele nahm vom Tische einen geräumigen Becher von böhmischem Glase und eine Krystallflasche, näherte sich dem Divan, und während der Flibustier kräftig einige Tabakswolken von sich blies, schenkte ihm die Herzogin mit bezaubernder Anmuth ein Glas voll Muskatwein.

Orkan leerte es in einem Zuge, worauf er Angelen mit kecker Ungezwungenheit und den Worten umschlang: „Der Wein ist gut, die Frau ist hübsch, zum Teufel der Mann!"

Als Herr von Chemeraut diese nur zu unzweideutigen Worte hörte, wollte er sich zurückziehen.

Croustillac hielt ihn zurück und sprach leise:

„Bleibt hier, Herr, bleibt; ich will sie überraschen, sie zerschmettern, die Elenden!"

Croustillac's Gesicht verfinsterte sich mehr und mehr. Indem er den Pater Griffon gebeten, die Blaubart auf seine Ankunft vorzubereiten, und dadurch die Bewohner des Teufelshügels in Alarm gesetzt hatte, leitete ihn ein sehr löblicher, sehr großmüthiger Vorsatz, über den wir sogleich Aufschluß geben werden.

Der Anblick des Flibustiers, welcher die Eifersucht des Abenteurers bis zur Wuth steigerte, verwandelte plötzlich seine guten Absichten. Er konnte sich von der frechen Kaltblütigkeit der jungen Frau keine Rechenschaft geben. Er konnte die vor seinen Augen sich bethätigende Unverschämtheit des Mulatten, den er noch nicht gesehen, nicht in Abrede stellen, er erinnerte sich der nicht minder anstößigen Vertraulichkeiten des Karaïben und des Bukaniers. Er zweifelte nicht mehr, von einem verworfenen Geschöpfe für den Narren gehalten zu sein; er glaubte, Monmouth, ihr Gatte, existire nicht mehr oder wohne doch nicht mehr auf dem Teufelshügel und sie habe seinen (Croustillac's) Plan nur benutzt, um sich eines lästigen Zeugen zu entledigen.

Wüthend, als Spielball gedient zu haben, schmerzlich verwundet in einer wahren Liebe, beschloß Croustillac, sich erbarmungslos zu rächen und diesmal wirklich den Namen und die Lage zu mißbrauchen, die er aus einem so ehrenwerthen Beweggrunde angenommen hatte. Mit dumpfer bebender Stimme und einem Ausdruck gepreßten Zornes, der wunderbar in den Geist seiner Rolle paßte, sprach er zu Herrn von Chemeraut:

„Kein Wort, mein Herr! ich will Alles hören, weil ich Alles ohne Barmherzigkeit strafen will."

„Aber, gnädiger Herr —"

Eine gebieterische Geberde Croustillac's schloß Herrn von Chemeraut den Mund, Beide lauschten aufmerksam auf die Unterhaltung Angelens und des Flibustiers, welche, wie wir bemerken müssen, sehr wohl wußten, daß sie behorcht wurden.

„Endlich, meine schöne Prinzessin," sprach Orkan, „bist Du also frei, wenigstens auf eine Zeitlang."

„Wenn nicht für immer," erwiderte die Blaubart lächelnd.

„Für immer? was willst Du damit sagen, kleiner Teufel?" fragte der Flibustier.

Angele setzte sich neben den Mulatten; im Plaudern strich sie ihm mit der Hand durch die Haare und lehnte sich an ihn mit einer koketten Nachlässigkeit, die den unglücklichen Croustillac schäumen machte.

„Gnädiger Herr — ein Wort und meine Leute befreien Euch von diesem Sacripant," sprach leise Herr von Chemeraut, den der Gascogner dauerte.

„Ich werde mich schon selbst zu rächen wissen," erwiderte in dumpfem Tone der Abenteurer, der diese Scene nicht länger ansehen konnte, und sich zu Herrn von Chemeraut wendend, fuhr er fort:

„Laßt mich allein, Herr — mit diesen beiden Elenden."

„Aber, gnädiger Herr, dieser Mensch ist von kräftigem und entschlossenem Aussehn —"

„Beruhigt Euch, mein Herr, ich werde schon mit ihm fertig werden."

„Folgt Ihr meinem Rathe, gnädiger Herr, so brechen wir sogleich auf und Ihr überlaßt eine Frau, die unglücklich genug ist, ihre Pflichten so weit zu vergessen, der Züchtigung ihres eignen Gewissens."

„Sie hier lassen? — Nein, bei Gott, mein Herr. Sie soll mir folgen, gutwillig oder mit Gewalt. Das soll meine Rache sein."

„Erlauben Eure Hoheit mir eine Bemerkung. — Nach einem so ärgerlichen Ereigniß kann der Anblick der Frau Herzogin Euch nur auf immer verhaßt sein, gnädiger Herr. Fort, fort! vergeßt eine strafbare Gattin — der Ruhm wird Euch trösten."

„Mein Herr," sprach ungeduldig der Gascogner, „ich wünsche mit meiner Gemahlin zu reden."

„Aber, gnädiger Herr, dieser Elende —"

„Noch einmal, mein Herr, bin ich ein so muth- und kraftloser Mensch, daß ein solcher Schuft mich einschüchtern könnte? Ich will allein mit ihnen bleiben. — Gewisse häusliche Auftritte dulden keinen Zeugen. Laßt es Euch gefallen, mich im Nebenzimmer zu erwarten; ehe eine Viertelstunde vergeht, bin ich wieder bei Euch."

Croustillac sprach diese Worte mit so gebieterischem Tone aus, seine Miene war so trostlos, daß Herr von Chemeraut sich verbeugte, ohne weitern Widerspruch zu wagen.

Er trat in ein Zimmer, dessen Thür der Ritter ihm geöffnet hatte und sogleich hinter ihm wieder zuzog.

Mit großen Schritten durch den Saal gehend, trat der Abenteurer ungestüm in das Gemach, wo der Mulatte und die Blaubart sich aufhielten.

„Madame," schrie der Gascogner mit vor Schmerz und Unwillen verzerrtem Gesichte, „Madame, Eure Aufführung ist abscheuerregend!"

Der Mulatte erhob sich heftig von dem Ruhebette, er war im Begriff zu antworten. — Angele bat ihn mit einem Winke, zu schweigen.

So großmüthig Monmouth sich dem Opfer des Ritters hatte widersetzen wollen, als er dies Opfer für uneigennützig hielt, so fest war er entschlossen, sich nicht zu erkennen zu geben, seit er den Abenteurer einer unwürdigen Verrätherei fähig glaubte.

„Mein Herr," erwiderte Angele kalt dem Gascogner, „der Abgesandte aus Frankreich kann uns noch hören. Gehen wir in ein anderes Zimmer."

Sie öffnete die Thür von Monmouth's eignem Gemach und ging hinein. Der Flibustier und Croustillac folgten.

Sobald die Thür geschlossen war, rief der Abenteurer:

„Ich wiederhole Euch, Madame, daß Ihr mein Zartgefühl unwürdig gemißbraucht habt!"

„Ich gerade habe von Euch wegen Eures treulosen Verfahrens Rechenschaft zu fordern, mein Herr!" sprach Angele stolz. „Aber sprecht Euch erst aus."

Während dieser Scene ging Monmouth in heftiger Spannung, mit gekreuzten Armen und auf den Boden gehefteten Blicken im Zimmer auf und ab.

„Ihr wollt, daß ich mich ausspreche, Madame, o! es soll nicht lange dauern. Zuerst wißt, daß ich — mit Recht oder Unrecht — Euch liebte, Madame!" rief Croustillac mit einem Ausbruche von Zärtlichkeit und Zorn.

„Das heißt, Ihr rühmtet Euch gegen Eure Reisegefährten, die reiche Wittwe auf dem Teufelshügel heirathen zu wollen, mein Herr!"

„Sei es, Madame, am Bord des Einhorn — war wohl meine Sprache ungebührlich, waren meine Pläne abgeschmackt, habgierig — ich geb' es zu — Aber da ich so sprach, so dachte, hatte ich Euch noch nicht gesehen."

„Mein Anblick scheint Euch, mein Herr, eben keine ehrenwerthere Gedanken eingegeben zu haben," sprach Angele strenge, noch immer überzeugt, Croustillac wolle die Lage, worin er sich befand, grausam mißbrauchen.

„Hört, Madame! — ich liebte Euch wahrhaft. — Damit sag' ich Euch, daß ich zu Allem fähig war, um Euch diese Liebe zu beweisen, so wunderlich, so albern sie Euch immer vorkommen mochte. — Ja! ich liebte Euch, weil mein Herz mir sagte, daß ich wohl daran thue, Euch zu lieben, weil ich fühlte, daß diese Liebe mich besser machte — Ihr konntet diese Liebe verspotten, das Bewußtsein derselben allein machte mich schon glücklich genug. Als Ihr mir sagtet: Mein Herr, ich habe mich über Euch lustig gemacht, ich habe Euch zum Narren gehabt — Ihr seid ein armer Teufel, ich will Euch ein Almosen geben und Ihr werdet Gott danken —"

„Mein Herr —"

„Als Ihr mir das sagtet, glaubt nicht, daß ich mich erniedrigt fühlte, Madame — nein, es hat mir wehe gethan — sehr wehe, aber ich vergaß die Beleidigung schnell — sobald ich sah, daß Ihr begrifft, wie ich bei aller Armuth doch noch für etwas Andres, als Geld, empfänglich war. Ihr gabt mir damals einige gute Worte; Ihr nanntet mich Euren Freund. Euren Freund! — nach diesem Worte wär' ich für Euch ins Feuer gegangen und das allein um das Vergnügen, für Euch hineinzugehen; denn ich hatte ja nichts mehr von Euch zu hoffen — die gute Zeit meiner Thorheit war vorbei — ich las zu deutlich in meinem Herzen, um mich nicht für eine Art bettelnden Lustigmacher zu erkennen — ich konnte mit einer so schönen, so jungen Frau, wie Ihr, nie etwas gemein haben! — Mein einziger Ehrgeiz — und der beleidigte Niemanden — wäre gewesen, mich für Euch zu opfern. — Aber wie konnte mir ein solches Glück zu Theil werden — mir? — mir — dem Landstreicher, der nichts sein nennt, als einen alten Degen, einen alten Hut und seine rosa Strümpfe! — Nun wohl! Nichts desto weniger sieht mich, durch einen Zufall, den ich anfangs segnete,

am Abend der Oberst Rutler für den an, den man Euren Gemahl nennt; der Irrthum des Obersten kann Euch von Nutzen sein. — Urtheilt von meiner Freude. — Ich kann einen Mann retten, den Ihr leidenschaftlich liebt — ich hätte lieber etwas Andres gerettet — aber ich hatte keine Zeit zur Wahl. — Ich wage es auf jede Gefahr, den ewigen Dolch des Obersten mit inbegriffen. Ich bestärke ihn auf jede ersinnliche Weise in seinem groben Mißgriffe. Ihr kommt mir zu Hülfe, das heißt, Ihr versenkt mich erst recht bis an den Hals in den Morast vermittelst der Sächelchen, womit Ihr mich ausstaffirt. Gleichviel! — ich gehe mit Herzenslust drauf los — ich fühle eine Befriedigung darin und verlasse dies Haus, ohne Hoffnung, Euch wiederzusehen, mit der Aussicht auf den Galgen oder das Gefängniß, ohne des Flamänders nie ruhenden Dolch in Anschlag zu bringen. — Nun wohl! trotz alle dem, ich wiederhole es Euch, war ich zufrieden. — Ich sagte zu mir selbst: Ich weiß nicht, was meiner wartet, Strick oder Kerker, aber das weiß ich gewiß, daß die Blaubart denken wird: „„Es war doch ein Glück, Mordelement! ein rechtes Glück für uns wenigstens, daß dieser Kauz von einem Gascogner sich hieher verirren mußte. — Der arme Teufel, was wohl aus ihm geworden ist?““ — Seht! das war mein ganzer Ehrgeiz. — Aber ich verlangte nicht einmal ein Bedauern — nur eine Erinnerung — eine flüchtige Erinnerung," sprach der Gascogner, wider Willen weich werdend.

„Auch hat Euch, mein Herr," sprach Angele, „so lange ich Euch wirklich für großmüthig hielt, meine Erkenntlichkeit nicht gefehlt."

Diese Worte schienen den Zorn des Gascogners zu verdoppeln. Er schrie:

„Eure Erkenntlichkeit, Madame! Mordelement! wir wollen darauf kommen — sie kann sich sehen lassen! Aber weiter: Ich gehe mit dem Flamänder von hier fort; auf dem Wege den Hügel hinab begegnen wir dem französischen Abgesandten, Rutler hält sich für verrathen und versetzt mir nun in der That einen wüthenden Stoß mit seinem ewig gezückten Dolche — das sind die schönen Früchte der Aufopferung. Wenn die Klinge nicht abglitt, war ich todt, nichts einfacher. Wenn man sich für die Leute opfert, so geschieht es vermuthlich nicht in der Hoffnung, nächstens mit Rosen bekränzt oder von Waldnymphen geliebkost

zu werden — Aber kurz und gut, der Dolch gleitet ab, man bindet Rutler, ich sehe mich dem Abgesandten aus Frankreich gegenüber — Ich verliere den Kopf nicht, es handelte sich um Euch und einen unglücklichen Geächteten, den Ihr leidenschaftlich liebtet — Es wäre mir noch immer lieber gewesen, wenn es sich um Euren Herrn Vater gehandelt hätte oder um Euren Herrn Onkel — Aber ich hatte fortwährend keine Wahl. Uebrigens brachte das Bewußtsein, zwei anziehenden jungen Leuten nützlich zu sein, meine Eigenliebe zum Schweigen — Je größer die Verwickelung wurde, je mehr setzte ich eine Ehre darein, Euch zu retten. Es galt, die Behutsamkeit, die Kühnheit zu verdoppeln — Das stand mir wohl an. Die ungeheuren, aber ehrenwerthen Lügen, die ich zu Eurem Besten vorbrachte, verschafften mir Absolution für alle andern, die ich je aus schlechter Absicht ersonnen. Der liebe Gott nahm sich der Sache an, er gab mir die kolossalsten Windbeuteleien ein, die man nur ersinnen mag, und die von dem französischen Abgesandten wie himmlisches Manna verschlungen wurden; ich spielte meine Rolle auf's Beste; Herr von Chemeraut nannte mir in zwei Worten die Ursache seiner Sendung: ein Aufstand, den der König von Frankreich unterstützte, war im Begriff, in England auszubrechen; wenn der Herzog von Monmouth sich an die Spitze der Bewegung stellte, so war der Erfolg entschieden."

Monmouth fuhr auf und wechselte einen verstohlenen Blick mit Angelen.

Der Gascogner fuhr fort:

„Wäre ich in Gesellschaft des Flamänders und seines Dolches nach England ins Gefängniß gegangen, so würde ich nicht gemuckst haben — ich hätte mich wohl gehütet, hierher zurück zu wollen; aber Herr von Chemeraut vertraute mir etwas an, was vielleicht vortheilhaft für den Fürsten war — ich war nicht berechtigt, es für ihn auszuschlagen — ich nahm also in seinem Namen getrost alle beliebigen Vicekönigreiche an. Aber wollte er wirklich an jener Bewegung Theil nehmen, wie sollte man ihn davon in Kenntniß setzen? Herr von Chemeraut wünschte sogleich unter Segel zu gehen. Wie konnt' ich mit dem Abgesandten von Frankreich wieder hierher gelangen, ohne den Herzog auszusetzen, der, in Unwissenheit über meine letzte Begegnung und mich fortwährend in der Gewalt des Flamänders wähnend, sich ohne Zweifel hier für geborgen hielt? Es

kam mir ein glücklicher Gedanke. Die Sachen stehen jetzt anders, sprach ich zu Herrn von Chemeraut, ich will meine Frau mit mir nehmen, wir wollen sie gleich vom Teufelshügel abholen. Es war das einzige Mittel, Euch, Madame, zu sehen und dem Fürsten den ihm gemachten Vorschlag mitzutheilen. Nahm er ihn an, so entprinzte ich mich, schlug er ihn aus, so wurde ich wieder Prinz, wie vorher, und er war gerettet —"

„Wie, mein Herr," rief Angele aus, „das war also Eure großmüthige Absicht? Ihr wolltet —"

„O! wartet, Madame — wartet nur! Haltet mich weder für dümmer, noch für großmüthiger, als ich es bin," sprach der Gascogner bitter. „Ich bat also den Pater Griffon, Euch zu melden, Madame, daß ich Euch mit mir zu nehmen wünschte. Herr von Chemeraut stand dabei, ich konnte dem Geistlichen nicht mehr sagen, aber dies genügte. Zweierlei war denkbar — entweder Ihr verstandet mich, oder Ihr hieltet mich einer Schändlichkeit fähig. In beiden Fällen wart Ihr auf Eurer Hut und der Prinz war gerettet; denn es war nun einmal meine fixe Idee —"

„Also, mein Herr," rief Angele, indem sie Croustillac mit eben so verwunderter als dankbarer Miene anblickte, „es lag also in Eurer Absicht wirklich kein Mißbrauch —"

Der Gascogner unterbrach sie barsch:

„Nein, Madame, nein, ich hatte damals keine böse Absicht, obgleich gewisse Absonderlichkeiten Eures Daseins mir sehr unerklärlich schienen. Ich glaubte Euch einem unglücklichen Fürsten mit aufrichtiger Liebe zugethan, und um jeden Preis hätte ich den Herzog gerettet."

„Ach! mein Herr, wie schlecht habe ich Euch beurtheilt! Ihr seid der großmüthigste Mann auf Erden!" rief Angele.

Der Abenteurer brach in ein sardonisches Gelächter aus, welches die junge Frau stutzen machte; dann fuhr er mit finstrer Miene fort:

„Gott sei Dank! mir sind die Augen aufgegangen. Ich sehe jetzt, daß großmüthig so viel heißt, als dumm, aufopfernd so viel, als blödsinnig; ich werde mir die Lehre zu Nutze machen. Polyphem von Croustillac rächt sich selten, aber wenn er sich rächt, so rächt er sich gut — zumal wenn die Rache so reizend ist, wie die, welche ihn hier erwartet."

„Ihr — Euch rächen, mein Herr," sprach Angele, „und weßwegen?"

„Weßwegen, Madame? Ihr habt die Kühnheit, mich danach zu fragen? Ihr?"

„Nun, ohne Zweifel; was hab' ich Euch gethan? Woher dieser Haß?"

Der Abenteurer stampfte so heftig mit dem Fuße, daß der Mulatte einen Schritt auf ihn zutrat; aber Croustillac preßte seinen Zorn nieder und sprach in gedrungenem Ton mit bittrer Ironie zu Angelen:

„Hört, Madame, ich konnte, wie es mir scheint, ohne gerade von höllischem Hochmuthe besessen zu sein, hoffen, daß Ihr Euch meiner ein wenig erinnern würdet, da ich mich freudigen Herzens für Euch in die gefährlichsten Lagen stürzte. Es scheint mir, Madame," fuhr der Gascogner fort, ohne seinen, während des Sprechens fortwährend zunehmenden Ingrimm länger bemeistern zu können, „es scheint mir, Madame, daß Ihr nicht gerade in dem Augenblick, wo ich mit Gefahr meines Lebens Alles in der Welt aufbot, um jenen Gatten, den Ihr, wie man sagt, so leidenschaftlich liebt, zu retten, daß Ihr nicht gerade in jenem Moment, sag' ich, alle Scham hättet vergessen sollen —"

„Mein Herr —"

„Ja, Madame, alle Scham, allen Anstand vergessen, um Euch einem elenden Mulatten in die Arme zu werfen — Euch so weit erniedrigen, ihm die Pfeife anzuzünden. In Wahrheit, ich war ein rechtes Vieh!" fügte der Gascogner mit neu ausbrechender Wuth hinzu — „aus Ergebenheit gegen Madame wage ich meine Haut für Madames Gemahl — während Madame, die ihren Gemahl und mich schändlich zum Besten hat, hier mit einem Haufen Banditen abscheuliche Orgien feiert — Wohlan denn, Mordelement! — meiner Mutter Sohn verdiente nicht in meinem Lande geboren und in der Hauptstadt der Welt mit allen Hunden gehetzt zu sein, wenn in diesem Abenteuer die Reihe zu lachen nicht auch an ihn käme. — Mit einem Worte, Madame," fuhr er barsch fort, „Ihr könnt jetzt die schlechtesten Absichten von der Welt bei mir voraussetzen und Ihr werdet mir in keinem Falle zu viel thun. Ich bin jetzt so feindselig gegen Euch gesonnen, als ich Euch ergeben war. Uebrigens ist es mir lieber so — nichts ist unbequemer, als die

schönen Gefühle — Ich dürfte mein Schäferspiel und meine Sonette von heute Morgen wieder anfangen — ja, ich würde mich schön hüten. Mordelement! ich gebe der Manier, wie ich Euch jetzt liebe, der von vorhin den Vorzug," setzte Croustillac mit einem funkelnden Blick auf Angelen hinzu.

---

## XIII.

## Aufklärung.

Von Zorn und Eifersucht hingerissen, machte der arme Gascogner sich weit schlechter, als er wirklich war; unglücklicher Weise kannten die Herzogin und Monmouth ihn nicht genug, um die Uebertreibung in seinen wilden Worten und Mienen zu errathen.

Angele hielt den Abenteurer für fähig, im Ernst zu bereuen, daß er sich großmüthig gezeigt; bei diesem Zweifel trug sie natürlich Bedenken, seine Eifersucht zu besänftigen, indem sie ihm das Geheimniß von Monmouth's Verkleidung enthüllte; dies Geständniß konnte Alles verderben, wenn auf den Ritter kein Verlaß war. Es war also der Klugheit gemäß, noch damit zurückzuhalten.

„Mein Herr," sprach Angele, „Ihr täuscht Euch — Es giebt Geheimnisse in meiner Handlungsweise, die ich Euch noch nicht erklären kann."

Diese Worte verdoppelten Croustillac's Entrüstung; seit drei Tagen hatte er nur zu viel mit geheimnißvollen Dingen zu schaffen gehabt: auch rief er:

„Ich habe genug von diesen Geheimnissen! ich habe deren schon zu viel! solcher zumal, die Euch betreffen! Ich will nicht länger Euer Narr sein, Madame! Ich weiß nicht, welches Loos mich erwartet, ich weiß nicht, wie dies Alles enden wird, aber bei Hölle und Teufel! Ihr sollt mir folgen."

„Mein Herr —"

„Ja, Madame, ich trage die Unbequemlichkeiten der Rolle Eures vielgeliebten Gemahls, so sollen mir auch wenigstens deren Süßigkeiten nicht entgehen; was diesen unwürdigen Schuft

von Mulatten betrifft, der kein Wort spricht, den Duckmäuser macht und nur das Seine dabei denkt, so werd' ich ihn Herrn von Chemeraut ausliefern und der soll mir schon mit ihm fertig werden. Hieße es nicht den Degen eines Edelmanns besudeln, ihn in Sklavenblut zu tauchen, so würd' ich diese Rache selbst übernehmen!"

Angele wechselte einen Blick mit Monmouth, dessen unerschütterliche Kaltblütigkeit den Gascogner vollends erbitterte. Beide fühlten die Nothwendigkeit, den Ritter zu besänftigen, sein Zorn konnte gefährlich werden; gleichwohl galt es, ihn zu besänftigen, ohne ihm das Geheimniß der Verkleidung des Fürsten zu entdecken.

Die junge Frau sprach also zum Abenteurer:

„Alles wird sich aufklären, mein Herr; mein größtes, mein einziges Unrecht gegen Euch bestand darin, an der Großmuth Eures Charakters, an der Redlichkeit Eurer Aufopferung zu zweifeln. Pater Griffon (wiewohl er für Euch gutgesagt hatte, mein Herr) täuschte sich, wie ich, über den wahren Beweggrund Eures Verfahrens; wir glaubten — und thaten Unrecht daran, es zu glauben — Ihr wäret fähig, den Namen, den Ihr angenommen, zu mißbrauchen. Um der neuen Gefahr, womit Ihr uns zu bedrohen schient, zu entrinnen, mußten wir ein Mittel versuchen, das zwar sehr unsicher war, aber auch zum Zweck führen konnte; fliehen konnte ich nicht, das hieß Euch entgegengehen; ich gab also die nöthigen Befehle, daß Ihr bei Eurer Ankunft hier mit Herrn von Chemeraut hoffen mußtet, mich unversehens zu überraschen, und daß Ihr so als Zeuge der zärtlichen Vertraulichkeit zwischen mir und dem Capitain —"

„Wie! also ausdrücklich für mich hattet Ihr diesen liebenswürdigen Anblick aufgespart?" schrie der Gascogner wüthend — „und Ihr wagt, mir das ins Gesicht — nun, das nenn' ich denn doch die letzte Stufe der Verworfenheit und Schamlosigkeit, Madame! — Und sagt mir gefälligst, weshalb lag Euch denn so viel daran, mir die abscheuliche Vertraulichkeit, die Euch an diesen Banditen knüpft, zu beweisen?"

„Damit es Euch, mein Herr, unmöglich werde, mich mit Euch fortzuführen. Da Herr von Chemeraut Zeuge meiner strafbaren Verbindung mit dem Capitain Orkan war, konntet Ihr, der Ihr für den Herzog von Monmouth geltet, nicht vor den Augen des französischen Abgesandten eine Frau wieder zu

Euch nehmen, die so strafbar war, als ich es zu sein schien, so strafbar, als ich es bin —"

„Ihr gesteht es also, Madame —"

„Ja! — nun wohl! ja, mein Herr! — seid nicht blos zur Hälfte großmüthig — Was kümmert es Euch, ob ich einen Sklaven liebe, wie Ihr sagt? —"

„Wie, Madame, was mich das kümmert? — Ihr habt Euch also verschworen, mich von Sinnen zu bringen — Was mich das kümmert? Und wozu dient es denn, daß ich die Rolle Eures Mannes spiele? Existirt er nur überhaupt? Bedient Ihr Euch nicht des Irrthums, dessen Opfer ich bin, um Euch meiner zu entledigen? Ist er nicht schon weit von hier? in Sicherheit, jener Gemahl? Nein, es ist um toll zu werden!" rief der Gascogner mit verwirrter Miene, „es ist, als drehe sich jeden Augenblick Alles in meinem Kopfe rundum; bin ich oder bin ich nicht seit zwei Tagen der Spielball eines abscheulichen Koboldes — Wer seid Ihr? Wo bin ich? Bin ich Croustillac? Bin ich Mylord? Bin ich der Prinz? Bin ich Vicekönig — oder gar König? Ist mir der Kopf abgehauen oder nicht? — Erklärt es mir; dies muß ein Ende nehmen! Giebt es einen Herzog von Monmouth, wo ist er? zeigt ihn mir!" — rief der unglückliche Gascogner in einem unmöglich zu beschreibenden, aber leicht zu begreifenden Zustande der Aufregung.

Heftig erschrocken und weniger als je geneigt, dem Gascogner Alles zu gestehen, sprach Angele zögernd:

„Mein Herr, gewisse geheimnißvolle Umstände —"

Croustillac ließ sie nicht aussprechen und rief:

„Schon wieder Geheimnisse! — Ich wiederhol' es Euch, ich habe der Geheimnisse genug — ich denke, kein schwächeres Gehirn, als ein Anderer zu haben, aber währt dies noch eine Stunde, so werd' ich wahnsinnig."

„Mein Herr, begreift doch nur —"

„Madame, ich will nichts begreifen," schrie der Ritter, wüthend mit dem Fuße stampfend, „eben weil ich habe begreifen wollen, geht mir der Kopf auseinander —"

„Mein Herr," nahm Angele wieder das Wort, „ich bitte Euch, beruhigt Euch, bedenkt —"

„Ich will weder begreifen, noch bedenken," rief Croustillac mit neuer Erbitterung; „mit Recht oder Unrecht, ich habe mir in den Kopf gesetzt, daß Ihr mich begleiten sollt, und Ihr werdet

mich begleiten — Ich weiß nicht, wo Euer Mann ist, ich will es auch nicht wissen — das aber weiß ich, grausam seid Ihr weder gegen Karaïben, noch gegen Bukanier, noch gegen Mulatten — Nun wohl! Ihr werdet es auch gegen mich nicht sein — Ihr seht diese Wanduhr: willigt Ihr in fünf Minuten nicht ein, mich zu begleiten, so sag' ich Alles Herrn von Chemeraut, komme dann daraus, was da will — Entscheidet Euch, ich spreche bis dahin nicht, ich mache mich stumm, denn bei dem kleinsten Worte würde mein Kopf platzen, wie eine Granate."

Und Croustillac warf sich in einen Lehnsessel, legte die Hände auf die Ohren, um nichts zu hören, und heftete die Augen auf die Wanduhr.

Monmouth war indessen fortwährend in höchster Aufregung im Zimmer auf und abgegangen; wie Angele, befand er sich in der schrecklichsten Verlegenheit.

„Jacques, vielleicht ist er ein Mann von Ehre," sprach Angele leise zu ihm, „aber seine Ueberspannung erregt mir Grauen; sieh nur seine verstörte Miene."

„Wir müssen es wagen, uns seiner Redlichkeit anzuvertrauen, er wird sonst reden."

„Aber wenn er uns täuscht?"

„Aber wenn er redet? — Angele, von zwei Gefahren muß man die kleinere wählen."

„Ja, wenn er noch einwilligt, Deine Rolle zu übernehmen, bist Du gerettet — für diesmal wenigstens —"

„Aber in diesem Falle darf ich ihn nicht in Herrn von Chemeraut's Gewalt lassen."

„O, es ist ein Abgrund — ein Abgrund!"

„Nie werd' ich jetzt die Hand dazu bieten, den Bürgerkrieg in England wieder anzufachen — tausendmal lieber Gefangenschaft — Tod — aber Dich verlassen — o Gott! —"

„Was ist zu thun, Jacques? Welche Gefahr läuft dieser Mensch?"

„Unermeßliche — im Besitz eines solchen Staatsgeheimnisses?"

„Aber dann — ist es also nothwendig, Dich ins Verderben zu stürzen — oder ihm zu folgen. Ach! was ist zu thun? — Jacques, die Zeit verrinnt."

Nach einem augenblicklichen Stillschweigen sprach Monmouth:

„Wir dürfen nicht länger schwanken, wir müssen ihm Alles sagen; willigt er ein, noch ein paar Stunden meine Rolle zu spielen, so bin ich gerettet und auch im Stande, ihn vor der Rache des französischen Abgesandten zu schützen.“

„Jacques, wenn dieser Mensch ein Verräther wäre! Gott, sieh Dich vor! —“

In diesem Augenblicke sah der Abenteurer den Zeiger auf der fünften Minute stehen. Er sprang auf und sprach zu Angelen:

„Wohlan! Madame, wofür entscheidet Ihr Euch? Ja oder Nein, denn ich bin unfähig, etwas Anderes zu hören oder zu begreifen; wollt Ihr mir folgen oder nicht? Antwortet!“

Monmouth näherte sich ihm mit ernster und Ehrfurcht gebietender Miene:

„Ich bin im Begriff, mein Herr, Euch einen Beweis hoher Achtung und —“

„Deine Achtung, Elender!“ rief Croustillac entrüstet, den Herzog unterbrechend; „mit mir wagst Du so zu sprechen? — Deine Achtung —“

„Aber, mein Herr —“

„Kein Wort weiter!“ schrie Croustillac, sich wieder zu Angelen wendend: „Madame, wollt Ihr mir folgen? Ja oder nein?“

„So hört doch —“

„Ja oder nein?“ schrie er, auf die Thür zugehend, „antwortet, oder ich rufe Herrn von Chemeraut.“

„Aber beim heiligen Georg!“ rief Monmouth.

Der Ritter war im Begriff, die Thür zu öffnen, als die junge Frau ihn bei beiden Händen ergriff, mit so flehender Miene, daß er wider Willen stehen blieb.

„Wohlan denn! ja — ja, ich werde Euch folgen,“ sprach sie schaudernd.

„Endlich!“ sprach der Gascogner, „zur rechten Zeit noch — Gebt mir Euren Arm und laßt uns gehen; Herrn von Chemeraut muß die Zeit lang werden.“

„Nur noch einen Augenblick — Ihr müßt Alles wissen,“ sprach die arme Frau in größter Hast. „Der Karaïbe war kein Andrer, als der Flibustier — oder vielmehr der Bukanier und der Karaïbe sind nur —“

„Aha! Ihr fangt wieder so an; Ihr wollt also durchaus, daß ich den Verstand verliere,“ rief der Gascogner mit verzweifelter Anstrengung und eilte nach der Thür, um Herrn von Chemeraut zu rufen.

Der Prinz stürzte auf Croustillac zu, faßte seine beiden Handgelenke in eine seiner Hände und legte ihm die andre auf den Mund in dem Augenblick, da der Ritter rief: „Zu Hülfe, Herr von Chemeraut!“ Dann sagte er ihm leise:

„Ich, mein Herr, ich selbst bin der Herzog von Monmouth.“

Der Prinz glaubte den Ritter über Alles aufzuklären, da er diese Worte aussprach; aber auf dem Punkte der Erbitterung, wo sich Croustillac befand, sah er in der Offenbarung des Prinzen nur eine neue List oder eine neue Beleidigung, und verdoppelte seine Anstrengungen, sich loszumachen.

Obgleich lange nicht so stark, als der Herzog, fehlte es dem Ritter nicht an Körperkraft; er fing an sich auf beunruhigende Weise zu sträuben, als Angele voll Bestürzung sich beeilte, nach einem Fläschchen zu greifen, einen Tropfen der darin enthaltenen Flüssigkeit auf ihr Tuch goß, und indem sie die Hand des Prinzen rieb, die darauf befindliche Harzfarbe vertilgte, so daß die Haut wieder weiß wurde.

„Begreift Ihr endlich, Herr, daß die drei Personen nur eine sind?“ sprach der Prinz, indem er aufhörte, Croustillac zu knebeln, und ihm seine weiße Hand zeigte.

Diese Worte waren ein Lichtstrahl für den Abenteurer. Ihm wurde jetzt Alles klar.

Unglücklicher Weise hatte im Augenblick, da der Prinz seine Hand von dem Munde des Gascogners nahm, dieser den Ruf nicht zurückhalten können: „Zu Hülfe, Herr von Chemeraut!“

Das Geräusch des Kampfes hatte schon die Aufmerksamkeit des Abgesandten aus Frankreich erregt; auf den Ruf des Gascogners stürzte er, den Degen in der Hand, ins Zimmer.

Es ist unmöglich, die Bestürzung, den Schrecken jener Drei bei dem Erscheinen des Herrn von Chemeraut zu schildern.

Der Herzog legte die Hand an den Dolch.

Angele fiel in einen Sessel zurück, ihr Gesicht mit den Händen bedeckend.

Croustillac blickte mit trostloser Miene um sich, zu spät seine Ungeschicklichkeit bereuend.

Nichtsdestoweniger gewann der Abenteurer allmälig wieder seine Geistesgegenwart. Wie es nur eines hellen Sonnenstrahls bedarf, um einen dicken Nebel zu zerstreuen, so wurde seit dem Moment, da der gute Ritter den Schlüssel der drei Verkleidungen des Prinzen besaß, Alles hell vor seinen Augen; sein bis dahin so schmerzlich aufgeregtes Gemüth beruhigte sich, seine beleidigenden Zweifel über die Blaubart schwanden, ihm blieb nur der Kummer, sie beschuldigt zu haben, und der feste Wille, sich für sie und den Prinzen aufzuopfern.

Mit bewundernswürdiger Leichtigkeit der Erfindung (wir interessiren uns jetzt zu sehr für den Gascogner, um zu sagen: mit einer bewundernswürdigen Gabe zu lügen) entwarf Croustillac seinen Feldzugsplan gegen Herrn von Chemeraut, der, fortwährend den Degen in der Hand, auf der Thürschwelle stehen blieb und zum zweiten Mal wiederholte:

„Was gibt es, gnädiger Herr? — was gibt es denn? Ich glaubte das Geräusch eines Kampfes zu hören und Eure Stimme, die mich zu Hülfe rief —"

„Ihr habt Euch nicht getäuscht, mein Herr —" sprach Croustillac mit düsterer Miene.

Monmouth und seine Gattin waren in schrecklicher Angst. Sie kannten die Pläne des Gascogners nicht; im Besitz von Monmouth's Geheimniß war er jetzt völlig Herr ihres Schicksals.

Wären indessen Angele und ihr Gemahl hinlänglich bei kaltem Blute gewesen, um Croustillac's Gesichtszüge zu erforschen, so würden sie darin eine Art boshafter, triumphirender Freude entdeckt haben, die sich wider seinen Willen und trotz der drohenden Runzeln verrieth, womit er seine Stirn umwölkte.

Herr von Chemeraut fragte ihn zum dritten Male, warum er ihn gerufen.

„Ich rief Euch, mein Herr," sprach der Ritter mit einer Grabesstimme, und schien dabei aus einer tiefen Träumerei zu erwachen, „ich rief Euch, um mir zu Hülfe zu kommen."

„Gnädiger Herr, wäre es dieser Elende —?" fragte der Abgesandte, auf Monmouth deutend, der aufrecht, mit gekreuzten Armen neben Angelens Stuhl stand, bereit, sie zu verthei-

digen und sein Leben theuer zu verkaufen, da er, wie gesagt, des Abenteurers Pläne noch nicht kannte.

„Sprecht ein Wort," nahm Herr von Chemeraut wieder das Wort, „und ich überliefere ihn meinem Gefolge."

Der Gascogner schüttelte den Kopf und entgegnete:

„Ich werde über diesen Menschen selbst verfügen; sein Loos ist meine Sache — Nicht gegen einen solchen Banditen rief ich Euch zu Hülfe, mein Herr, nein, gegen mich selbst."

„Was wollt Ihr damit sagen, gnädiger Herr?"

„Ich will sagen, daß ich fürchte, mich durch die Thränen dieses Weibes erweichen zu lassen — dieses Weibes — einer eben so gefährlichen Heuchlerin als kühnen Verbrecherin."

„Gnädiger Herr! es ist oft Muth — viel Muth dazu nöthig — gerecht zu sein!"

„Ihr habt Recht, mein Herr — eben darum fürchte ich meine Schwäche so sehr. Ich habe Euch gerufen, damit Euer Anblick meine Entrüstung wieder anfache, meinen Zorn neu entflamme, denn Ihr wart Zeuge meiner Entehrung, Herr — So kommt denn — kommt — sagt mir, daß, wenn ich verziehe, ich ein Feiger wäre — daß ich dann mein Loos verdienen würde — Ist es nicht so, mein Herr?"

„Gnädiger —"

„Ich verstehe Euch — Ihr habt Recht — Ja, beim heiligen Georg!" (Croustillac erinnerte sich, aus dem Munde des Herzogs diesen Schwur gehört zu haben) „beim heiligen Georg! ich werde mich zu rächen wissen! —"

Angele und der Herzog athmeten auf. Sie wußten jetzt, daß der Ritter sie retten wollte.

„Gnädiger Herr," sprach Herr von Chemeraut in strengem Tone, „ich scheue mich nicht, in Madame's Gegenwart zu wiederholen, was ich Ew. Hoheit vor wenigen Augenblicken zu sagen die Ehre hatte — Eine unübersteigliche Schranke trennt Euch jetzt — von einer strafbaren Gattin," setzte er mit Nachdruck hinzu, während Angele, das Gesicht mit dem Tuche bedeckend, ihre Verwirrung verbarg.

Croustillac richtete das Haupt empor und rief mit herzzerreißender Stimme:

„Betrogen! von einem Mulatten! — noch einmal, mein

Herr! von einem elenden Mulatten — einem Mischling — einer Kupferhaut! —"

„Gnädiger Herr —"

„Kurz, mein Herr," fuhr Croustillac fort und wandte sich mit einer Miene schmerzlicher Entrüstung zu dem Abgesandten, „Ihr wußtet, warum ich zurückkam, welche Pläne ich hegte — was ich Madame auf's Haupt setzen wollte? Ist es nun nicht ein schrecklicher Hohn des Geschicks — daß eben in jenem Augenblick — eine verbrecherische Gattin —"

„Gnädiger Herr," rief Herr von Chemeraut, den Gascogner unterbrechend, „jetzt müssen jene Pläne für Madame ein Geheimniß bleiben."

„Ich weiß es — ich weiß es — aber ich sage nur — welche furchtbare Ueberraschung! Ich kehre mit freudeklopfendem Herzen heim zu dem häuslichen Heerde, zu meinen friedlichen Laren — Nun, und was höre ich?"

„Gnädiger Herr —"

„Ihr habt es gehört, wie ich — Es ist noch nicht Alles — was sehe ich?"

„Gnädiger Herr, gnädiger Herr, beruhigt Euch —"

„Ihr saht es, wie ich — Ein Bandit und Mulatte! Aber das soll nicht so hingehen — nein — nein — beim heiligen Georg! Ja, ich habe wohlgethan, Euch zu rufen, mein Herr — jetzt kocht mein Zorn, die grausamsten Pläne bieten sich in Masse meiner Einbildungskraft dar — Ja — ja — das ist es," sprach Croustillac mit nachdenkender Miene, „endlich habe ich es — ich habe eine Rache gefunden, die der Beleidigung würdig ist."

„Gnädiger Herr — die Verachtung —"

„Die Verachtung? Ihr habt gut reden, mein Herr — die Verachtung? — Nein, mein Herr, ich bedarf einer andern Rache — ich habe was Besseres gefunden — und Ihr werdet mir beistehen."

„Gnädiger Herr, Alles, was von meinem Eifer abhängt, ohne den Befehlen, die ich empfangen, und dem Erfolge meiner Sendung zu nahe zu treten —"

„Ich verzichte darauf, dies unwürdige Weib mitzunehmen! Von diesem Tage, von diesem Augenblicke an ist Alles zwischen ihr und mir vorbei!"

„Gott sei Dank, gnädiger Herr!" rief entzückt über diesen Entschluß Herr von Chemeraut, „Ihr konntet nicht weiser handeln."

„Morgen bei Tagesanbruch," sprach der Gascogner in gedrungenem Tone, „wird sie sammt ihrem verhaßten Mitschuldigen sich auf einem meiner Fahrzeuge einschiffen."

Ende des zweiten Bandes.

---

Druck von Bernh. Tauchnitz jun.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sue, Eugène,

Der Abenteurer und der weibliche Blaubart

Bd.: 2

Leipzig 1847

P.o.gall. 2587 f-1/2#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10102077-8